

Allgemeine Sprachwissenschaft

Universalien und Markiertheit in der Verwandtschaftsterminologie

Hausarbeit

Zur Erlangung des Grades einer Magistra Artium

der
Philosophischen Fakultät

der Westfälischen Wilhelms-Universität
Münster, Westfalen

vorgelegt von

Christina Hein

aus Lengerich (Westf.)

2008

INHALTSVERZEICHNIS

1 Einleitung.....	1
2 Verwandtschaftsterminologie.....	4
2.1 Definitionen.....	6
2.1.1 Verwandtschaft	6
2.1.2 Familie.....	9
2.1.3 Heirat.....	11
2.2 Verwandtschaftstypologie.....	13
2.2.1 Distinktive Merkmale	14
2.2.2 Verwandtschaftssysteme.....	18
3 Universalientheorie.....	25
3.1 Typologie und Universalien.....	25
3.1.1 Universalien.....	28
3.1.2 Exkurs: Sample.....	32
3.1.2.1 Greenbergs Sample.....	34
3.1.2.2 Weitere Schwierigkeiten.....	36
3.1.2.3 Sample-Erstellung.....	37
3.2 Universalien in der Verwandtschaftsterminologie.....	38
4 Markiertheitstheorie	52
4.1 Markiertheit in den Verwandtschaftsdimensionen.....	59
4.2 Diskussion der Anwendung auf die Dimensionen.....	62
4.2.1 Markiertheitsrelation: Linearität.....	64
4.2.2 Markiertheitsrelation: Konsanguinität.....	70
4.2.3 Markiertheitsrelation: Relatives Alter.....	74
4.2.4 Markiertheitshierarchie: Generation.....	76
4.3 Schlussfolgerungen.....	83
5 Schlussbetrachtung.....	87
Literatur.....	92
Anhang.....	98
- Sprachensample geografisch.....	98
- Kurzcharakterisierung des Sprachensamples.....	99
- Mögliche interne Unterscheidungen für Markiertheitsrelationen.....	100
- Anwendung des Verschmelzungskriteriums	101
- Verhalten des 18-Sprachen-Samples (Verschmelzungskriterium).....	103

1 EINLEITUNG

If you will take the time to study two or three hundred kinship systems from all parts of the world you will be impressed, I think, by the great diversity that they exhibit. But you will also be impressed by the way in which some particular feature, such as an Omaha type of terminology, reappears in scattered and widely spread regions. (Radcliffe-Brown 1941: 17)

Aus Radcliffe-Browns Aussage geht hervor, dass es zwei unterschiedliche Perspektiven gibt, Verwandtschaftssystemen zu begegnen. Einerseits gehen von einem Individuum unzählige Verwandtschaftsbeziehungen aus, die in der Komplexität von Stammbäumen beschrieben werden. Sollte jeder Zweig eines Baumes einen eigenen Verwandtschaftsausdruck erhalten, so übersteigt dies unsere kognitive Kapazität. Zur Versprachlichung dieser Beziehungen muss klassifiziert werden. Doch die Möglichkeiten der Klassifizierung sind wiederum um ein Vielfaches größer. Daher ist durchaus zu erwarten, dass ein Forscher von der Vielfalt beeindruckt sein wird, die in unterschiedlichsten Varianten von Verwandtschaftssystemen zum Ausdruck kommt.

Andererseits ist zu beobachten, dass unterschiedlichste Sprachen die gleichen Prinzipien und Regeln zur Klassifikation anwenden. Das erzeugt nicht nur eine Vergleichbarkeit der Systeme, sondern lässt vermuten, dass die Sprachen der Welt diesbezüglich Gemeinsamkeiten aufweisen, dass bestimmte Phänomene immer wieder auftreten und weiterhin, dass nicht annähernd alle möglichen Varianten ausgeschöpft werden.

Das obige Zitat verdeutlicht somit eine gewisse Polarität zwischen den Positionen, der Diversität einerseits und der Gemeinsamkeit bzw. Ähnlichkeit von Systemen andererseits. Radcliffe-Brown (ebd.) führt weiter aus:

To reduce this diversity to some sort of order is the task of analysis, and by its means we can, I believe, find, beneath the diversities, a limited number of general principles applied and combined in various ways.

Zu der Erfüllung dieser Aufgabe hat Joseph H. Greenberg mit der Anwendung von Universalien- und Markiertheitstheorie in der Verwandtschaftsterminologie einen wichtigen Beitrag geleistet. Indem er Generalisierungen machte und Prinzipien aufstellte, die für alle Sprachen gelten sollen, sprach er sich für einen relativ hohen Grad an Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten aus und somit auch

für die „begrenzte Anzahl angewandter Prinzipien“. Dennoch lohnt es sich – insbesondere wenn man von der enormen Vielfalt der Systeme beeindruckt ist – einen genauen Blick auf die einzelnen Systeme zu werfen, um möglicherweise festzustellen, dass die „unterschiedlichen Wege der Kombination“ zahlreicher sind, als bisher angenommen. Mit einer gewissen Skepsis lässt sich vermuten, dass die Vielfalt der Sprachen und daher auch ihrer Verwandtschaftssysteme größer ist, als Greenberg auf Basis eines nicht-repräsentativen Samples vermutete und dass es hier und da eine Sprache geben wird, die einem Prinzip widerspricht. Herauszustellen, ob das tatsächlich der Fall ist, ist Aufgabe der vorliegenden Arbeit. Dabei soll die Universalien- und Markiertheits-theorie in der Verwandtschaftsterminologie anhand von weiteren Daten grundlegend hinterfragt werden. Die gewisse Skepsis rührt auch daher, dass es sich bei Verwandtschaft um soziale Beziehungen handelt, die von variierenden soziologischen, anthropologischen und ethnologischen Faktoren determiniert werden. Ein Einfluss auf die Verwandtschaftsterminologie ist dabei nicht auszuschließen. Dennoch soll der Schwerpunkt hier auf der linguistischen Beschreibung liegen, sofern die anderen Faktoren nicht zur Erklärung notwendig sind. Schon Kroeber bemerkte damals:

The causes which determine the formation, choice, and similarities of terms of relationship are primarily linguistic. (Kroeber 1909: 83)

Der Hauptteil der folgenden Arbeit gliedert sich in drei Kapitel. Zunächst wird in Kapitel 2 der Untersuchungsgegenstand vorgestellt. Dieses Kapitel beginnt mit einer Einführung in die Verwandtschaftsterminologie. Es werden Begriffe definiert, die für die Beschreibung von Verwandtschaft und Verwandtschaftsbeziehungen elementar sind, sowie auch Konzepte im Bereich Familie und Heirat. Die Terminologie in der Literatur ist nicht immer einheitlich und es soll geklärt werden, wie sie im weiteren Verlauf verwendet wird. Es folgt eine Einführung in die Verwandtschaftstypologie mit einer Beschreibung der distinktiven Merkmale nach Kroeber (1909), welcher die elementaren Dimensionen erarbeitet hat, in denen Verwandtschaftsausdrücke und die zugehörigen Systeme variieren können. In Anlehnung an Murdock (1949) werden daraufhin sechs verschiedene Typen von Systemen vorgestellt, die heute noch häufig der allgemeinen Orientierung dienen.

Kapitel 3 beschäftigt sich mit der Universalientheorie und deren Anwendung im Bereich der Verwandtschaftsterminologie. Zunächst werden allgemeine theoretische Grundlagen vorgestellt. Dabei geht es um die Verbindung von Typologie- und Universalienforschung und außerdem um die verschiedenen Typen von Universalien, die in der „*Conference on language universals*“ in Dobbs Ferry 1961 entwickelt wurden. Gleichzeitig wird dargestellt, wie diese auf den Bereich der Verwandtschaftsterminologie angewendet werden. Es folgt ein Exkurs zum Sampling mit einer Kritik an Greenbergs Sample und der Vorstellung des Samples, welches dieser Arbeit zu Grunde liegt. Auf Basis dessen werden einzelne Universalien diskutiert, die derzeit für die Verwandtschaftsterminologie Geltungsanspruch besitzen. Ein Sample von Murdock (1970) wird ergänzend hinzugezogen. Es wird erwartet, dass neue Daten auch neue Erkenntnisse liefern und dass unter Berücksichtigung weiterer Sprachen die Vielfalt und Variation an beobachteten Klassifizierungen wächst.

Zur Darstellung der Markiertheitstheorie in Kapitel 4 wird erläutert, wie Greenberg anhand von neun Kriterien dieses Konzept auf die Verwandtschaftsterminologie übertragen hat und ferner, für welche der Kroeber'schen Dimensionen Markiertheitsrelationen gelten sollen. Diese Übertragbarkeit wird im Folgenden grundlegend in Frage gestellt. Für jede einzelne Dimension, für die eine Markiertheitsrelation postuliert wurde, wird anhand von Beispielen aus dem hiesigen Sample gezeigt, dass es Sprachen gibt, in denen das markierte Element mehr interne Unterscheidungen aufweist als das unmarkierte. Diese Tatsache widerspricht dem Kriterium der Verschmelzung (*syncretization*), welches für das Markiertheitskonzept in der Semantik grundlegend ist. Da auch die Übertragbarkeit und Gültigkeit der anderen Kriterien fragwürdig erscheint, wird im Anschluss diskutiert, inwiefern das Markiertheitskonzept in dieser Domäne noch haltbar ist.

Abschließend werden die Ergebnisse bezüglich Universalien und Markiertheit in der Verwandtschaftsterminologie noch einmal zusammenfassend dargestellt.

2 VERWANDTSCHAFTSTERMINOLOGIE

Verwandtschaftssysteme haben einen universellen Charakter, da sie in allen Kulturen der Welt existent sind und jede Sprache entsprechende Verwandtschaftsterminologien herausbildet (vgl. Murdock 1949: 96), sprich eine „Klasse von Ausdrücken, mit denen Typen von Verwandten bezeichnet werden“ (Bargatzky 1997: 116). Auch wenn in manchen Sprachen Eigennamen vorrangig zur Bezeichnung von Verwandten benutzt werden, so sind doch auch in diesen Sprachen einige Verwandtschaftsausdrücke bekannt. In der Mehrzahl der Sprachen werden jedoch Verwandtschaftsausdrücke vorherrschend oder ausschließlich verwendet (vgl. Murdock 1949: 97). Als linguistisches Phänomen übt die Verwandtschaftsterminologie, wie Greenberg meint, eine besondere Faszination aus, ...

(...) because it constitutes what is perhaps the most highly organized part of the lexicon and is thus susceptible to the formalized analytical approaches dear to the heart of linguists. (Greenberg 1990: 310f)

Die individuellen Beziehungen und Sozialstrukturen, die durch Verwandtschaftsausdrücke bezeichnet werden, sind in allen Gesellschaften von Bedeutung, zumal sie von jedem Individuum im Sozialisationsprozess erworben werden (vgl. ebd. und Foley 2005: 133). Diese Bedeutung begründet sich darin, dass familiäre Verwandtschaftsbeziehungen die ersten sind, die jedes Individuum in seiner Kindheit kennen lernt, und die auch im weiteren Leben die wichtigsten, persönlichsten und intensivsten sind (vgl. Malinowski 1930: 22-28). So erläutert Malinowski:

For kinship is the phenomenon which begins earliest in life and which lasts longest, even, as the word mother is usually the first word formed and often the last word uttered. (Malinowski 1930: 23)

Jedes Individuum wächst in ein komplexes System mit vielfältigen Relationen hinein und erlernt die (mutter-)sprachlichen Konventionen der Bezeichnung von Verwandten. Auch wenn einzelne Entsprechungen von Verwandtschaft und Heirat unterschiedlich interpretiert werden, so haben doch alle Völker ein ähnliches Verständnis davon, was es bedeutet, mit jemandem „verwandt“ zu sein, zumindest insofern als dass diese Konzepte (vorrangig) im Bewusstsein verankert sind (vgl. Malinowski 1930: 23 und Schusky 1994: 1848 und

Zengotita 1987: 244). Das liegt vermutlich daran, dass gewisse Grundlagen dafür allen Menschen gemein sind, wie Foley bemerkt:

Kinship systems are cultural constructions, no doubt, but the scaffolding of such constructions are, to a large extent anyway, the universal biological categories given by nature, sex, age, and genealogy. (Foley 2005: 147)

Diese universellen biologischen Kategorien stellen gleichzeitig auch die Basis für die Verwandtschaftsterminologien dar und somit entsteht eine relativ gute Vergleichbarkeit der Verwandtschaftssysteme (vgl. Zengotita 1987: 244). Trotzdem weisen sie durchaus Unterschiede bezüglich der (Gruppen von) Verwandten auf, die sie unter einer Bezeichnung zusammenfassen (vgl. Pericliev / Valdés-Pérez 1998: 272). Grund dafür ist die Tatsache, dass die Anzahl möglicher Verwandtschaftsbeziehungen unbegrenzt ist, sodass es dem menschlichen Verstand nicht möglich ist, für jede individuelle Verwandtschaftsbeziehung Ausdrücke zu etablieren. Dies führt zur Strukturierung dieses semantischen Feldes durch Selektion relevanter Merkmale (vgl. Wallace / Atkins 1969: 365 und Lounsbury 1969: 191f). Die Kategorienbildung erfolgt nach bestimmten Prinzipien, wobei in verschiedenen Sprachen unterschiedliche Schwerpunkte gesetzt werden (s. 2.2.1). Die Anwendung von unterschiedlichen Methoden (bei der Kategorienbildung) führt somit zu terminologisch unterschiedlich realisierten Verwandtschaftssystemen (vgl. Murdock 1949: 97). Trotz der unbegrenzten Anzahl an Klassifizierungsmöglichkeiten und einer tatsächlich enormen Zahl von realisierten Verwandtschaftstermen, gibt es doch nur wenige Grundtypen von Systemen, die sich jeweils auf verschiedene Teile der Welt erstrecken (vgl. Bargatzky 1997: 116). Einer der ersten, die sich intensiv mit der Vergleichbarkeit von Verwandtschaftssystemen beschäftigt haben, war Kroeber, Anfang des letzten Jahrhunderts:

Systems of terms of relationship can be properly compared through an examination of the categories of relationship which they involve and of the degree to which they give expression to these categories. (Kroeber 1909: 83)

Diese kategorielle Vergleichsgrundlage wird im Abschnitt 2.2.1 erläutert.

Verantwortlich für die Herausbildung verschiedener Systeme sind u. a. soziologische Prinzipien, historische Einflussfaktoren, psychologische Prozesse, sprachliche (morphologische Unterschiede) und evolutionsbedingte Faktoren, mitunter auch Heiratssitten oder -vorschriften und die Zusammen-

setzung lokaler Gruppen (vgl. Greenberg 1990: 326 und Murdock 1949: 113). Von einem direkten Kausalschluss, dass die Art der Klassifizierung von Verwandtschaftsausdrücken die Sozialstruktur widerspiegelt, ist man inzwischen abgerückt (vgl. Bargatzky 1997: 116f). Dennoch wird oft behauptet, dass die Verwandtschaftsterminologie gegenüber sozialem Wandel länger und in größerem Ausmaß Bestand hat als andere Bereiche der Sozialorganisation und insofern als Indiz für kulturellen Wandel dienen kann (vgl. Schusky 1994: 1850). Diese sogenannte *time-lag*-These konnte allerdings bisher weder bewiesen, noch widerlegt werden (vgl. Welter 1988: 33f).

2.1 DEFINITIONEN

Zunächst sollen Definitionen grundlegender Begriffe eingeführt werden, wie sie im Folgenden vorausgesetzt werden. Es bedarf der Klärung von Verwandtschaft, Familie und Heirat als Grundlage für die Vorstellung der Verwandtschaftsterminologie, sowie der Universalien und der Markiertheit in diesem Bereich.

2.1.1 VERWANDTSCHAFT

Verwandtschaft bezeichnet genealogische Beziehungen, die durch Deszendenz oder Affinalität begründet worden sind.¹ Im Gegensatz zu **konsanguinen** Verwandten, die durch Blutsverwandtschaft (im Sinne von genetischer Abstammung) gekennzeichnet sind, entsteht **affinale** Verwandtschaft durch Heirat oder Verschwägerung (vgl. Bargatzky 1997: 98f). Des Weiteren ist zwischen **linearen** und **kollateralen** Verwandten zu unterscheiden: Linearverwandte sind durch Eltern-Kindbeziehungen in unmittelbarer Aufeinanderfolge der Generationen miteinander verbunden, während sich Kollateralität auf die Seitenlinien bezieht, d. h. auf die Geschwister und die Geschwister der Vorfahren und jeweils deren Abkömmlinge, die also keine direkte Deszendenzlinie zu Ego aufweisen (vgl. Hirschberg 1965: 221, 233). Ego wird

¹ Erweiterungen des Verwandtschaftsbegriffs auf physische oder soziale Verwandtschaft sollen hier außer Acht gelassen werden, da sie in diesem Zusammenhang irrelevant sind. Zur Erläuterung siehe Bargatzky (1997: 97-99).

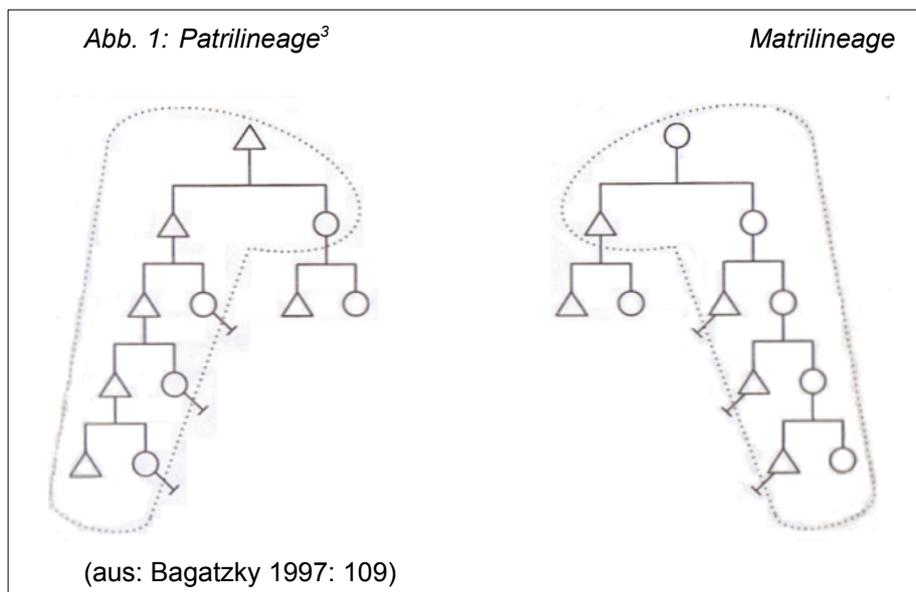
als inhaltlicher Bezugspunkt gewählt und stellt die Person dar, von der aus Verwandtschaftsbeziehungen betrachtet werden. Das dient auch der vereinfachten graphischen Darstellung (vgl. Brüggemann 1986: 39). Schließlich sind Verwandtschaftsausdrücke relational und egozentriert, denn jeder Verwandte kann mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet werden, je nachdem, welcher Bezugspunkt als Ego gewählt wird (vgl. Helbling 2006: 127).

Untergliedern lassen sich die Verwandtschaftsbeziehungen nach dem Grad der Entfernung zu Ego in primäre, sekundäre, tertiäre, etc. Primärrelationen beziehen sich auf direkte Verwandte, wie Eltern, Kinder, Gatten und Geschwister². Diese bilden zugleich die Grundelemente der Abkürzungen, die ich zur Beschreibung von Verwandtschaftstermini einsetzen werde. Dafür wird jeweils der erste Anfangsbuchstabe des englischen Verwandtschaftsbegriffs verwendet (F, M, H, W, D, S, B für *father, mother, husband, wife, daughter, son, brother*) und Z für *sister*. Andere Verwandtschaftsbezeichnungen ergeben sich durch deren Kombination, wie z. B. FB (*father's brother*) bzw. MB (*mother's brother*) für 'Onkel' oder FZ (*father's sister*) bzw. MZ (*mother's sister*) für 'Tante' oder WM (*wife's mother*) bzw. HM (*husband's mother*) für 'Schwiegermutter', die sekundäre Relationen beschreiben (und dementsprechend stellen FBD, BWZ tertiäre Relationen dar, usw.). Ergänzungen sind C = 'Kinder', P = 'Eltern'. Y steht für 'jünger', e steht für 'älter' (z. B. FeB für 'Vaters älterer Bruder'). Der Zusatz (m) bedeutet 'Ego=männlich' (oder engl. *male / man speaking*) und (w) bedeutet 'Ego=weiblich' (*women speaking*; vgl. Radcliffe-Brown 1941:2 und Foley 2005: 135).

Weiterhin werden **patrilaterale** und **matrilaterale** Verwandte unterschieden, je nachdem, ob die Verbindungslinie über den Vater oder über die Mutter verläuft

2 Den Geschwistern wird zwar von den meisten Autoren der Status einer Primärrelation zugeordnet, allerdings ist diese Einordnung nicht unumstritten. Schließlich erfolgt die Verbindungslinie über die Eltern. Somit sind sie untereinander keine direkten Verwandten. Dennoch kommt ihnen eine besondere Position zu, da sie häufig von Außenstehenden als eine Einheit wahrgenommen werden und zu diesen jeweils eine ähnliche Beziehung einnehmen und ähnliche Verhaltensweisen zeigen (vgl. Welter 1988: 85), was schon Radcliffe-Brown (vgl. 1941: 14, 17) als eines seiner Strukturprinzipien, nämlich als „Einheit der Geschwistergruppe“ bezeichnete. Dies basiert auf der Solidarität von Geschwistern innerhalb einer Familie, die i. d. R. untereinander eine enge Verbindung innerhalb der Kernfamilie (s. zur Definition S. 9f) aufweisen. Im Folgenden werde ich Geschwister als Kollateralverwandte betrachten, um in dieser Hinsicht der genealogischen Entfernung von Egos Geschwistern zu Ego Rechnung zu tragen. Den Status als Primärrelation (und die folgenden Abkürzungen) möchte ich jedoch nicht angreifen, aufgrund der Priorität der Einheit der Geschwistergruppe und der engen Verbindung innerhalb der Kernfamilie.

(vgl. Wallace / Atkins 1969: 108). Wenn hier keine Unterscheidung gemacht wird, handelt es sich um **bilaterale** Verwandtschaft. Bilaterale Verwandtschaft entsteht aber auch aufgrund von Heirat innerhalb einer Familie, die dazu führt, dass eine Person in matrilateraler UND in patrilateraler Verwandtschaft zu Ego steht (z. B. MBD=FZD, wenn MB und FZ geheiratet haben; vgl. Bargatzky 1997: 115). Im Gegensatz dazu ist die unilineare Deszendenz etwas enger gefasst. Die beiden unilinearen Formen **matrilinear** und **patrilinear** beziehen sich auf Verwandte, zu denen die Verbindungslinie jeweils nur über weibliche resp. männliche Verwandte verläuft und ebenso nur durch Töchter resp. durch Söhne weitervererbt werden kann (siehe Abb. 1). Durch Deszendenzregeln wird die Zugehörigkeit zu einer Deszendenzgruppe festgelegt. Bei der **bilinearen** (oder doppelten) Deszendenz ist sowohl die patrilineare wie auch die matrilineare Deszendenz von Bedeutung, die jeweils unterschiedliche Funktionen oder Aufgaben vermitteln (z. B. bezüglich Erbschaft / Heiratsregeln) und die nicht vermischt werden. Im Gegensatz dazu ist es im Fall der **ambilinearen** Deszendenz irrelevant, über welche Linie Ego seine Beziehungen zu bestimmten Verwandten zurückverfolgt (vgl. Murdock 1949: 15 und Bargatzky 1997: 107ff und Helbling 2006: 132).



Ferner ist zwischen **Parallel- und Kreuzverwandten** zu differenzieren: Geschwister, die das gleiche Geschlecht haben sind Parallelgeschwister, bei

3 Für Abbildungen von Verwandtschaftsstrukturen gelten folgende Konventionen:
 Δ : 'Mann', O : 'Frau', — : 'Geschwisterbeziehung', — oder Δ = O : 'Heirat',
 I : 'Deszendenzlinie', □ : 'Neutrum' (wenn Geschlecht irrelevant). Ego wird häufig mit einem Punkt oder einem ausgefüllten Zeichen kenntlich gemacht.

unterschiedlichem Geschlecht werden sie Kreuzgeschwister genannt. Parallelcousins/-cousinen sind dadurch gekennzeichnet, dass eines ihrer Elternteile und ein Elternteil von Ego Parallelgeschwister sind, sprich sie sind die Kinder des Vaterbruders oder der Mutterschwester (FBC, MZC), während Kreuzcousins/-cousinen die Kinder des Mutterbruders oder der Vaterschwester sind (MBC, FZC). Diese Unterscheidung wird häufig im Zusammenhang mit der Verwandtenheirat relevant, da Kreuzverwandte, seltener auch Parallelverwandte in einigen Gesellschaften nicht unter das Inzestverbot fallen, oder gar als Heiratspartner bevorzugt (präferentielle Heiratsordnung) oder vorgeschrieben (präskriptive Heiratsordnung) werden (vgl. Hirschberg 1965: 221, 466f, Kirchhoff 1932: 41 und Welter 1988: 30). In entfernteren Generationen ist hinsichtlich dieser Differenzierung nicht mehr die „Parallelität“ des Geschlechts auf horizontaler Ebene relevant, sondern die vertikale Beziehung: parallele Großeltern sind z. B. der patrilineare Großvater (FF und dessen Geschwister) und die matrilineare Großmutter (MM), sowie SS und DD in der zweiten absteigenden Generation. FM, MF, SD, DS sind dementsprechend Kreuzverwandte (vgl. Helbling 2006: 129).

2.1.2 FAMILIE

Der Versuch, eine universell gültige Definition für Familie, Heirat, Vater oder Mutter zu finden, stellt sich als durchaus schwierig dar. Kulturspezifische Konstruktionen von Elternschaft und Zeugung werden in unterschiedlichen Gesellschaften anders konzipiert (vgl. *Genitrix, soziale Mutter, Stiefmutter, Amme, unbefleckte Empfängnis*), und stehen nicht zwangsläufig in Zusammenhang. Immer wieder wird von Gesellschaften berichtet, die den bisherigen Definitionen dieser sozialen Phänomene nicht entsprechen und sie somit auch anders versprachlichen. Definitionen dieser Art sind oft nicht allgemeingültig und beruhen auf sprach- oder kulturspezifischen Analysen (vgl. Goodenough 1970: 7ff, 19, 34f und Bargatzky 1997: 98f, 103, 105f und Foley 2005: 133 und Helbling 2006: 130f). Wenn auch nicht allgemeingültig, so sind doch manche Definitionen notwendig zur allgemeinen Orientierung: Die Nuklearfamilie oder Kernfamilie umschließt zwei Generationen, die aus Mutter und Kindern bestehen, so Goodenough (1970: 18), der aufgrund der kulturellen Variation

des Vaterkonzepts⁴ diese eingeschränkte Form vorschlägt. Helbling (2006: 135) bezeichnet dies als matrifokale Familie. Des Weiteren definiert Goodenough die Familie (allgemein) als eine solche Kernfamilie und „*whomever else they are joined to through marriage or consanguinity in a minimal functioning group*“ (Goodenough 1970: 19).

Auch wenn die Basiseinheit einer Familie die Mutter-Kind-Beziehung darstellt, möchte ich für die folgende Arbeit dennoch bei der traditionellen Definition der **Kernfamilie** bleiben, die Goodenoughs zweiter Definition der „Familie“ entspricht (Mutter, Kinder und eine weitere Person, welcher die Kultur die Verantwortung für die soziale Persönlichkeit der Kinder zuschreibt; vgl. auch Foley 2005: 134), weil dies auch die relevante Gruppe für die folgende Klassifizierung der Verwandtschaftssysteme darstellt. Dabei sollte jedoch nicht vergessen werden, dass diese Definition nicht universal ist, sowie auch die typologische Verwandtschaftsklassifikation (vgl. Abschnitt 2.2.2) nicht alle Verwandtschaftssysteme aller Sprachen berücksichtigt und somit keine universelle Gültigkeit beanspruchen kann.

Die **erweiterte Familie** umfasst mindestens zwei Kernfamilien, die – in Anlehnung an Murdock – durch Verwandtschaftsbeziehungen mehrerer Generationen oder andere konsanguine Beziehungen verbunden sind und eine lokale Einheit bilden. Die **polygame Familie** hingegen besteht aus mehreren Kernfamilien, die durch einen gemeinsamen Ehegatten verbunden sind (vgl. Murdock 1949: 1, 23 und Bargatzky 101). Zu den wichtigsten Funktionen, die die Familie, aber auch andere soziale Institutionen übernehmen können, zählen die sexuelle, die ökonomische, die reproduktive und die erziehende bzw.

4 Die Mutter-Kind-Beziehung scheint das universale Element der Kernfamilie zu sein. Eine interkulturell vergleichbare Vaterfigur gibt es hingegen nicht. Beispielsweise wird von den Nayar in Südindien berichtet, dass ein Mädchen in ihrer vorpubertären Phase durch eine Zeremonie eine beständige Einheit mit einem jungen Mann bildet, der sie kurz darauf verlässt, unabhängig davon, ob sie mit ihm eine sexuelle Beziehung hatte oder nicht. Dennoch bezeichnen die Kinder aus späteren Liebesverhältnissen nicht ihre leiblichen Väter als *appan* ('Vater'), sondern den Mann, mit dem ihre Mutter in ihrer vorpubertären Phase eine „Einheit“ eingegangen ist (vgl. Foley 2005: 133). Die Trobriander (Neuguinea) hingegen bringen die Männer gar nicht direkt mit der Zeugung von Kindern in Verbindung und somit ist ihnen eine Vorstellung von Vaterschaft in unserem Sinne völlig fremd (vgl. Goodenough 1970: 23). Weiterhin gibt es westafrikanische Völker, in denen Frauen durch Zahlung eines Brautpreises die Vaterrechte über die Kinder einer anderen Frau erwerben können, um daraufhin einen Mann für die Zeugung zu bestellen. Demnach enthält die Bedeutung von 'Vater' in jener Gesellschaft weder die Komponente [+ blutsverwandt] noch die Komponente [+ männlich] (vgl. Holenstein 1985: 68).

sozialisierende (vgl. Murdock 1949: 10 und Bargatzky 1997: 102f und Goodenough 1970:19).

2.1.3 HEIRAT

Für das Konzept der **Heirat** möchte ich Helblings (2006: 138) Definition übernehmen, welche die wichtigsten Eigenschaften beinhaltet:

Heirat ist primär der Prozess, der zu einer Ehe als einer rechtlich anerkannten Lebensgemeinschaft von Personen (üblicherweise) unterschiedlichen Geschlechts führt, (...) [und nach dem] der rechtliche Status ihrer Kinder definiert wird.

Um die Grundlagen für die spätere Diskussion der Bezeichnung der Großeltern (Universalie 6 in Kapitel 3) zu legen, möchte ich an dieser Stelle näher auf bestimmte Heiratsordnungen eingehen: Zunächst lassen sich **positive Heiratsregeln**, welche vorschreiben, aus welcher Kategorie von Verwandten der Partner gewählt werden soll, von **negativen Heiratsvorschriften** abgrenzen, die bestimmen, welche Gruppe von Verwandten nicht geheiratet werden darf. Diese sind wiederum nicht mit **Inzesttabus** zu verwechseln, die Geschlechtsverkehr mit bestimmten Verwandten verbieten (vgl. Helbling 2006: 138f). Positive Heiratsregeln stellen ein Kriterium für **präskriptive Verwandtschaftssysteme** dar, wobei Affinalverwandte terminologisch mit den Konsanguinen (häufig Kreuzverwandte) gleichgesetzt werden, die als Heiratspartner in Frage kommen, also gilt z. B. MBD = W und somit MB = WF, und / oder FZH = MB. Das geht oft damit einher, dass Linear- und Parallelverwandte terminologisch von Kreuzverwandten unterschieden werden (vgl. Helbling 2006: 140). In diesem Zusammenhang gibt es immer verschiedene Gruppen oder Linien, die Frauen tauschen, d. h. eine Gruppe gibt eine Frau und eine andere nimmt eine Frau. Dies ist der Ausgangspunkt von Lévi-Strauss' Allianztheorie (1967), in der er zunächst zwei elementare Formen des Kreuzcousinentauschs unterscheidet: eingeschränkter Tausch (*l'échange restreint*) und verallgemeinerter Tausch (*l'échange généralisé*). Der **eingeschränkte Tausch** ist so definiert, dass in einer Gesellschaft die aus zwei Gruppen⁵ A und B besteht und in der es nicht gestattet ist, eine Frau aus derselben Gruppe zu wählen, ein Mann A eine Frau B heiratet, während ein

⁵ Die Anzahl der Gruppen bei diesem Tauschprinzip kann auch ein Vielfaches von zwei sein. Der Anschauung halber habe ich mich auf zwei Gruppen A und B beschränkt.

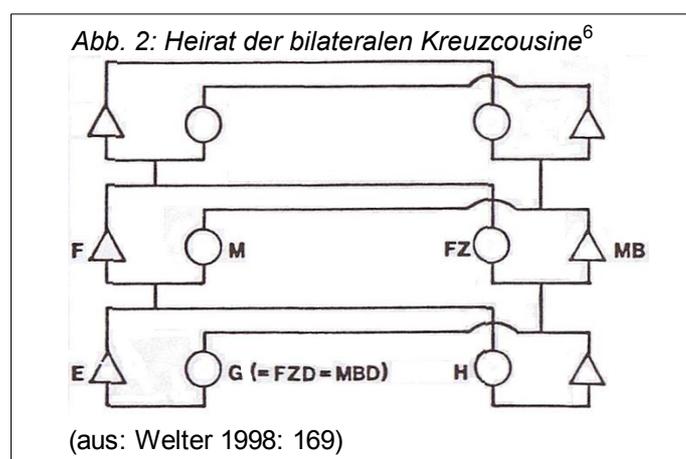
Mann B eine Frau A heiraten muss (vgl. Lévi-Strauss 1967: 205f, 488, 504f). Ein für diese Zwecke relevanter Fall, welcher diesem Gesetz unterliegt, ist die Heirat der bilateralen Kreuzcousine. Wenn ein Schwesterntausch praktiziert wird, und diese Sitte über Generationen hinweg stattfindet, ist die bilaterale Kreuzcousine gleichzeitig die Tochter der Vaterschwester, sowie die Tochter des Mutterbruders, da der Mutterbruder die Vaterschwester geheiratet hat (vgl. Lévi-Strauss 1967: 144, 185, 488, 504f), so erklärt Lévi-Strauss (1967: 153):

Rien n'empêche de supposer, dans notre schéma théorique, que l'échange s'est déjà produit à la génération des parents (...) et les enfants seront croisés (...), à la fois dans la ligne paternelle et dans la ligne maternelle, au lieu de l'être dans l'une des deux seulement, la structure générale restant la même. On peut aussi supposer que l'échange initial ait pris place entre les grands-parents, la grand-mère [A] étant la sœur du grand-père [B], et inversement;...

Somit besteht jede Vorgänger- und Nachfolgegeneration (Großeltern, Eltern und Kinder,...) jeweils aus Kreuzcousins, deren Heirat jeweils nach dem gleichen Prinzip geregelt wird und so folgert Lévi-Strauss (ebd.):

...car l'échange des sœurs ou des filles, à quelque moment qu'il se produise, fabrique des cousins croisés. Les enfants de cousins croisés sont croisés entre eux;...

Relevant für die spätere Analyse ist die Tatsache, dass es sich ergibt, wenn die Regeln des bilateralen Kreuzcousinentauschs angewendet werden, dass in der Großelterngeneration FF und MM, sowie MF und FM jeweils Geschwister sind, wie Lévi-Strauss bereits feststellte.



Beim **verallgemeinerten Tausch** handelt es sich um einen Tauschzyklus zwischen mehreren Gruppen in gerichteter Form. Es gilt: Ein Mann A heiratet

⁶ Erläuterungen: E steht für *Ego*, G für *Gattin*, H steht bei Welter für eine Gruppe, meint aber *Egos Schwester*.

eine Frau B, ein Mann B eine Frau C, ein Mann C eine Frau D, ein Mann D eine Frau A. Hier gibt es zwei mögliche Formen von Heiratsvorschriften: Die Heirat der matrilateralen Kreuzcousine (MBD) oder die Heirat der patrilateralen Kreuzcousine (FZD). Letztere wird wesentlich seltener praktiziert (vgl. Lévi-Strauss 1967: 144, 206, 504).

2.2 VERWANDTSCHAFTSTYPOLOGIE

Verwandtschaftsausdrücke können fachlich in dreierlei Hinsicht beschrieben werden: 1) bezüglich der Anwendungsweise, d. h. ob sie direkt jemanden adressieren oder indirekt auf jemanden referieren, wobei der Differenzierungsumfang hierbei in unterschiedlichen Völkern stark variieren kann – von keiner Unterscheidung bis hin zu einem komplett unterschiedlichen Wortschatz. Wenn nicht anders angemerkt, beziehe ich mich auf Referenzausdrücke. 2) nach der sprachlichen Struktur, je nachdem, ob sie ein Stammmorphem, ein Derivat oder einen deskriptiven Ausdruck darstellen und 3) bezüglich des Anwendungsbereichs, der im Folgenden beschrieben wird (vgl. Murdock 1949: 97):

Jeder Verwandtschaftsausdruck, der auf ein Denotat referiert und dabei eine einzelne Verwandtschaftsbeziehung bezeichnet, die nur über eine Verwandtschaftslinie verläuft, soll hier als **Kintyp** bezeichnet werden (z. B. F, S, MBD). Ein Verwandtschaftsausdruck, der mehrere Verwandtschaftskategorien umfasst, wie z. B. *Onkel* (PB) ist kein Kintyp, weil er nicht die größtmögliche Merkmalsdifferenzierung aufweist. PB kann nämlich weiter differenziert werden nach den Merkmalen patrilateral und matrilateral, sodass man zwei Kintypen, MB und FB, erhält. Hier wird auch deutlich, warum Übersetzungen von Verwandtschaftsausdrücken Schwierigkeiten bereiten, denn die Referenzbereiche der Denotata, die jeweils (eine) unterschiedliche (Anzahl von) Kintypen umfassen, sind in verschiedenen Sprachen nicht dieselben (vgl. Lounsbury 1969: 195). Verwandtschaftsausdrücke, die nur auf einen Kintyp referieren, sind eher die Ausnahme. Wenn zwei oder mehr Kintypen zusammengefasst werden, wie z. B. bei *Onkel*, so ist von **Kinklassen** (Designat) die Rede. Die distinktiven Merkmale dieser Klassen bilden das Signifikat, welches beschreibt, welche notwendigen und hinreichenden Bedingungen ein Kintyp erfüllen muss, um zu

einer Kinklasse zu gehören (vgl. Welter 1988: 29, Wallace / Atkins 1969: 354f und Lounsbury 1969: 194). Somit ist (zur Reduktion der Komplexität) die Anzahl der Kinklassen in allen Sprachen kleiner als die der Kintypen, wobei die ersten das Verwandtschaftsvokabular einer Sprache bilden. Die Gesamtheit aller Verwandtschaftsausdrücke stellt ein Paradigma dar (vgl. Lounsbury 1969: 193). Kennzeichnend dafür ist, dass sich jeder dieser Ausdrücke des Paradigmas aus einem Merkmalsbündel zusammensetzt, wobei jede sprachliche Form ein gemeinsames Merkmal mit den anderen Formen des Paradigmas aufweist und sich gleichzeitig in mindestens einem Merkmal von den anderen Formen unterscheidet. Diese distinktiven Merkmale (z. B. feminin, maskulin) bilden semantische Dimensionen (z. B. Geschlecht), die wiederum Oppositionen darstellen (vgl. Lounsbury 1969: 193f). Die distinktiven Merkmale, die sich im Bereich der Verwandtschaftsterminologie als relevant herausgestellt haben, werden nun im nächsten Abschnitt näher erläutert.

2.2.1 DISTINKTIVE MERKMALE

Da es kognitiv nicht möglich ist, für jede einzelne Verwandtschaftsbeziehung zu jedem Verwandten einen eigenen Verwandtschaftsausdruck zu entwickeln, wird diese Komplexität in jeder Sprache reduziert, indem Verwandte gruppiert und nach bestimmten Prinzipien in Kategorien zusammengefasst werden. Kroeber bemerkte schon Anfang des letzten Jahrhunderts, dass nicht die unzähligen leicht variierenden Verwandtschaftsbeziehungen im Mittelpunkt des Forschungsinteresses stehen sollten, sondern die Prinzipien und Kategorien, die den Verwandtschaftssystemen zu Grunde liegen und wonach sie sich unterscheiden (vgl. Kroeber 1909: 77f). Und so beschreibt er in seinem Aufsatz „Classificatory systems of relationship“ acht grundlegende Kategorien oder Prinzipien, die für die verwandtschaftsterminologische Differenzierung relevant sind (aber nicht notwendigerweise in jeder Sprache differenziert werden). Murdock (1949: 101) greift diese auf und nennt sie Differenzierungskriterien. Jedenfalls stellen sie „die kognitiven Dimensionen“ dar, „in denen Verwandtschaft begriffen, differenziert und ausgedrückt wird“ (Brüggemann 1986: 45). Folgende Dimensionen können terminologisch unterschieden werden⁷:

⁷ Englische Umschreibungen nach Kroeber (1909: 78f).

1. **Generation:** Verwandte unterschiedlicher Generationen werden terminologisch differenziert.
2. **Linearität / Kollateralität** (*lineal vs. collateral relationship*, im Folgenden auch nur *Linearität* genannt): Linearverwandte werden von Kollateralverwandten unterschieden.
3. **Relatives Alter** (*difference of age within one generation*): Das Alter von Verwandten innerhalb einer Generation ist für die Verwandtschaftsbezeichnung relevant (z. B. jüngerer vs. älterer Bruder (yB vs. eB) oder FeB vs. FyB in der Elterngeneration).
4. **Konsanguinität / Affinalität** (*distinction of blood relatives from connections by marriage*, im Folgenden auch nur *Konsanguinität* genannt). Ein Beispiel wäre M vs. WM / HM.
5. **Geschlecht des Verwandten** (*sex of the relative*), z. B. Z vs. B.
6. **Geschlecht des Sprechers** (*sex of the speaker*): Je nachdem, ob Ego männlich oder weiblich ist, gibt es verschiedene Ausdrücke für eine Verwandtschaftsbeziehung, so z. B. im Cherokee. In dieser irokesischen Sprache nennt ein Mann seine Schwester *v:kitóhi* und eine Frau würde ihre Schwester mit *v:kilv:ʔi* bezeichnen (vgl. Hinton 1979: 195).
7. **Geschlecht des verbindenden Verwandten** oder auch **Bifurkation** (*sex of the person through whom relationship exists*): Bei Berücksichtigung dieser Dimension wird zwischen matri- und patrilateralen Verwandten unterschieden, z. B. wenn es einen Ausdruck für FB und einen anderen für MB gibt. Die Unterscheidung von Parallel- und Kreuzverwandten habe ich auch darunter eingeordnet, da auch hier das Geschlecht der verbindenden Verwandten relevant ist.⁸
8. **Familienstand / Tod des (verbindenden) Verwandten** (*condition of life of the person through whom relationship exists*): So weisen manche Sprachen differenzierte Verwandtschaftsausdrücke für Affinalverwandte

8 Brüggemann (1986: 48) erläutert, dass sich diese Dimension noch weiter zerlegen lässt, je nachdem, wie groß der genealogische Abstand zum Verwandten ist. Der Terminus *Bifurkation* ist m. E. nur auf die Unterscheidung patri- vs. matrilateral beschränkt, während *Geschlecht des verbindenden Verwandten* sich auch auf andere Verwandte erstrecken kann, wie z. B. auf MZ und FB bei der Abgrenzung von Parallel- und Kreuzcousins/-inen.

auf, je nachdem ob der verbindende Verwandte noch lebt oder verstorben ist (vgl. Kroeber 1909: 77-84). Diese Dimension wird beispielsweise im Yaudanchi-Dialekt der Sprache der Yokuts (Kalifornien) differenziert. Durch Anhängen des Suffix *-i* mit einhergehender Veränderung des Stammes wird dieser Dimension Ausdruck verliehen. So wird z. B. *naxamic* 'Schwiegervater' zu *naximici* nach Versterben des Ehegatten, oder *nip'ei*, 'Bruder der Ehefrau', wird zu *nipiyi-t-i* nach dem Tod der Gattin (vgl. Kroeber 1907: 201,235,281). Im Folgenden werde ich dieses letzte Kriterium nicht weiter berücksichtigen, da nur in den seltensten Fällen Daten dazu vorhanden sind und auf dieser Grundlage keine typologischen Aussagen getroffen werden können.

Mit Ausnahme des Generationskriteriums sind alle Dimensionen dichotom. Die verschiedenen Werte oder Merkmalsausprägungen (z. B. weiblich / männlich), die eine Dimension annehmen kann, schließen sich gegenseitig aus, wobei jedoch eine Dimension von den anderen völlig unabhängig ist, da jede Merkmalsausprägung einer Dimension mit jedem Wert einer anderen Dimension gemeinsam vorkommen kann, so Greenberg (1990: 315).

Die zu Grunde liegende Struktur ist dem Konzept der distinktiven Merkmale in der Phonologie ähnlich, wie es in der Prager Schule entwickelt wurde. So soll auch hier – wie bei den Phonemen einer Sprache – anhand der distinktiven Merkmale aller relevanten Dimensionen eindeutig bestimmt werden können, um welchen Verwandtschaftsausdruck es sich handelt (vgl. Greenberg 1990: 313, 315). Lamb stellt diese Vergleichbarkeit in Frage, da bestimmte Differenzierungen nicht nur für einzelne Ausdrücke indistinktiv sind, sondern manche Dimensionen in einigen Verwandtschaftssystemen gar nicht vorkommen (Bsp. Geschlecht des Sprechers im Deutschen; vgl. Lamb 1973: 246). Der Grundgedanke ist trotzdem der gleiche:

Leaving aside some difficulties and complications, in principle any kin term in any language can be specified by means of them. (...) given the existence of universally definable features, systems become comparable by noting the extent and manner in which they employ the same features. This leads, of course, to typology. (Greenberg 1990: 313)

Verwandtschaftssysteme sind somit nicht nur vergleichbar, sondern können auch in ihren Teilbereichen durch die Klassifizierung der (distinktiven)

Merkmale, die eine (Kin-)Klasse bilden, präzise abgegrenzt werden. Beispielsweise sind die relevanten Merkmale für die Kinklasse *Nichte* im Deutschen: erste absteigende Generation, kollateral, konsanguin und weiblich. Durch Veränderung eines Merkmals kann dieser Ausdruck anderen gegenübergestellt werden. So ergibt sich z. B. durch Veränderung des Geschlechts die Klasse der *Neffen* oder durch Veränderung der Generation von „absteigend“ in „aufsteigend“ ergibt sich *Tante* (vgl. Schusky 1994: 1850). Indem eine der sieben Kategorien bei der Differenzierung nicht berücksichtigt wird (wie z. B. bei *Nichte* oder *Tante*: Geschlecht des Sprechers und des verbindenden Verwandten sowie relatives Alter) entstehen klassifikatorische Termini, die mehrere Kintypen zu Kinklassen zusammenfassen. Wenn hingegen alle Kategorien differenziert werden, handelt es sich um denotative Verwandtschaftsausdrücke, die jeweils einen konkreten Kintyp bezeichnen (vgl. Murdock 1949: 101). Außerdem ist anzumerken, dass ich immer die kleinstmögliche Differenzierung von Verwandtschaftsausdrücken berücksichtigt habe. Die Existenz von Hyperonymen wurde i. d. R. außer Acht gelassen. So wird im Deutschen z. B. bei B und Z nach Geschlecht differenziert, sowie auch bei M und F, obwohl außerdem die Ausdrücke *Geschwister* oder *Eltern* existieren. Andere Linguisten⁹ behaupten hingegen, dass diese acht Dimensionen keine endgültige Liste relevanter Kriterien darstellen und laut Wallace / Atkins (1969: 366) immer wieder neu definiert und durch die, den jeweils erforschten Gesellschaften eigentümlichen Dimensionen, ersetzt werden sollten. Dennoch möchte ich für diese Arbeit Kroebers Kategorien beibehalten, da dies auch jene sind, die später in Greenbergs Markiertheitsbegriff (Kapitel 4) aufgegriffen werden. Darüber hinaus können diesen Dimensionen eindeutige biologische und soziologische Grundlagen zugewiesen werden: Der Zeugungsakt mit Folge der Befruchtung stellt die natürliche biologische Grundlage für die Entstehung von Generationen dar und die zeitliche Abfolge von Geburten ist für die Differenzierung des relativen Alters innerhalb einer Generation verantwortlich. Ebenso biologisch begründet ist die Tatsache, dass sowohl der Sprecher als auch der bezeichnete Verwandte entweder männlich oder weiblich sind. Allerdings gibt es auch Lebensumstände, in denen es als irrelevant betrachtet

9 So hat Murdock beispielsweise noch ein Polaritätskriterium hinzugefügt (1949: 104), welches laut Brüggemann (1986: 43f) allerdings auch problematisch zu sein scheint und dementsprechend vernachlässigt werden kann.

wird, das Geschlecht des Verwandten zu betonen: So lässt sich in diesem Zusammenhang auch erklären, warum das Geschlecht von Enkeln oder Großeltern in einigen Sprachen nicht differenziert wird, denn diese Verwandten sind diejenigen, die entweder zu jung sind, um differenziert zu werden, oder zu alt, um sexuell aktiv zu sein. Die gleiche biologische Grundlage gilt für das Geschlecht des verbindenden Verwandten bzw. für die Bifurkation (wie Murdock diese Dimension nennt), welche sich allerdings nur auf nicht primär Verwandte bezieht. Kollateralität ist auf die biologische Tatsache zurückzuführen, dass Verwandte innerhalb einer Generation näher oder entfernter zu Ego stehen, je nachdem, ob sie beispielsweise in Egos direkter Deszendenzlinie oder in der Linie der Geschwister (der Eltern) stehen. Wenn in einer Sprache z. B. die Paralleltanten und -onkel wie die Eltern bezeichnet werden, liegt es nahe, deren Kinder (MZC und FBC) wie die Geschwister zu bezeichnen. Des Weiteren lässt sich Affinalität soziologisch durch Heirat und Inzesttabus erklären. Diese biologischen (und soziologischen) Grundlagen bestätigen die Relevanz von Kroebers Kategorien und erklären, warum sie sich in Verwandtschaftstermini in den Sprachen der Welt widerspiegeln. Im Forschungsinteresse liegt nun, welche Sprachen von welchen Kategorien Gebrauch machen (vgl. Murdock 1949:101-106).

2.2.2 VERWANDTSCHAFTSSYSTEME

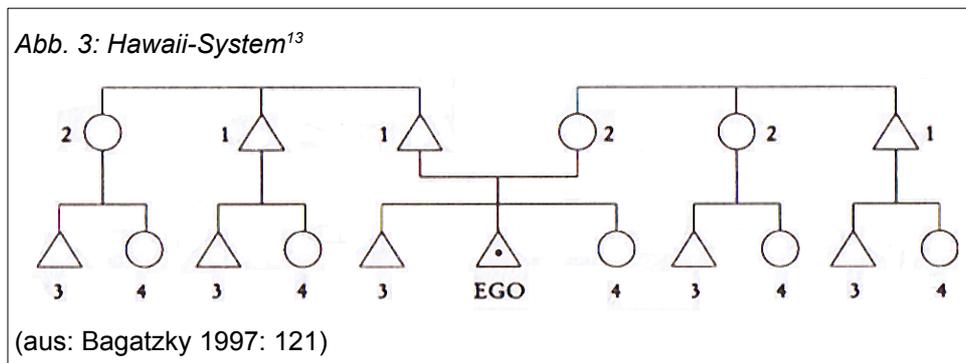
Da die Prinzipien, die für die Herausbildung von Verwandtschaftssystemen grundlegend sind, relativ beschränkt sind, liegt es nahe, anhand der Kategorien eine Klassifikation von Systemen vorzunehmen, je nachdem, welche Prinzipien (schwerpunktmäßig) in der jeweiligen Terminologie Berücksichtigung finden. Seit gut einem Jahrhundert wurden verschiedene Klassifikationsversuche vorgenommen, doch wurde bis heute – wenn dies überhaupt möglich ist – keine für alle Sprachen gültige und alle Verwandtschaftstermini umfassende Einteilung hervorgebracht (vgl. Bagatzky 1997: 117).¹⁰ Die Klassifikation, auf die bisher am häufigsten zurückgegriffen wird, um Systeme grundlegend

¹⁰ Da auch in der aktuellen Literatur keine weiteren Klassifikationsversuche unternommen wurden, die über regionale Einteilungen hinausgehen, ist davon auszugehen, dass bis heute keine umfassende Einteilung erarbeitet wurde, die wesentlich über die Klassifikation von Murdock (1949) hinausgeht, welche im Folgenden beschrieben wird.

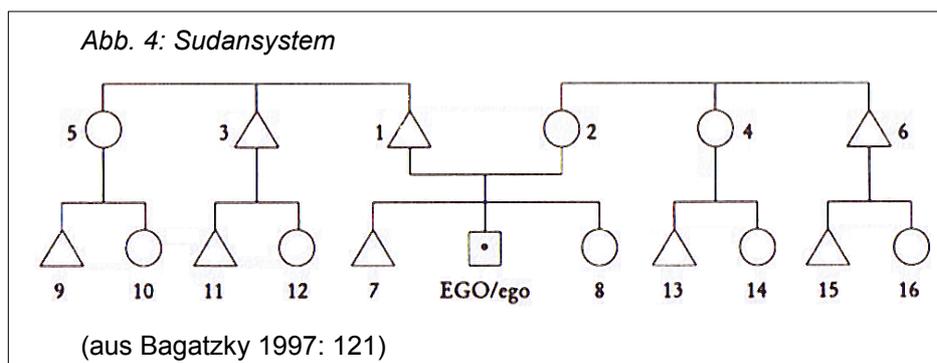
einzuordnen, ist jene, die Murdock 1949 entwickelte. Er teilte die Systeme in sechs verschiedene Typen ein, deren Beschreibung jeweils die Elterngeneration (Eltern und deren Geschwister) und Egos Generation (Geschwister und Cousins/-inen) umfasst, welche Kirchhoff (1932: 43) als „Kerngruppe“ bezeichnete. Diese Klassifikation stellt also den ersten großen Schritt in Richtung der Entwicklung einer Verwandtschaftstypologie dar und basiert vornehmlich auf der Gruppierung der Verwandten in Egos Generation, je nachdem, inwiefern Geschwister, Parallelcousins/-cousinen sowie Kreuzcousins/-cousinen klassifiziert werden und ob patri- oder matrilineare Kreuzcousins/-cousinen mit Verwandten aus anderen Generationen derselben Deszendenzlinie terminologisch gleichgesetzt werden oder nicht (vgl. Per Hage 1997: 656 und Greenberg 1990: 314). Die ersten vier Typen beruhen auf der Klassifikation von Lowie (1928) und Kirchhoff (1932) bezüglich der ersten aufsteigenden Generation. Lowie (1928: 266) nannte diese **Generationentyp** (*generation type*), **linearer Typ** (*linear type*), **gegabelter Kollateraltyp** (*bifurcate collateral type*) und **gegabelter Verschmelzungstyp** (*bifurcate merging type*).¹¹ Die relevanten Prinzipien, die hier in der Elterngeneration zum Tragen kommen, lassen sich auch – wie bei Murdock's Version – auf Egos Generation übertragen. Den vier Systemen ist das Generationsprinzip gemein, welches Verwandte verschiedener Generationen terminologisch unterscheidet. Dem Generationentyp entspricht in Murdock's Klassifizierung der sogenannte **Hawaii-Typ**. Dabei steht – wie Lowie's Bezeichnung bereits suggeriert – das Generationsprinzip im Vordergrund, welches häufig durch das Geschlechterprinzip ergänzt wird. Es werden alle (jeweils männlichen und weiblichen) Verwandten einer Generation mit demselben Verwandtschaftsausdruck bezeichnet. Somit werden keine Unterschiede zwischen Linearität und Kollateralität gemacht, und der Kernfamilie wird keine Bedeutung beigemessen, während die erweiterte Familie in den Vordergrund tritt. Parallel- und Kreuzverwandte werden wie Eltern und Geschwister bezeichnet. Diese Form kommt beispielsweise bei einigen Uto-Aztekischen Sprachen in Mexiko (z. B. Mayo, Huichol, Cora, Tepehuan), einigen Bantuvölkern (z. B. Kisonge, Bubi), mehreren Polynesischen Sprachen (z. B. Tonganisch, Samoisch) oder dem

¹¹ Englische Termini nach Lowie (1928). Kirchhoff (1932) verwendete Buchstaben für die Beschreibung derselben Typen, die er unabhängig entwickelte.

Vietnamesischen vor¹² (vgl. Murdock 1970: 184, 192, 203 und Murdock 1949: 223 und Kirchhoff 1932: 45).



Das **Sudansystem** bzw. der gegabelte Kollateralitätstyp berücksichtigt sowohl Geschlechterprinzip wie auch das Prinzip der Verwandtschaftslinien und der Bifurkation. Kernfamilie, Parallelverwandte und Kreuzverwandte erhalten auf matrilateraler und auf patrilateraler Seite unterschiedliche Bezeichnungen. Daher wird in diesen Systemen auf jeden Verwandten dieser Kerngruppe anders referiert. Das Türkische ist beispielsweise diesem Typ zuzuordnen mit der kleinen Ausnahme, dass bei Cousins und Cousinen nicht nach Geschlecht differenziert wird (z. B. *amcazade* für FBC). Weitere Beispiele sind Kurdisch, Serbisch oder Yakutisch (Turksprache; vgl. Murdock 1970: 188f, 191, Hirschberg 1965: 221f, 425, Kornfilt 1997: 519 und Asher / Moseley 2007: 245).



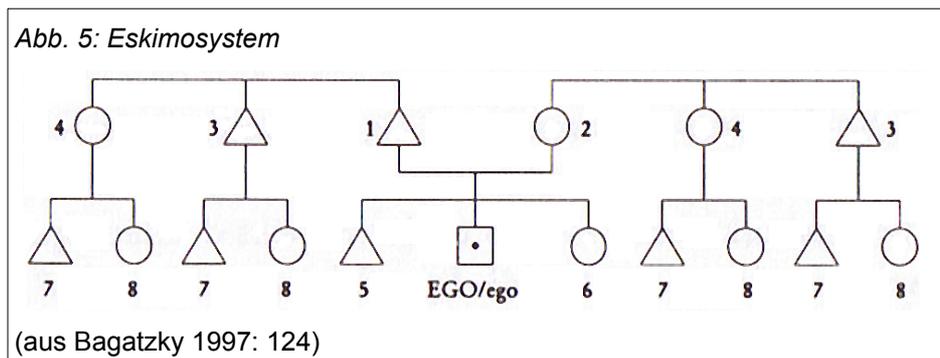
Kirchhoff spricht bei den Typen, die hier mit Hawaii-System und Sudansystem bezeichnet wurden, von zwei Extremen, da im Sudansystem die größtmögliche Differenzierung vorgenommen wird, während im Hawaii-System die wenigsten Kategorien, nämlich nur Generation (und Geschlecht) terminologisch unterschieden werden (vgl. Kirchhoff 1932:59).

Lowies linearer Typ entspricht dem **Eskimosystem**. Dabei tritt das Prinzip der

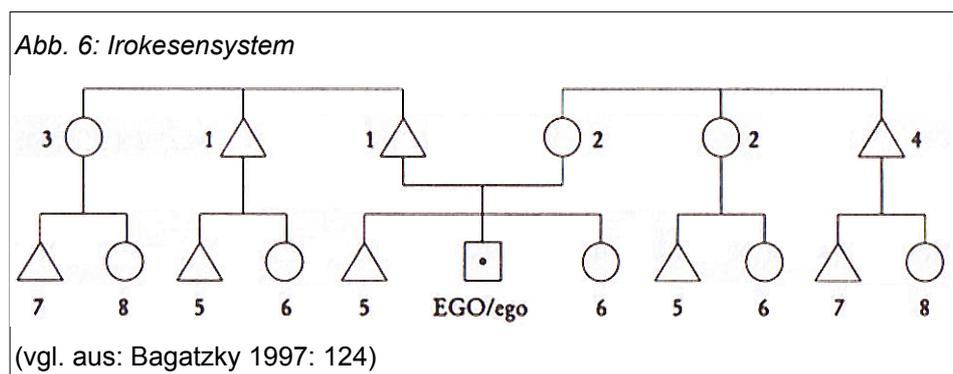
12 Aufzählungen dieser Art sind nicht ausschöpfend und stellen lediglich Beispiele dar.

13 Eine Zahl steht jeweils für eine Kinklasse.

Verwandtschaftslinien in den Vordergrund, sprich die Kernfamilie wird von der erweiterten Familie terminologisch differenziert. Parallelverwandte werden nicht von Kreuzverwandten unterschieden. Die Betonung bzw. Isolation der Kernfamilie ist das Hauptmerkmal, welches moderne europäische Kulturen mit einigen Eskimo-gruppen teilen und daher verwenden sie auch die gleiche Terminologie. Beispiele sind Irisch, Baskisch, Mi'kmaq oder Maliseet (beide letzteren Algonkin). Allerdings ist trotz der Bezeichnung nicht davon auszugehen, dass alle Eskimogruppen auch Eskimo-Systeme verwenden. Das Westgrönländische beispielsweise kennt sechs verschiedene Begriffe für die Elterngeneration (M = *arna(q)*, F = *angut(i)*, FB = *akka(k)*, FZ = *atsa(k)*, MB = *anga(k)*, MZ = *aja*), was eher für den gegabelten Kollateraltyp spricht (vgl. Bagatzky 1997: 123-125, Murdock 1970: 189, 199, Fortescue 1984: 357f und Asher / Moseley 2007: 7).



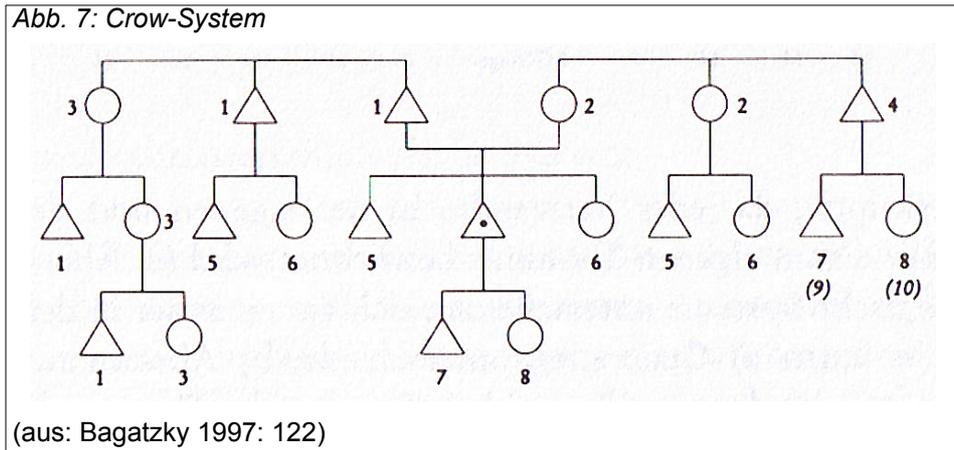
Im **Irokesensystem** (gegabelter Verschmelzungstyp) „verschmelzen“ die Begriffe für Kernfamilie und Parallelverwandte. Dabei wird nur zwischen Geschlecht und Generation differenziert. Kreuzverwandte erhalten eigene Verwandtschaftsausdrücke, die ebenfalls das Geschlechterprinzip berücksichtigen. Verbreitet ist dieses System beispielsweise bei manchen Bantuvölkern (z. B. Mbundu, Venda) oder im Panare und Makushi (beide Karibisch; vgl. Murdock 1949: 223, Murdock 1970: 182f, 205 und Asher / Moseley 2007: 76).



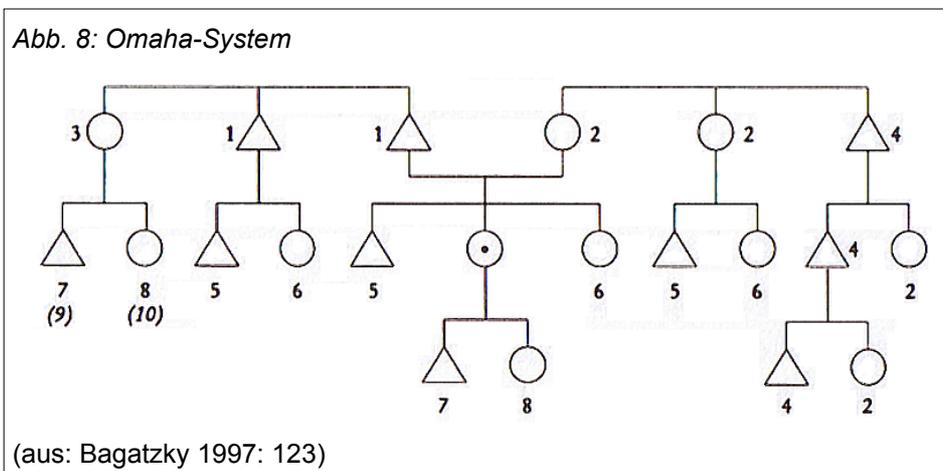
Bei der Betrachtung der Elterngeneration ist festzustellen, dass diese Systeme (sowie auch die zwei folgenden) nur vier von fünf möglichen Typen abbilden. Es fehlt der Typ, der die Kernfamilie mit Kreuzverwandten terminologisch zusammenfasst, aber von Parallelverwandten differenziert, also wo $(FZ=M) \neq MZ$ bzw. $(MB=F) \neq FB$ und $(\text{Geschwister} = \text{Kreuzcousins/-cousinen}) \neq \text{Parallelcousins/-cousinen}$. Das Nicht-Vorkommen dieses Systems gilt bisher als universell (zur Diskussion dieser Universalien s. Kapitel 3; vgl. Murdock 1949: 142).

Murdock beschreibt ferner zwei weitere Systeme (die in Lowies Terminologie ebenfalls unter den gegabelten Verschmelzungstyp fallen würden): **Omaha** und **Crow**, die sich vom Irokesensystem dahingehend unterscheiden, als dass sie dem Generationenprinzip (in einigen Teilen) nicht gerecht werden und stattdessen die Deszendenzlinien verstärkt betonen. Dabei stellen Crowsysteme die matrilineare und Omaha-Systeme die patrilineare Variante dar (vgl. Bagatzky 1997: 121 und Greenberg 1990: 324). Die Elterngeneration entspricht dem Irokesensystem, wobei $(\text{Eltern} = \text{Parallelverwandte}) \neq \text{Kreuzverwandte}$ gilt, (jeweils nach Geschlecht differenziert). Außerdem werden Parallelcousins und -cousinen terminologisch wie Geschwister behandelt. Matrilaterale Kreuzcousins/-inen werden von patrilateralen unterschieden, sowie auch von den anderen Verwandten in Egos Generation (vgl. Bagatzky 1997: 122f).

Im **Crow-System** gelten weitere Regeln: $FZ=FZD=FZDD$ und $F=FZS=FZSS$, sowie $S=MBS$ und $D=MBD$, wenn von einem männlichen Ego ausgegangen wird. In dem Fall, dass Ego weiblich ist, werden MBD und MBS mit weiteren Termini bezeichnet (vgl. Bagatzky 1997: 122). Hier liegt das Prinzip zu Grunde, den Bruder einer Frau mit ihrem Sohn (terminologisch) gleichzusetzen. Daher werden die Kinder des Mutterbruders genauso bezeichnet wie die Kinder des Bruders und im Falle eines männlichen Egos ebenso dessen Kinder (vgl. Foley 2005: 142f). Dieses System wird z. B. von den Crow (Sioux), Hopi (Uto-Aztektisch), Tlingit (Na Dene) und den Trobriandern (Neuguinea) verwendet (vgl. Foley 2005: 142f, Radcliffe-Brown 1941: 3 und Asher / Moseley 2007: 8f).



Das **Omaha-System** stellt quasi das Spiegelbild zum Crow-System dar, mit den Regeln: MBSS=MBS=MB und MBDD=MBD=M. Auf der patrilinealen Seite werden wiederum die Kinder der Vaterschwester mit den eigenen Kindern terminologisch gleichgesetzt, wenn Ego weiblich ist, oder sie erhalten distinktive Termini, wenn Ego männlich ist (vgl. Bagatzky 1997: 123). Aufzufinden ist dieser Typ z. B. bei den Omaha, Osage, Winnebago (alle Sioux), im Miwok (Utian), im Nandi (Nilo-Saharanisch) und BaThonga (beide Ostafrika; vgl. Radcliffe-Brown 1941: 3 und Asher / Moseley 2007: 9,353).



Wie oben bereits erwähnt, stellt dies keine endgültige und allumfassende typologische Einordnung dar. So handelt es sich bei diesen sechs Typen um „Idealtypen“, die durchaus mit gewissen Abweichungen auftreten können. Für manche Typen wurde außerdem eine Klassifizierung von Subtypen entwickelt, deren Darstellung in diesem Zusammenhang allerdings zu weit führen würde.¹⁴ Des Weiteren gibt es spezifischere Einteilungen für bestimmte Sprachgruppen.

¹⁴ So z. B. für den Eskimotyp von G. E. Dole (vgl. Welter 1988: 120) oder Floyd Lounsbury (1969: 208f) für den Crowtyp. Auch L. Dumont (1953) grenzt die dravidische Verwandtschaftsterminologie von dem Irokesensystem ab, indem er u. a. Affinalität und relatives Alter als wichtigste Prinzipien in diesen Systemen charakterisiert.

So machte H. W. Scheffler (1978) beispielsweise einen Versuch der Klassifikation australischer Systeme, der über die zwei beschriebenen Generationen und auch über die Cousins ersten Grades hinausgeht, um somit dem speziellen Charakter der oft polysemen und reziproken Verwandtschaftsausdrücke australischer Sprachen gerecht zu werden. Diese beinhalten oft eine Mischung aus genealogischen Informationen, soziologischen und psychischen Assoziationen (vgl. Wierzbicka 1987: 149). Auf Grund dieser Einwände und der Tatsache, dass die Klassifikation von Murdock nur konsanguine Verwandte aus zwei Generation berücksichtigt, und egoferne Verwandte sowie Affinale außer Acht lässt, kann ihr nicht der Status einer allgemeinen Typologie zugeschrieben werden (vgl. Helbling 2006: 130). Allerdings wurde m. W. seitdem kein weiterer Versuch unternommen, eine allgemeingültige typologische Klassifikation vorzunehmen.

Bei all diesen Einteilungen und der Zuweisung von konkreten Sprachsystemen zu diesen generalisierten Typen sollte jedoch bedacht werden, dass es sich um kulturelle, mitunter dynamische Konstruktionen handelt. Diese sind jeweils von Sprache und Kultur geprägt, und deren Elemente lassen sich einerseits nicht unbedingt adäquat übersetzen und andererseits nicht hundertprozentig bestimmten Typen zuordnen, da häufig individuelle Unterschiede in verschiedenen Sprachen auftreten. Muttersprachler können mit der Bedeutung eines Ausdrucks eine andere Konnotation (z. B. Verhaltensnormen und Erwartungen) verbinden als der Forscher, der von seiner Wissenschaftssprache geprägt ist und wiederum eine andere als der Typologe, der versucht, die Primär- oder Sekundärdaten auszuwerten. Hier lässt sich ein gewisser Ethnozentrismus nicht ausschließen. Trotzdem sollen diese Einwände einer grundlegenden typologischen Einordnung und einer gewissen Vergleichbarkeit nicht im Wege stehen, doch sollten Sprachdaten und Definitionen mit gewisser Vorsicht beurteilt werden (vgl. Wallace / Atkins 1969: 345f, 364 und Wierzbicka 1987: 148).

3 UNIVERSALIENTHEORIE

In diesem Kapitel sollen zunächst die Grundlagen der Universalientheorie dargestellt werden. Im Wesentlichen ist es Greenbergs Verdienst, die Universalien- und Markiertheitstheorie auf den Bereich der Verwandtschaftsterminologie angewendet zu haben. Neben der Farbterminologie ist dies einer der ersten Anwendungsbereiche von universalen Prinzipien lexikalischer Kategorien. Eine kurze Darstellung der Typologie und Universalienforschung ist Voraussetzung für die anschließende Diskussion (vgl. Foley 2005: 132).

3.1 TYPOLOGIE UND UNIVERSALIEN

Der Grundstein für die linguistische Universalienforschung wurde 1961 auf einer Konferenz über sprachliche Universalien in Dobbs Ferry gelegt. Dadurch entstand ein damals neues Forschungsgebiet in der Sprachwissenschaft (vgl. Greenberg 1975: 76). Untersucht werden strukturelle Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den Sprachen der Welt, unabhängig von genetischer oder geografischer Verwandtschaft oder demografischen Eigenschaften.¹⁵ Typologie war zuvor vorrangig auf den Bereich der Morphologie beschränkt. Mittlerweile gibt es typologische Untersuchungen und Universalienforschung in allen Kernbereichen der Sprachwissenschaft, d. h. nicht nur grammatische und phonologische Kategorien betreffend, sondern auch semantische und symbolische, in synchronischer und diachronischer Perspektive (vgl. Whaley 1997: 12-14, 18 und Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XXIff). Croft (2006: 80) führt weiter aus: „*Thus, the scope of typology is all of language.*“

Die erweiterte Definition von Typologie erstreckt sich auf typologische Klassifikationssysteme, welche sich aus verschiedenen Typen zusammensetzen, denen dann die unterschiedlichen Sprachen zugeordnet werden können.

Croft (1990: 2) definiert:

¹⁵ Diese Eigenschaften können natürlich mit typologischen Eigenschaften korrelieren. Insbesondere zwischen typologischen und genealogischen Klassifikationen bestehen häufig Zusammenhänge. Dennoch sind dies unterschiedliche Vorgehensweisen der Sprachklassifikation.

(...) a language is taken to belong to a single type, and a typology of languages is a definition of the types and an enumeration or classification of the languages into those types.

Nachdem in einer Typologie auf Basis übereinzelsprachlicher Untersuchungen verschiedene Typen postuliert worden sind und diesen die entsprechenden Sprachen zugeordnet werden, gilt es herauszufinden, ob alle (mathematisch) möglichen Typen repräsentiert werden und ob bei den repräsentierten Typen möglicherweise eine schiefe Verteilung vorliegt (vgl. Comrie 1986: 31). Im Anschluss an diese Analysen und Auswertungen wird versucht, die sprachliche Variation und deren Begrenzungen zu erklären (vgl. Croft 1990: 44).

In dieser Arbeit soll Typologie als Teilgebiet der Sprachwissenschaft verstanden werden, in dem durch Sprachvergleich übereinzelsprachliche Muster erforscht werden. In der Verwandtschaftsterminologie stellen Kroebers Kategorien diese übereinzelsprachlichen Muster und Murdocks Klassifikation der Verwandtschaftssysteme die entsprechende Typologie dar. Dieser funktionalistische Typologiebegriff im Sinne Greenbergs, welcher auf der empirischen Methode basiert, ist abzugrenzen vom generativen Ansatz, der auf Chomsky zurückgeht und auf der generativen Transformationsgrammatik beruht. Dessen Fokus liegt vornehmlich auf der theoretischen Analyse von Sprache. Greenbergs Ansatz ist hingegen empirisch, da in typologischen Studien versucht wird, vorhandene Daten verschiedener Sprachen, insbesondere aus einzelsprachlichen Grammatiken, hinsichtlich eines Forschungsschwerpunkts zu untersuchen und daraus typologische Klassifikationen zu generieren. Die Methode ist also induktiv (vgl. Greenberg 1975: 79, Croft 1990: 2-4 und Mairal / Gil 2006: 10). Croft erklärt weiterhin:

I have always considered typology to be what its contemporary founder, the late Joseph H. Greenberg took it to be: an empirical, i.e., scientific, investigation into the nature of language. (Croft 2006:80)

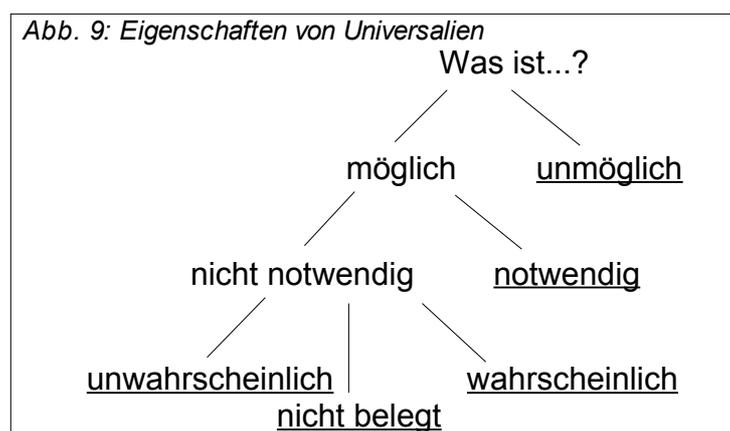
Croft (ebd.) betrachtet Typologie in Anlehnung an Greenberg als DIE empirische Methode, um das Wesen der Sprache „*via broad cross-linguistic comparison*“ zu ergründen, betont jedoch gleichzeitig ihren Status als eine linguistische Theorie.

Dabei ist die Frage, was allen Sprachen gemein ist, gar nicht so weit entfernt von der Frage, worin sich alle Sprachen unterscheiden bzw. wonach sie sich

differenzieren und klassifizieren lassen. Für den Sprachforscher liegen sie sogar sehr nah beieinander (vgl. Comrie 1986: 30). Saporta (1966: 61) spricht von zwei Seiten einer Münze. Darum ist häufig von *Typologie und Universalienforschung* die Rede. Untersuchungsgegenstand beider Teilgebiete ist die Variation sprachlicher Vielfalt, wobei in der Typologie vordergründig die mögliche Variation untersucht wird (Differenzen und Ähnlichkeiten), während in der Universalienforschung die Grenzen dieser Variation ermittelt werden (gemeinsame Eigenschaften aller Sprachen). Es ist nicht möglich, weder begrifflich-konzeptionell noch methodisch, diese beiden Forschungsbereiche zu isolieren (vgl. Comrie 1986: 30f und Moravcsik 2006:29).

Die Grundlage für diese Forschungsbereiche bilden qualitativ gute Daten aus Einzelsprachanalysen, die eine Vergleichsbasis schaffen und Generalisierungen über die Gültigkeit von Eigenschaften in natürlichen Sprachen ermöglichen. Eine zentrale Frage dabei ist, wie sich in der Einzelsprache äußert, was für Sprache allgemein charakteristisch ist (vgl. Croft 1990: 3-6, 7).

Es gilt zu erforschen, was in natürlichen Sprachen des Menschen notwendig und was unmöglich ist. Denn ein Typ, der nicht belegt wurde, ist nicht unbedingt ein Typ, der unmöglich ist. Dann stellt sich die Frage, was möglich ist, aber nicht unbedingt notwendig (vgl. Comrie 1986: 30 und Croft 1990: 45). Diese Fragen sollen durch die Aufstellung von Universalien beantwortet werden. Moravcsik (2006: 36) stellt außer der Frage, was möglich und was notwendig ist, noch eine weitere Frage, nämlich was wahrscheinlich ist. Damit bezieht sie auch die statistischen Typen von Universalien mit ein, die im nächsten Abschnitt erläutert werden. Schematisch lassen sich die Fragestellungen folgendermaßen darstellen:



Für die Universalienforschung sind die unterstrichenen Eigenschaften relevant, insbesondere was unmöglich ist und was notwendig ist, denn das sind die Eigenschaften, die alle Sprachen gemein haben. Außerdem ist von Interesse, was nicht belegt wurde (ebenfalls eine Gemeinsamkeit aller Sprachen, aber keine notwendige) und was unwahrscheinlich bzw. wahrscheinlich ist.

3.1.1 UNIVERSALIEN

Language universals are by their very nature summary statements about characteristics or tendencies shared by all human speakers. As such they constitute the most general laws of a science of linguistics (...).
(Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XV)

Wichtig dabei ist, dass es bei den Universalien um Aussagen geht, die zwar alle Sprachen betreffen („*most general laws*“), aber die dennoch nicht im eigentlichen Sinne universal sind bzw. nicht zwangsläufig die Gültigkeit von Charakteristika für jede Sprache postulieren, sondern - wie Greenberg bereits feststellte - auch Aussagen beinhalten können, die sich lediglich auf sprachliche Tendenzen (bzw. Wahrscheinlichkeiten) beziehen. Die Aussagen an sich sind insofern universal, als dass sie für alle Sprachen gelten sollen. Maddieson erklärt, „*what justifies the term „universal“ is that these distributions are being studied over the universe of known languages*“ (Maddieson 2006: 82).

Eine Universalie soll in diesem Zusammenhang als eine Generalisierung über Sprache(n) betrachtet werden. Diese Generalisierungen stellen Hypothesen dar, die, wenn neue empirische Daten zugänglich sind, jeweils neu überprüft werden müssen (vgl. Hockett 1966: 1f). Hockett erläutert:

Hypotheses about language universals (...), are by definition proposals to be knocked down, not beliefs to be defended. (Hockett 1966: 8)

In dem Memorandum zu der besagten Konferenz in Dobb's Ferry werden sechs verschiedene Arten von Universalien unterschieden. Diese lassen sich wiederum in absolute und statistische Universalien unterteilen (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XIX und Comrie 1986: 22). Sie sollen hier aufgelistet werden, um gleichzeitig die Anwendbarkeit auf die Verwandtschaftsterminologie zu demonstrieren.

Als absolute Universalien gelten die ersten drei:

Uneingeschränkte Universalien, die sich auf eine Eigenschaft beziehen, die tatsächlich für alle Sprachen Gültigkeit besitzt. Diese sind ziemlich begrenzt. Sie beziehen sich auf eine Variable, die zwei Ausprägungen annehmen kann, wovon jedoch nur eine belegt wurde. In der Verwandtschaftsterminologie gilt beispielsweise: *Alle Sprachen unterscheiden Verwandtschaftsausdrücke für „Vater“ und „Mutter“*. Die andere Ausprägung, die nicht belegt ist, wäre, dass in einer Sprache terminologisch nicht zwischen *Mutter* und *Vater* differenziert wird (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XIX, Croft 1990: 7, 46 und Greenberg 1966: 84).

Selbst für diese Universalien, die das Label „uneingeschränkt“ tragen, kann nicht bewiesen werden, dass sie omnipräsent sind und in jeder Sprache zu jedem Zeitpunkt ihrer Entwicklung Gültigkeit besitzen. Solch eine Aussage ist eine Generalisierung aus den erforschten Eigenschaften eines repräsentativen Samples während eines bestimmten Forschungszeitpunktes (bzw. einer Zeitspanne bei Langzeituntersuchungen; vgl. Ullman 1966: 220). Ausgestorbene Sprachen, die bisher nicht oder nur unzulänglich dokumentiert wurden, oder jene Sprachen, die noch entstehen, können nicht berücksichtigt werden. Auch momentan existierende Sprachen verändern sich durch Sprachwandel und so können sich aus Dialekten neue Sprachen herausbilden. Die Anzahl gegenwärtiger Sprachen ist so groß, dass mit derzeitigen Ressourcen und Methoden niemals alle Sprachen berücksichtigt werden können, zumal viele Sprachen bisher nicht (ausreichend) dokumentiert wurden (vgl. Comrie 1986: 9, Whaley 1997: 37 und Hengeveld 2006: 51). Allerdings wird angenommen, dass Gesetze über Sprachstrukturen, die heute gelten, auch früher gegolten haben und in Zukunft gelten werden (vgl. Croft 1990: 44). Es wäre theoretisch denkbar für obiges Beispiel, dass eine Sprache entdeckt wird, die für *Vater* und *Mutter* nur einen Begriff im Sinne von *Eltern* kennt, da die Differenzierung des Geschlechts der Eltern nicht unbedingt notwendig ist. Allerdings ist diese Möglichkeit bisher nicht belegt.

Universelle Implikationen bzw. implikative Universalien beschreiben die Kombination zweier Variablen mit jeweils zwei Ausprägungen, welche einseitig determiniert ist. So kann Eigenschaft A bzw. Nicht-A mit B bzw. Nicht-B auf vier verschiedene Arten kombiniert werden. Wenn sich herausstellt, dass tatsächlich

nur drei Möglichkeiten vorkommen und eine Möglichkeit (z. B. A und Nicht-B) nicht belegt ist, handelt es sich um eine implikative Universalie, nämlich in diesem Fall: *Immer, wenn auf eine Sprache A zutrifft, trifft auch B zu*. Es gibt also immer eine Vorbedingung (vgl. Whaley 1997: 33 und Greenberg 1966: 10).

Ein Beispiel dazu: *Wenn in einer Sprache in der zweiten absteigenden Generation terminologisch nach Geschlecht differenziert wird, so auch in der zweiten aufsteigenden Generation*. Diese Implikation ist unidirektional und gilt daher nicht umgekehrt, denn wenn in der zweiten aufsteigenden Generation nach Geschlecht differenziert wird, kann in der zweiten absteigenden Generation Geschlecht unterschieden werden oder auch nicht (vgl. Greenberg 1966: 82 und Hengeveld 2006: 50).

Geschlechtsdifferenzierung	In G+2¹⁶	Nicht in G+2
In G-2	v	—
Nicht in G-2	v	v

Darstellen lässt sich diese Form in einer Vierfeldertabelle, wobei drei Möglichkeiten der Feldbelegung vorkommen und die vierte logische Möglichkeit durch keine bekannte Sprache belegt werden kann (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: 73 und Comrie 1986: 17). In dem obigen Beispiel wäre dies die Kombination Geschlechtsdifferenzierung in der zweiten absteigenden Generation, aber nicht in der zweiten aufsteigenden Generation. Wenn nun eine Sprache erforscht wird, die diese Form doch aufweist, stellt sie ein Gegenbeispiel für die postulierte Universalie dar.¹⁷ Diese muss dann auf eine statistische Universalie heruntergestuft werden (vgl. Comrie 1986: 6).

Um das Ausmaß der möglichen Variation von Eigenschaften und somit die implikativen Universalien bestimmen zu können, ist es notwendig, eine Vielzahl unterschiedlicher Sprachen zu betrachten (vgl. Croft 1990: 1, 47; vgl. auch Abschnitt 3.1.2).

Wenn von den vier logischen Möglichkeiten der Kombination zweier Eigenschaften nur zwei tatsächlich vorkommen, kann eine stärkere Aussage

¹⁶ G+2 bedeutet zweite aufsteigende Generation, G-2 bezieht sich auf die zweite absteigende Generation. Andere Generationen werden im Folgenden analog abgekürzt. Egos Generation sei G0.

¹⁷ Zur Diskussion dieser Universalie siehe Universalie 2 im Abschnitt 3.2.

gemacht werden, und es gilt **eingeschränkte Äquivalenz** (*restricted equivalence*; vgl. Comrie 1986: 18). Dabei handelt es sich um wechselseitige Implikationsbeziehungen zwischen zwei nicht universellen Charakteristika mit je zwei Ausprägungen. In diesem Fall ist die Diagonale der Vierfeldertabelle belegt (sprich zwei Möglichkeiten) und die Gegendiagonale erhält keine Einträge. Da es in der Sprachwissenschaft allgemein nur wenige Universalien dieser Art gibt und in der Verwandtschaftsterminologie keine bekannt sind, folgt hier ein Beispiel aus der Phonologie: *Wenn eine Sprache einen lateralen Schnalzlaut besitzt, weist sie auch einen dentalen Schnalzlaut auf, und umgekehrt* (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XX).

Es folgen nun die Typen, die statistische Aussagen über alle Sprachen darstellen¹⁸:

Statistische Universalien bezüglich einer Variablen mit zwei Ausprägungen besagen, dass es wahrscheinlicher ist, dass eine Sprache eine Eigenschaft A besitzt, (weil dies häufiger vorkommt,) als dass sie sie nicht besitzt, z. B.: *Es ist (wesentlich) wahrscheinlicher, dass in einer Sprache Verwandtschaftsausdrücke für Großeltern terminologisch nicht nach Geschlecht des Sprechers differenziert werden, als dass hierbei nach Geschlecht des Sprechers unterschieden wird* (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XX und Murdock 1970: 166f).

Statistische Korrelationen beziehen sich wiederum auf die Kombination von Eigenschaften und haben folgende Form: Wenn eine Sprache eine bestimmte Eigenschaft A aufweist, ist die Wahrscheinlichkeit, dass diese Sprache auch eine Eigenschaft B besitzt, signifikant höher, als dass sie sie nicht besitzt (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: Xxf). In der Verwandtschaftsterminologie kann angenommen werden: *Wenn eine Sprache für die vier Kintypen, die wir als „Großeltern“ bezeichnen, mehr als einen Verwandtschaftsausdruck kennt, so ist es wesentlich wahrscheinlicher, dass sie FM und MF mit verschiedenen Ausdrücken bezeichnet, als dass sie gleich bezeichnet werden* (vgl. Murdock 1970).

¹⁸ Die ersten beiden Beispiele habe ich aus dem Sample von Murdock (1970) generiert, welches 566 Sprachen aus 194 von 200 kulturell divergenten Provinzen umfasst (vgl. Murdock 1970: 165).

Universale Häufigkeitsverteilung: Wenn in einem statistisch relevanten Sample die Häufigkeit einer Eigenschaft gemessen wird, kann davon auf die durchschnittliche Häufigkeit und die Standardabweichung geschlossen werden. Dies sind sozusagen „*universal facts about language*“ (vgl. Greenberg / Osgood / Jenkins 1966: XXI). *Im Durchschnitt besitzt eine Sprache ca. 25 Verwandtschaftsausdrücke* (Murdock 1949: 99).¹⁹

Hier stellt sich die Frage, ob es sinnvoll ist, bei universalen Tendenzen von Universalien zu sprechen. Comrie rechtfertigt, dass der beste Weg sei, sie als statistisch signifikante Standardabweichung der Zufallsverteilung zu betrachten, wobei absolute Universalien den extremsten Fall der Abweichung darstellen (vgl. Comrie 1986: 19).

3.1.2 EXKURS: SAMPLE

Da Universalien Generalisierungen über alle Sprachen darstellen, ist es notwendig eine große Vielzahl an Sprachen zu untersuchen. Solch eine sprachvergleichende Perspektive rückt einzelsprachliche Phänomene in ein anderes Licht (vgl. Croft 1990: 4).

... by examining a number of diverse languages, one will find striking, fascinating and sometimes mysterious connections between certain linguistic structures that one would not have imagined if one's attention were restricted to one language or a few typologically similar languages. (Croft 1990: 9)

Es wurden auch schon mutmaßliche Universalien auf der Basis von kleinen Samples aufgestellt, die dann widerlegt wurden, sobald Daten anderer Sprachen hinzugezogen wurden. In zu kleinen Samples können Ähnlichkeiten zufallsbedingt sein und es kann nicht von dem Sample auf die Gesamtheit aller Sprachen geschlossen werden (vgl. Croft 1990: 18f). Dennoch ist es möglich, dass bei einer Sampleerweiterung statistisch signifikante Tendenzen bestehen bleiben. In dem Fall werden (wie zunächst angenommen) absolute Universalien zu statistischen heruntergestuft (vgl. Comrie 1986: 7). Ebenso ist es möglich, dass Phänomene, von denen man aufgrund eines Trugschlusses – von bekannten Sprachen ausgehend – dachte, sie seien weit verbreitet, in vergleichender Perspektive Raritäten darstellen (vgl. Croft 1990: 10).

¹⁹ Dies ist nur eine Schätzung, die auf einem kleinen, nicht repräsentativen Sample von Kroeber (1909: 79) beruht. Sie soll hier lediglich als mögliches Beispiel dienen.

Wenn nun von den erforschten Sprachen auf eine größere Anzahl an Sprachen, oder gar auf alle Sprachen geschlossen werden soll, sind statistische Methoden unerlässlich. Daher ist es wichtig, ein statistisch repräsentatives Sample zu erstellen (vgl. Perkins 2001: 419-422). Repräsentativ ist ein Sample, wenn das Leitprinzip der größtmöglichen Vielfalt berücksichtigt wurde und Verzerrungen ausgeschlossen werden können. Eine mögliche historisch bedingte Verzerrung kann in der Linguistik durch Über- oder Unterrepräsentation einer Sprachfamilie entstehen, da die Sprachen einer Familie i. d. R. per definitionem viele Eigenschaften gemein haben, die sie häufig von einer gemeinsamen Protosprache geerbt haben. Im Falle einer Verzerrung zugunsten einer Familie würden diese Eigenschaften als ein besonders häufiges Phänomen in Erscheinung treten. Dieses genealogische Sample-Kriterium ist in der Linguistik das wichtigste (vgl. Comrie 1986: 10 und Rijkhoff 1993: 169-171). Allerdings sollte nicht nur die Variation zwischen Sprachfamilien, sondern auch die Variation innerhalb von Sprachfamilien berücksichtigt werden. Da sehr große Sprachfamilien in manchen Fällen dazu tendieren, sehr homogen zu sein, muss auch nach der internen Vielfältigkeit gewichtet werden, sodass große homogene Sprachfamilien (die eigentlich mit einem hohen Prozentsatz repräsentiert werden müssten), auch nicht überrepräsentiert werden (vgl. Rijkhoff 1993: 192).

Des Weiteren sollte eine geografische Verzerrung vermieden werden, denn Sprachen aus demselben Gebiet (insbesondere Sprachen eines Sprachbunds) können durch Sprachkontakt und gegenseitigen Einfluss (z. B. Entlehnung oder „geteilte Neuerungen“) ebenso Gemeinsamkeiten aufweisen, die bei einer Häufung der Sprachen desselben Areals überrepräsentiert werden (vgl. Comrie 1986: 11f).²⁰

Um Verzerrungen hinsichtlich gemeinsamer genealogischer Abstammung oder geografischen Kontakts zu vermeiden, sollte eine angemessene geografische und genealogische Streuung angestrebt werden, d. h. die genealogische und geografische Distanz zwischen den Sprachen des Samples sollte maximal sein

²⁰ Zuvor ergeben sich jedoch noch weitere relevante Fragen, wie z. B.: Was ist eine Sprache? Wo ist die Grenze zum Dialekt? Was ist ein linguistisches Areal? Auch die Einteilung von Sprachen in Sprachfamilien ist häufig umstritten. Diese Fragen sollen an dieser Stelle nicht näher erläutert werden. Siehe dazu Croft (1990: 22-25), Comrie (1986: 10-12), Hengeveld (2006: 47, 51) und Maddieson (2006: 83-85).

(vgl. Croft 1990: 22f und Hengeveld 2006: 46f).²¹

Eine Verzerrung bezüglich allgemeiner typologischer Eigenschaften sollte ebenfalls verhindert werden, d. h. dass die Sprachen eines Samples auch in dieser Hinsicht gewichtet werden müssen, sodass bestimmte typologische Eigenschaften nicht überrepräsentiert werden. Das gilt insbesondere dann, wenn eine Korrelation einer typologischen Variable mit dem zu erforschenden Phänomen erwartet wird oder bekannt ist (vgl. Comrie 1986: 12). Im Fall der Verwandtschaftsterminologie halte ich eine Korrelation mit den klassischen morphologischen Typen oder den syntaktischen Wortstellungstypen, nach denen laut Hengeveld (2006: 47) am häufigsten gewichtet wird, für unwahrscheinlich. Allerdings ist es nahe liegend, dass bestimmte Eigenschaften von Verwandtschaftsausdrücken mit Murdock's verwandtschaftstypologischer Klassifikation korrelieren könnten. Daher wäre es sinnvoll bei einer Sampleerstellung diese Typen im Sample proportional zum Vorkommen in den Sprachen der Welt zu gewichten. Allerdings sind m. W. wenig Daten zur allgemeinen Verteilung der Sprachen hinsichtlich der Verwandtschaftstypologie von Murdock bekannt. Eine Ausnahme dessen bildet eine Auflistung in Murdock (1949: 194). Dennoch stellt sich die Frage, ob überhaupt alle Sprachen diesen Typen zugeordnet werden können. Bei der Analyse verschiedener Verwandtschaftssysteme (siehe Abschnitt 3.1.2.3. und S. 99 im Anhang) habe ich festgestellt, dass es oft Mischformen gibt, die Eigenschaften verschiedener Systemtypen aufweisen und keine eindeutige Zuordnung erlauben.²²

3.1.2.1 GREENBERGS SAMPLE

Greenberg selbst, der als Pionier der typologischen Forschung anzusehen ist und dessen Arbeit keinesfalls gering geschätzt werden soll, hat allerdings bei seinen Untersuchungen zur Verwandtschaftsterminologie diese statistischen Methoden, die erst in den folgenden Jahrzehnten in der Sprachwissenschaft etabliert wurden, nicht berücksichtigt (vgl. Whaley 1997: 26). Er gesteht selbst,

²¹ Ein Ansatz, der die Vermeidung beider Arten von Verzerrungen vereint, wurde 1992 von Matthew Dryer auf einer Datenbasis von 625 Sprachen entwickelt, die er nach *genera* und geografischen Arealen klassifizierte (vgl. Whaley 1997: 40).

²² Neben möglichen genetischen, geografischen und typologischen Verzerrungen warnen Rijkhoff et al. außerdem vor kultureller und bibliographischer Verzerrung (siehe dazu Rijkhoff et al. 1993:172).

„I have not set up a formal sample.“ (Greenberg 1966: 73). Als Untersuchungsgrundlage verwendete er Giffords Studie zu kalifornischen Verwandtschaftsterminologien. Diese beinhaltet 80 Systeme von kalifornischen Indianervölkern, welche er durch 40 weitere Terminologien ergänzte. Diese charakterisierte er lediglich mit dem Zusatz „from various parts of the world“ (Greenberg 1966: 73). In dieser Beschreibung seines Samples sind eindeutig genetische und geografische Verzerrungen erkennbar. Dennoch wurde m. W., bis auf Scheffler (1987)²³, kein weiterer Versuch unternommen, seine Hypothesen zu Universalien und Markiertheit in der Verwandtschaftsterminologie zu hinterfragen, geschweige denn an einem statistisch relevanten Sample zu überprüfen.²⁴ Die einzige Ausnahme dessen bildet Nerlove & Romneys Studie (1967), die sich lediglich mit der Geschwisterterminologie beschäftigt. Ansonsten wurden Greenbergs Hypothesen unhinterfragt hingenommen und werden heute noch in Datenbanken, wie z. B. dem *Universals Archive* der Universität Konstanz (<http://typo.uni-konstanz.de/archive/intro/>) aufgelistet.²⁵ Ausgangspunkt meiner Arbeit ist folglich die Frage, ob unter Berücksichtigung weiterer Sprachen Greenbergs Hypothesen aufrechterhalten bleiben können, oder ob es Gegenbeispiele gibt, die die Absolutheit der Universalien- und Markiertheithypothesen in Frage stellen. Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, wurde hier ein Sample aufgestellt, welches im Folgenden beschrieben wird. Für spezifische Fragestellungen, bei denen es sich als sinnvoll und möglich erwies, wurden die Daten aus Murdock's Sample (1970) hinzugezogen. Zunächst werden einige Schwierigkeiten skizziert, die sich bei der Erstellung des Samples und der Analyse herausgestellt haben.

23 Dieser Versuch war allerdings nicht sehr erfolgreich. Die wesentlichen Kritikpunkte Schefflers wurden noch im selben Jahr von Greenberg (1987) größtenteils widerlegt, zumal Schefflers Argumentation auf einem anderen Begriffsverständnis von Markiertheit beruhte (siehe dazu ausführlicher Kapitel 4).

24 Ein statistisch relevantes Sample stellt Murdock's Studie (1970) dar. Allerdings werden die Terminologien der untersuchten Sprachen für die Überprüfung von Markiertheitsrelationen und Universalien teilweise nur unzureichend dargestellt, da z. B. Ausdrücke für Cousins/-innen ziemlich undifferenziert beschrieben werden und Kategorien von englischen Termini ausgehend isoliert beschrieben werden (z.B. „Tante“ unabhängig von „Onkel“ und ohne Bezug zu „Eltern“, die ganz fehlen). Eine systematische Überprüfung von Universalien und Markiertheit anhand dieses Samples fand nicht statt.

25 Diese Datenbank hat zwar zum Ziel, alle Universalien aufzulisten, die jemals vorgeschlagen wurden. Allerdings werden Ausnahmen der Universalien vermerkt – wenn sie bekannt sind. Dies ist bei den Kinship-Universalien nicht der Fall.

3.1.2.2 WEITERE SCHWIERIGKEITEN

Bei der Erstellung eines Samples stellt die Datenqualität und -zugänglichkeit der Quellen ein nicht zu unterschätzendes Problem dar, worin sich nämlich der Unterschied zwischen idealen und tatsächlichen Samples äußert. Da kein Typologe Spezialist in allen Sprachen seines Samples sein kann, muss er sich auf die Qualität der vorhandenen Quellen verlassen. Dabei ist es wichtig, auch Primärquellen mit einzubeziehen. Allerdings bleibt eine Selektion und Interpretation im Ermessen des Forschers. Dabei gibt es verschiedene Stufen der Selektion. Wenn z. B. der Autor, der eine Sprache erforscht hat, einen Verwandtschaftsausdruck mit *sister-in-law* glossiert, so habe ich wiederum die Interpretation BW und ZH gewählt. Ob dies noch in der Absicht des Muttersprachlers liegt, muss dahingestellt bleiben. Bei dem Bezug auf Sekundärliteratur steht eine weitere Interpretationsstufe zwischen Aussage des Muttersprachlers und Ergebnis. Hinzu kommt, dass es häufig an einer adäquaten Beschreibung vieler Sprachen mangelt (vgl. Croft 1990: 25 und Rijkhoff 1993: 191). Dieses Problem zeigt sich insbesondere bei der Beschreibung von Verwandtschaftssystemen, welches mir in meinen Untersuchungen ebenfalls häufig begegnet ist. So findet sich in vielen Beschreibungen keine Auflistung der Kintypen, sondern es werden lediglich englische Übersetzungen angeboten, deren Adäquatheit bereits in Frage gestellt wurde. Unvollständige Beschreibungen erschweren insbesondere die Untersuchung von Markiertheitsrelationen und die Zuordnung zu Murdock's Systemtypen (beispielsweise bei Lücken in der Cousin- / Cousinen-Terminologie).

Schwierigkeiten, die dem Typologen begegnen, sind in der Arbitrarität sprachlicher Zeichen begründet, die zu interlinguistischer Variation führt (vgl. Moravcsik 2006: 33). Dies erschwert die Vergleichbarkeit von sprachlichen oder semantischen Strukturen und Konzepten verschiedener Sprachen und erklärt, warum englische Übersetzungen häufig unzureichend sind. Eine Beschreibung im Sinne von Lounsbury's Komponentialanalyse würde einige Interpretations- und Übersetzungsschwierigkeiten minimieren, weil dabei eine abstraktere Beschreibung der semantischen Merkmale gegeben ist. Doch finden sich in einzelsprachlichen Grammatiken i. d. R. nur Wortlisten, die im besten Fall nach semantischen Feldern gegliedert sind. Auch ausführlichere Beschreibungen der

Verwandtschaftssysteme beinhalten oft nur englische Übersetzungen. Die Komponentialanalyse wird häufig nicht angewendet.

Ferner ist die Dynamik der Sprache als Gebrauchsgegenstand nicht zu unterschätzen (vgl. Moravcsik 2006: 33). Oft werden die verschiedenen Möglichkeiten der Interpretation von Verwandtschaftsausdrücken und polyseme Bedeutungen nicht aufgeführt oder lediglich in einer Fußnote angedeutet. Hintergrund dafür mag u. a. sein, dass Muttersprachler selbst nur die prototypische Bedeutung angeben oder dass das Forschungsinteresse weniger im Bereich der Verwandtschaftsterminologie liegt als in der Erstellung von Wortlisten. Dies sind Dinge, die eine vergleichende Analyse erschweren und die nur unzulänglich berücksichtigt werden können.

3.1.2.3 SAMPLE-ERSTELLUNG

In dem eingeschränkten Rahmen einer Magisterarbeit war es mir auch nicht möglich, ein repräsentatives Sample zu erstellen. Dennoch erlauben meine Daten neue Erkenntnisse und zwar aus folgendem Grund:

Comrie (1986: 6) erklärt:

Data from a wide range of languages were in fact necessary to have a reasonable chance of validating a given universal.

Allerdings ist Ziel der vorliegenden Arbeit nicht die Validierung, sondern die Falsifizierung vorhandener Universalien. Um eine absolute oder implikative Universalie zu widerlegen, ist zunächst kein repräsentatives Sample notwendig, denn ein einziges Gegenbeispiel beweist, dass die Aussage nicht für ALLE Sprachen der Welt gilt (vgl. Whaley 1997: 32, 34). Um weiterhin zu bestimmen, ob trotzdem noch eine statistische Universalie oder eine statistische Korrelation vorliegt, sollte im nächsten Schritt auf ein repräsentatives Sample zurückgegriffen werden. Insbesondere dann, wenn Korrelationen von Eigenschaften bestimmt oder relative Häufigkeiten gemessen werden sollen, ist ein repräsentatives Sample unerlässlich (vgl. Maddieson 2006: 85f). Das trifft auf die Diskussion der Verwandtschaftsuniversalien nicht zu.

Wie erläutert, besteht für das den Analysen zu Grunde liegende Sample weder ein Anspruch an Repräsentativität noch an Validität. Somit wurde ein

Convenience-Sample gewählt. Die Auswahl erfolgte nach Zugänglichkeit und Qualität der Daten. Dennoch habe ich mich bemüht, verschiedene Sprachfamilien aus verschiedenen Teilen der Welt zu integrieren. Folgende Verzerrungen sind allerdings nicht von der Hand zu weisen: Es ist keine (indo-) europäische Sprache integriert, da hier keine besonderen Strukturen erwartet wurden. Afrika und Asien sind ziemlich unterrepräsentiert. Nur eine in Afrika bodenständige Sprachfamilie wurde berücksichtigt (Niger-Kongo), wobei zwei von drei Sprachen den Bantusprachen zuzuordnen sind. Sprachen aus Asien sind nur durch Manipuri (oder Meithei; Sinotibetisch), Tamil und Kannada repräsentiert, welche geografisch eng beieinander liegen (Tamil und Kannada in Südindien). Hinzu kommen fünf Sprachen aus Amerika, die verschiedenen Sprachfamilien zugeordnet werden: zwei nordamerikanische (Nez Perce; Penuti und Cherokee; Irokesisch), eine mittelamerikanische (Trike; Oto-Mangue), zwei südamerikanische Sprachen (Hixkaryana; Karibisch und Wari'; Chapakúra), außerdem zwei Sprachen Indonesiens (Gayo; Austronesisch und Hatam; Papua-Sprache), zwei australische Sprachen (Nyangumarta und Kunjen; beide Pama-Nyunga), eine aus Mikronesien (Puluwat), eine auf Vanuatu (West Futuna-Aniwa; beide Austronesisch), und eine auf den Salomonen (Bilua; Papua-Sprache), was eine Gesamtanzahl von 18 ergibt. Mehrfachrepräsentationen von Sprachfamilien bilden zwei Pama-Nyunga-Sprachen (Nyangumarta; Marngu und Kunjen; Südwest-Paman, zwei (Süd-)Dravidische (Tamil, Kannada), drei Austronesische (Gayo; Malayo-Polynesisch und Puluwat; Ozeanisch und West Futuna-Aniwa; Polynesische Exclave), zwei Papua-Sprachen (Bilua; Zentral-Salomonisch und Hatam; West-Papua) und die bereits erwähnten drei Niger-Kongo-Sprachen (Babungo, Nkore Kiga; beide Bantu und Tem; Gur). Eine grafische Darstellung dieser Sprachen und eine kurze Charakterisierung findet sich im Anhang (S. 99f; vgl. Asher / Moseley 2007: 8f, 56, 65, 75f, 108f, 121, 133, 143-145, 223, 225, 346, 359, 369).

3.2 UNIVERSALIEN IN DER VERWANDTSCHAFTSTERMINOLOGIE

Im Folgenden werden die Verwandtschaftsuniversalien, die Greenberg postulierte, einzeln aufgelistet, worauf jeweils eine Diskussion folgt. Diese

bezieht sich auf neue Erkenntnisse, die auf dem 18-Sprachen-Sample und ggf. auf Ergänzungen von Murdock's Sample (1970) beruhen. Dieses Sample umfasst 566 Sprachen aus 194 von 200 kulturell divergenten Provinzen. Murdock's wichtigstes Prinzip bei der Sampleerstellung war, die größtmögliche Vielfalt abzubilden und dabei ähnliche Strukturen in benachbarten Kulturen nicht mehrfach zu beschreiben (vgl. Murdock 1970: 165).

Universalie 1 (absolut, uneingeschränkt):

Alle Sprachen unterscheiden Vater und Mutter, wobei häufig auch andere Kintypen in diese Definitionen mit eingeschlossen werden (z. B. F und FB; vgl. Greenberg 1966: 74, 84).

Diese Aussage kann bestätigt werden. Auch die 18 Sprachen unterscheiden *Vater* und *Mutter*. In Murdock's Sample wurden diese beiden Kintypen nicht beschrieben.

Universalie 2 (absolut, implikativ):

Wenn in G-2 nach Geschlecht unterschieden wird, so wird auch in G+2 nach Geschlecht unterschieden, aber nicht umgekehrt (vgl. Greenberg 1966: 82).

Diese Aussage trifft auch 17 Sprachen des hiesigen Samples zu. Das Wari' entspricht dieser Aussage jedoch nicht. Es gibt zwar für die Bezeichnung der vier linearen Kintypen in der zweiten aufsteigenden Generation zwei Ausdrücke, allerdings sind diese offensichtlich nicht nach Geschlecht differenziert: *Pa'* bezeichnet MM, während *jeo'* auf die anderen drei Kintypen, MF, FF und FM, referiert. In der zweiten absteigenden Generation gibt es nur einen Ausdruck, der nicht nach Geschlecht differenziert, nämlich *wiji* für SC(w). Für die Bezeichnung der anderen (linearen) Kintypen ist die Dimension Geschlecht des Verwandten distinktiv: *Wina* bedeutet CS(m) und DS(w), während *jina* für CD(m) und DD(w) steht. Ego(w) kann also die Kinder der Tochter und Ego(m) alle Kindeskindern nach Geschlecht differenzieren, obwohl diese Unterscheidung in G+2 nicht gemacht wird. Somit stellt Wari' ein Gegenbeispiel für die Universalie 2 dar.

In Murdock's Sample gibt es weitere drei Ausnahmen: Piegan, Pukapuka und Kikuyu. Das Piegan (Algonkin), ein Blackfootdialekt, der hauptsächlich in Kanada gesprochen wird, unterscheidet in G-2 nach Geschlecht und weist in dieser Generation zwei Verwandtschaftsausdrücke auf, einen für CS und einen für CD. In der Großelterngeneration gibt es allerdings nur einen Ausdruck für PP. Dasselbe Phänomen ist im Pukapuka, einer polynesischen Sprache, zu beobachten (Ausdrücke für CS, CD und PP). Das Kikuyu, eine Bantusprache in Kenia, weist in G-2 vier verschiedene Ausdrücke auf, jeweils für SS, SD, DS und DD. Die Klassifikation der Großeltern entspricht jener im Wari' (MM vs. MF / FM / FF; vgl. Murdock 1970: 166-168, 183, 196, 202, Asher / Moseley 2007: 7, 107 und Haspelmath et al. 2005: 586).

Das widerlegt die absolute Universalität der vorgestellten Universalie, denn die Aussage trifft nicht auf alle Sprachen zu, wie diese vier Fälle belegen. Dennoch scheint es, unter der Bedingung, dass in G+2 nicht nach Geschlecht differenziert wird, ein signifikant häufiges Phänomen zu sein, in G-2 ebenfalls nicht nach Geschlecht zu differenzieren. Diese Vermutung scheint berechtigt zu sein, da in Murdock's statistisch relevantem Sample von 566 Sprachen nur drei Sprachen (und in dem 18-Sprachen-Sample nur eine Sprache) eine Ausnahme darstellen. Diese Universalie müsste auf eine statistische Universalie heruntergestuft werden und folgendermaßen lauten: *Wenn in G-2 nach Geschlecht unterschieden wird, so wird fast immer auch in G+2 nach Geschlecht unterschieden.*

Universalie 3 (absolut, implikativ):

Wenn F und MB mit dem gleichen Verwandtschaftsausdruck bezeichnet werden, so wird auch FB mit diesem Ausdruck bezeichnet (vgl. Greenberg 1990: 320 oder Greenberg 1966: 83f).

Diese Aussage kann auf Basis des 18-Sprachen-Samples bestätigt werden. Murdock's Daten lassen in dieser Hinsicht keine Überprüfung zu.

Greenberg erklärt das Nicht-Vorkommen eines Typs, der F und MB zusammen klassifiziert und FB ausschließt, mit der Feststellung, dass F und FB die Patrilinearität gemeinsam haben und MB und FB die Kollateralität. F und MB

haben keine gemeinsame Eigenschaft, außer dass sie männlich sind. Dies trifft aber auch auf FB zu. Den Grund für das Nichtvorkommen dieser Klassifizierung sieht er in dem psychologischen Prinzip der Vermeidung disjunktiver Kategorien²⁶. Dies gilt auch für die folgende Universalie (vgl. Greenberg 1990: 320).

Universalie 4 (absolut, implikativ):

Wenn M und FZ mit dem gleichen Verwandtschaftsausdruck bezeichnet werden, so wird MZ ebenfalls mit diesem Ausdruck bezeichnet (vgl. Greenberg 1990: 320).

Auch hier lassen Murdock's Daten keine Aussage zu. 17 der 18 Sprachen meines Samples stimmen vollkommen mit dieser Aussage überein. Die Situation im Gayo, einer Malayo-Polynesischen Sprache auf Nordsumatra (vgl. http://www.ethnologue.com/show_language.asp?code=gay), ist etwas komplexer. Für diese Sprache listet Eades (2005: 338f) insgesamt sieben Bezeichnungen für die drei Kintypen auf. Allein für MZ gibt es vier Termini: *ibi* bedeutet allgemein 'Schwester der Mutter'. Mit *ue* referiert Ego auf die Mutterschwester, welche älter als die Mutter ist. *ibi kôl* ist die älteste Schwester der Mutter und *ibi lah* ist jene, die weder die älteste noch die jüngste Schwester der Mutter ist. *Ngah* bezeichnet alle Geschwister beider Elternteile, die jeweils nicht die ältesten und nicht die jüngsten sind. Bleiben noch zwei Termini: *Ine lah* für die Schwester des Vaters, welche nicht die älteste und nicht die jüngste ist und *Ine*. Letzterer Begriff kann sowohl die Mutter, wie auch die Vaterschwester bezeichnen, jedoch nicht die Mutterschwester. Auch wenn es weitere Ausdrücke für FZ gibt, die nach relativem Alter klassifiziert werden, so spricht *ine* doch gegen die postulierte Universalie, da in diesem Fall M und FZ zusammen klassifiziert werden, MZ hingegen nicht. Auch der Ausdruck für die „mittlere“ Vaterschwester *ine lah* weist eine morphologische Ähnlichkeit zu *ine* 'Mutter' auf, während sämtliche Ausdrücke für MZ mit *ibi* (oder *ue*) gebildet werden. Trotz weiterer Ausdrücke für diese Kategorien, stellt das Gayo eine

²⁶ Konjunktive Kategorien zeichnen sich durch das gemeinsame Auftreten entsprechender Werte verschiedener Kategorien aus (hier gemeinsame Kollateralität oder gemeinsame Patrilinearität), während disjunktive Kategorien durch das Auftreten des einen oder des anderen Merkmals gekennzeichnet sind. Konjunktive Kategorien sind einfacher zu erlernen und zu verarbeiten (vgl. Hage 1997: 654).

Ausnahme dieser Universalie dar, aufgrund derer weitere Untersuchungen in Erwägung gezogen werden sollten. Die postulierte absolute Universalie müsste in folgender Weise modifiziert werden: *Wenn M und FZ mit dem gleichen Verwandtschaftsausdruck bezeichnet werden, so wird MZ fast immer in die Referenz dieser Bezeichnung eingeschlossen.* Da diese Universalie auf demselben Prinzip beruht, wie Universalie 3, stellt sich ebenfalls die Frage, ob eine Ausnahme jener Universalie nicht auch möglich wäre.

Dadurch soll nicht das Prinzip der Vermeidung disjunktiver Kategorien in Frage gestellt werden. Kognitive Prinzipien zeichnen sich nicht – wie absolute sprachliche Universalien – dadurch aus, dass es in keinem Fall eine Ausnahme ihrer Anwendung geben darf. Außerdem sind die Gründe für diese Struktur im Gayo nicht bekannt. Diese könnten ggf. die Disjunktivität der Kategorisierung widerlegen, denn es wäre z. B. möglich, dass M und FZ in dieser Gesellschaft eine soziale Eigenschaft gemein haben. Es stellt sich lediglich die Frage, ob diese Universalie nun doch eher eine statistische als eine absolute darstellt, zumal auch Murdock (1949: 142) davon spricht, dass dieser Typ selten sei (und nicht davon, dass er nicht existiert): „(...) [*this type*] *almost never occurs in actual fact; there are only four sporadic instances (...).*“ Dabei lässt er jedoch offen, ob es sich bei den vier Ausnahmen um genau diesen Typ, oder um einen vergleichbaren Typ in anderen Generationen handelt.

Universalie 5 (absolut, implikativ):

Greenberg (1966: 79) formuliert:

Whenever there are two terms differing in generation which are true reciprocals, or there is one which is a self-reciprocal term with two referents, and one involves the sex of the speaker in its definition and the other does not, it is always the term of lower generational reference which contains the sex of the speaker in its definition.

Für reziproke Ausdrücke gilt: Immer, wenn X auf Y mit Ausdruck A referiert, referiert Y auf X mit einem anderen Ausdruck B. Falls Ausdruck A und Ausdruck B identisch sind, handelt es sich um einen selbstreziproken (*self-reciprocal*) Ausdruck, wie z. B. Englisch *cousin* (vgl. Greenberg 1966: 77).²⁷

²⁷ Greenberg (1966: 77) erklärt, dass es sich um einen selbstreziproken Ausdruck handelt, wenn X und Y identisch sind. Das kann er aber nicht gemeint haben, denn es sind nicht die Personen, die identisch sind, sondern die Ausdrücke, die sie verwenden, um den jeweils anderen zu bezeichnen.

Selbstreziproke Ausdrücke entstehen, wenn entweder für beide Ausdrücke das Geschlecht des Sprechers X und das Geschlecht des Verwandten Y irrelevant sind, oder wenn beide (jeweils Sprecher und Referenzperson) durch das gleiche Geschlecht oder das gegenteilige Geschlecht definiert sind. Im Gayo z. B. bedeutet *dengan pedih* 'B(w)' oder 'Z(m)'; *peserinen* bedeutet 'B(m)' oder 'Z(w)' (vgl. Eades 2005: 338). Beide Ausdrücke sind selbstreziprok. *Schwester* im Deutschen ist somit nicht reziprok, weil Ego(w) sowohl von der Schwester als auch von dem Bruder *Schwester* genannt wird, diesen jedoch mit *Bruder* bezeichnet. Ausdrücke, die das Geschlecht des Sprechers beinhalten, sind häufig reziproke Ausdrücke. Greenbergs Definition von Reziprozität würde auch auf *Großvater* und *Enkelsohn* zutreffen. Er (1966: 77f) erläutert jedoch weiter, dass diese Ausdrücke nicht reziprok sind, da ein Großvater sowohl von seinem Enkelsohn als auch von seiner Enkeltochter *Großvater* genannt wird und somit bezeichnet er die Person, die auf ihn mit *Großvater* referiert, nicht immer mit *Enkelsohn*. Wichtig ist also, dass keine weiteren Kintypen in die Referenz von A oder B mit eingeschlossen werden, die einen dritten Ausdruck verwenden würden, um auf X oder Y zu referieren und dass keine weitere Person Z ebenfalls A oder B verwendet, um auf X oder Y zu referieren. Die Definition muss also wie folgt modifiziert werden: Wenn (nur) X mit Ausdruck A (ausschließlich) auf Y referiert und (nur) Y mit Ausdruck B (ausschließlich) auf X referiert, sind A und B reziprok. Wenn A = B, dann sind die Ausdrücke selbstreziprok. (Dabei kann X und Y auch für mehrere Verwandte stehen, solange die Aussage dadurch nicht verletzt wird).

CC(m) wäre somit das reziproke Gegenstück zu *Großvater* (im Sinne von 'FF und MF') und CC(w) zu *Großmutter* ('MM und FM'; vgl. Greenberg 1966: 78). Diese Terminologie kommt in genau dieser Form z. B. im Hatam vor und entspricht der Universalie 5, da in diesem Fall der Ausdruck, der das Geschlecht des Sprechers beinhaltet, auf die jüngere Generation referiert (CC(m) und CC(w); vgl. Reesink 1999: 6).²⁸

Dieser Sachverhalt trifft auch auf die anderen Sprachen meines Samples zu, die andere Variationen von reziproken Ausdrücken mit Differenzierung des

²⁸ In diesem Fall sind die Ausdrücke sogar selbstreziprok, denn die Bezeichnung für CC(m) ist dieselbe wie für PF (*ngyon*), sowie auch die Bezeichnung für CC(w) dieselbe ist wie für PM (*drot*) ist (vgl. Reesink 1999: 6).

Geschlechts des Sprechers beinhalten. Ein Gegenbeispiel findet sich in den 18 Sprachen nicht. Bei der Analyse von Murdock's Sample gibt es hingegen eine Sprache, die der näheren Betrachtung bedarf: Im Tequistlateco, einer West-Maya-Sprache (vgl. Asher / Moseley 2007: 52), gibt es laut Murdock (1970: 204) zwei Ausdrücke für die Brüder der Eltern, die nur nach Geschlecht des Sprechers differenziert sind, also PB(m) und PB(w). Nichten und Neffen werden nach Geschlecht des Verwandten unterschieden mit der Bedeutung 'Tochter der Geschwister' und 'Sohn der Geschwister', wozu PB(w) und PB(m) die reziproken Gegenstücke darstellen. Somit werden die Ausdrücke nach Geschlecht differenziert, die auf die ältere Generation referieren und nicht – wie es die Universalie besagt – die Ausdrücke, die auf die jüngere Generation referieren. Da in Murdock's Analyse allerdings die Beschreibungen der Ausdrücke für die Kategorie „Tante“ fehlen, kann an dieser Stelle nicht entschieden werden, ob es sich tatsächlich um rein reziproke Ausdrücke handelt.²⁹ Somit kann auch nicht entschieden werden, ob das Tequistlateco ein Gegenbeispiel darstellt und ob die Universalie weiterhin absolute Gültigkeit besitzt. Die genannten Belege eröffnen nunmehr Perspektiven für weitere differenziertere Analysen.

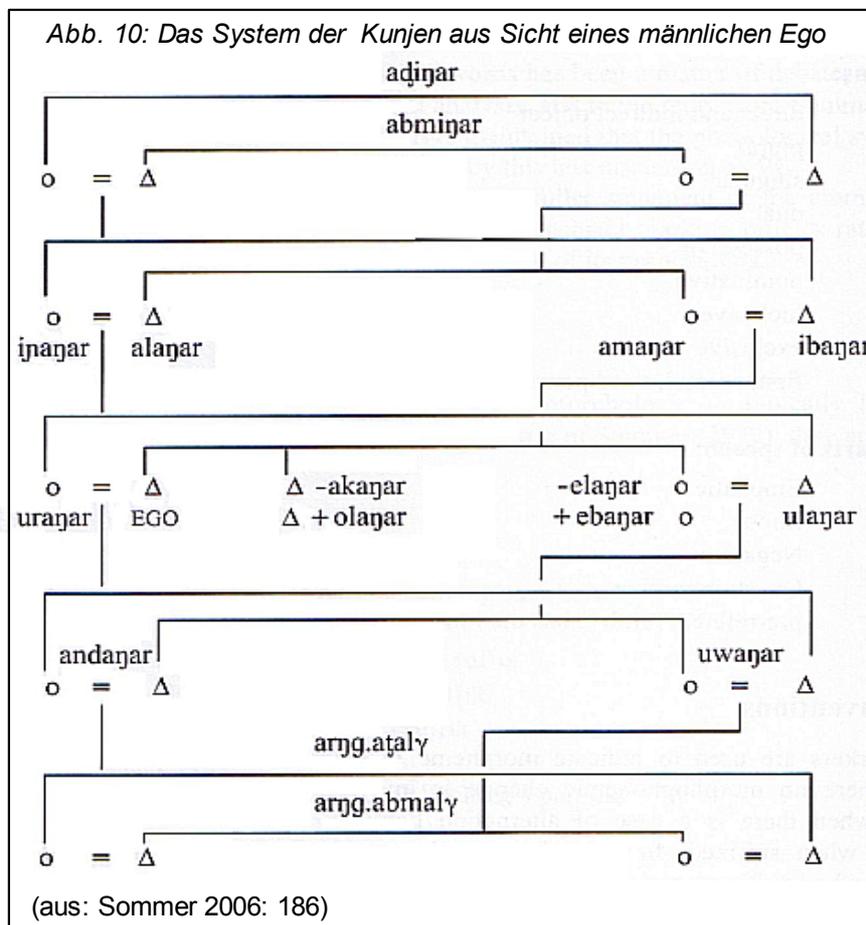
Universalie 6 bezieht sich auf die vier Kintypen, die wir als *Großeltern* bezeichnen (FF, FM, MF, MM; absolut, implikativ):

Es existiert keine Terminologie, die MM und FF mit dem gleichen Ausdruck bezeichnet, ohne gleichzeitig die anderen beiden Kintypen (MF, FM) in die Definition mit einzuschließen. Oder anders formuliert: Wenn nicht alle vier Kintypen gleich bezeichnet werden, so werden MM und FF in zwei verschiedene Klassen eingeteilt (vgl. Greenberg 1966: 85).

Greenberg hat dies auch nie ausdrücklich als Universalie formuliert, sondern erklärte lediglich, dass ihm solch eine Terminologie nicht bekannt sei (vgl. Greenberg 1966: 85). Später (1990: 320f) stellte er unter Einbeziehung von

²⁹ Auch im **Crow** (PF(m) vs. PF(w) vs. PM vs. CC), **Callinago** (PF(m) vs. PF(w) vs. PM(m) vs. PM(w) vs. CC) und **Ost-Ojibwa** (FZ(m) vs. FZ(w) vs. MZ vs. BS vs. BD/ZD) finden sich Ausdrücke, die bei Referenz auf eine ältere Generation nach Geschlecht des Sprechers unterschieden werden, bei Referenz auf eine jüngere Generation jedoch nicht. Hierbei handelt es sich aber nicht um reziproke Ausdrücke (vgl. Murdock 1970: 199, 202, 205).

Murdocks Sample fest, dass der Typ, welcher MM und FF zusammen klassifiziert, ohne FM und MF einzuschließen, in beiden Samples nicht vorkommt. In dem 18-Sprachen-Sample trifft das jedoch nur auf 17 Sprachen zu. Im Kunjen hingegen (auch: Oyakangand; Pama-Nyunga), was auf der Kap York-Halbinsel (North Queensland) gesprochen wird, bezeichnet *abmiŋar* FF, FFb, MM, MMz, FMH, MFW und *aḍiŋar* bezeichnet FM, FMz, MF, MFB, FFW, MMH. Es werden zwar weitere Verwandte in die Definition beider Begriffe eingeschlossen, die relevante Tatsache, dass FF und MM sowie FM und MF jeweils zusammen klassifiziert werden, steht aber außer Frage (vgl. Sommer 2006: 60). Betrachten wir dieses System genauer:



Das System macht den Eindruck, als würden die Oyakangand bilaterale Kreuzcousinenheirat praktizieren. MB heiratet FZ und deren Tochter ist Heiratspartner von Ego(m). Die Eltern haben bereits genauso gehandelt. F heiratet FFZD (von Ego aus gesehen) bzw. FMbD. Und da dieser Austausch bereits bei den Großeltern stattfand, sind FF und MM Geschwister, sowie auch FM und MF Geschwister sind (vgl. S. 12f und Lévi-Strauss 1967: 153).

Insbesondere in australischen Systemen, in denen Sektions- und / oder Moiety-Zugehörigkeit³⁰ jeweils an die Kinder weitergegeben werden, ist es nahe liegend, dass Geschwister in einer Gesellschaft denselben Status haben und somit auch gleich bezeichnet werden. Greenberg (1990: 320f) erklärt das angebliche Nichtvorkommen dieser Variante ebenfalls mit der Vermeidung disjunktiver Kategorien (da Geschlecht des Verwandten und des verbindenden Verwandten jeweils unterschiedlich sind). Das System der Kunjen stellt in diesem Fall keine Nichtbeachtung dieses Prinzips dar, da diese Kategorien (MM und FF; FM und MF) für die Mitglieder dieser Gesellschaft durchaus etwas gemein haben: die Geschwisterschaft. Und es ist nun auch klar, warum z. B. MFW und FMH wie MM und FF bezeichnet werden, denn diese sind jeweils identische Personen.

Allerdings erklärt Sommer (2006: 59, 74), dass das Sektionssystem und die Moieties seit 1960 nicht mehr gebräuchlich sind und dass auch der eingeschränkte Kreuzcousinenaustausch nicht mehr die Norm darstellt, sondern dass die FZD-Heirat bevorzugt wird. Eine Möglichkeit der Erklärung wäre, dass der Kreuzcousinentausch vor einiger Zeit noch praktiziert wurde und derzeit auch Sektionen und Moieties von Bedeutung waren, aber dass sich nun Heiratsbräuche und Verwandtschaftsnormen geändert haben und die Terminologie dieser Entwicklung noch nicht angepasst wurde. Denn Sommer (ebd.) merkt auch an, dass das Oykangandsystem dem australischen Karieratypus³¹ zuzuordnen sei, und dass in diesen Systemen die bilaterale Kreuzcousinenheirat eine kennzeichnende Eigenschaft darstelle.

Nun gilt es zu hinterfragen, ob andere vergleichbare Systeme eine ähnliche Terminologie aufweisen und außerdem, ob es weitere dahinter liegende Prinzipien gibt. Zunächst wird versucht, die zweite Frage zu beantworten.

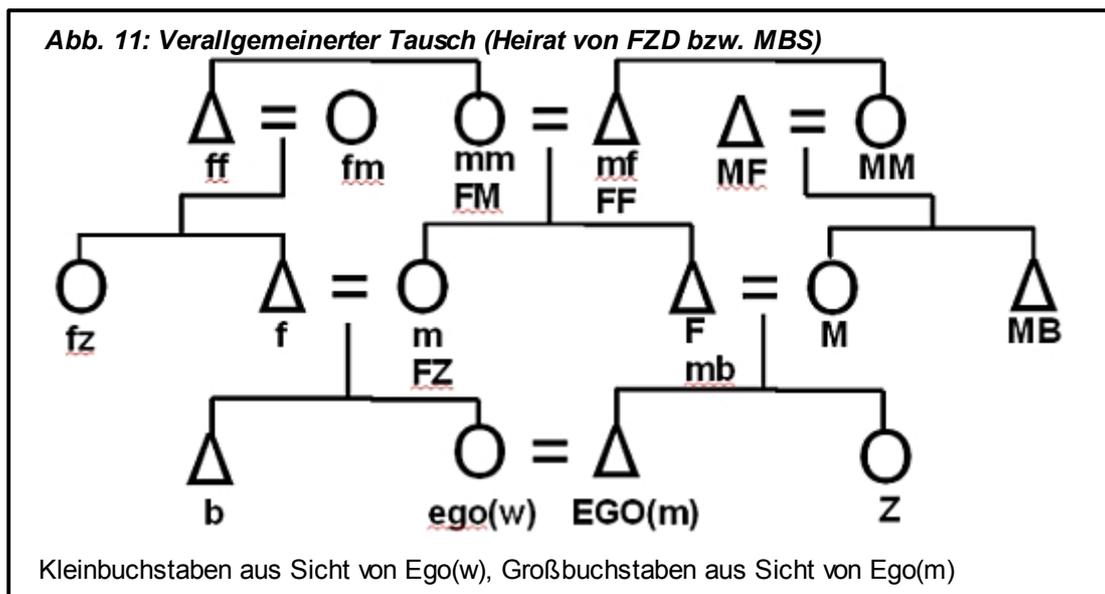
Wenn der eingeschränkte Tausch Verwandtschaftsstrukturen hervorbringt, bei

30 Insbesondere für australische indigene Völker ist eine Gesellschaftsstruktur kennzeichnend, die durch Moieties und/ oder Sektionen geregelt ist. Durch die Zugehörigkeit zu einer Moiety (einer Hälfte der Gesellschaft) oder einer (Sub-)Sektion (weitere Unterteilung, u. a. nach Generationszugehörigkeit) werden Heiratsregeln, Verhaltensnormen, Erbschaft und soziale Beziehungen bestimmt. Die Moiety-Zugehörigkeit wird beispielsweise in Patrimoieties durch den Vater vererbt, in Matrimeoities hingegen durch die Mutter. Diese Konzepte sind elementarer Bestandteil australischer Gesellschaften (vgl. Yallop 1982: 155 und Murdock 1949: 47, 51f, 53f).

31 Scheffler (1978: 204) beschreibt in seiner Klassifikation australischer Systeme diesen Typus genauer. Siehe auch Sommer (2006: 28-38).

denen die Parallelgroßeltern und die Kreuzgroßeltern jeweils Geschwister sind, wie verhält es sich dann mit dem verallgemeinerten Tausch?

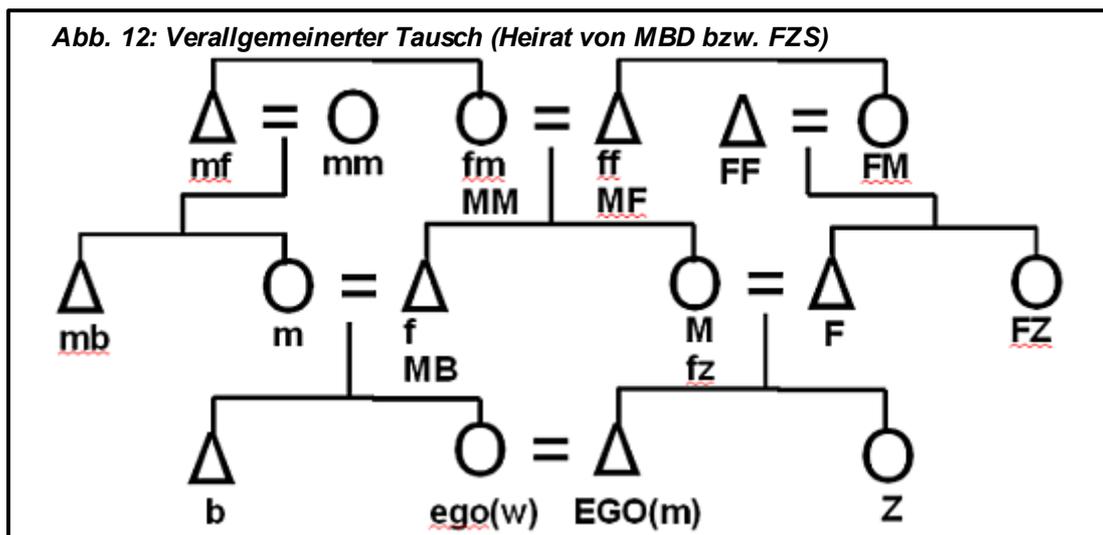
Bei der Betrachtung zweier abstrakter Systeme (vgl. Abb. 11 und 12), in denen die beiden Formen des verallgemeinerter Tauschs ausgeübt werden, stellt sich Folgendes heraus: Wenn Ego(m) FZD heiratet und dies in den Vorgängergenerationen systematisch in selber Form praktiziert wurde, ist MM=FFZ bzw. FF=MMB. Die Parallelgroßeltern sind demnach auch in diesem Fall Geschwister. Die Kreuzgroßeltern sind jeweils angeheiratete Verwandte ohne konsanguine Verbindung. Das Gleiche gilt, wenn Ego(w) den Bezugspunkt darstellt und dementsprechend MBS heiratet. Auch für Ego(w) sind MM und FF Geschwister, die sich teilweise mit den Großeltern von Ego(m) decken. MM von Ego(w) ist gleichzeitig FM von Ego(m) und MF von Ego(w) ist FF von Ego(m). Die anderen vier Kintypen sind nicht durch konsanguine Beziehungen untereinander verbunden.



Dadurch kann nun auch endgültig geklärt werden, warum die Kunjen MM und FF zusammen klassifizieren: Da die Kunjen die Heirat der patrilateralen Kreuzcousine ausüben, ergibt es sich, dass MM und FF sowohl für Ego(m) als auch für Ego(w) Geschwister sind und somit liegt es nahe, diese jeweils gleich zu bezeichnen.

Bei der anderen Variante des eingeschränkten Tauschs, d. h. bei der systematischen Heirat der matrilateralen Kreuzcousine, wenn man Ego(m) als Bezugsperson wählt (bzw. der Heirat des patrilateralen Kreuzcousins aus Sicht

von Ego(w)), sind die Verhältnisse umgekehrt: FM und MF sind Geschwister, jeweils für Ego(m) und Ego(w), MM und FF sind Affinalverwandte ohne weitere Verbindung. Diese Form könnte dazu führen, dass MF und FM gleich bezeichnet werden, was laut Greenberg (1987: 373) ebenfalls eine besonders seltene Art der Klassifizierung sein soll. Hier ist es auch möglich, dass die anderen beiden Kintypen (MM und FF) die gleiche oder eine unterschiedliche Bezeichnung erhalten.



Nun stellt zwar die Heirat der patrilinealen Kreuzcousine (FZD) im Vergleich zur Heirat der matrilinealen Kreuzcousine (MBD) nach Lévi-Strauss (1967:144) die weniger häufige Form dar. Dennoch gibt es Gesellschaften, die entweder diese Form oder die Heirat der bilateralen Kreuzcousine praktizieren. In diesen beiden Fällen sind MM und FF Geschwister. Wäre es da nicht möglich, dass das Phänomen, beide Kintypen mit demselben Verwandtschaftsausdruck zu bezeichnen, in weiteren Gesellschaften vorkommt? Könnte diese Form insbesondere in anderen australischen Ethnien verbreitet sein?

Folgende Sprachen weisen tatsächlich vergleichbare Strukturen auf³²:

Auf der Kap York-Halbinsel (wie auch Kunjen) zeigen Wik-natera, Guugu Yimidhirr und Djabugay (alle Pama-Nyunga) die gleiche Struktur: Hier werden FF und MM zusammen klassifiziert. Die beiden anderen Kintypen werden jeweils unterschiedlich bezeichnet:

³² Aufgelistet werden dabei nur die beschriebenen vier Kintypen. Weitere Kintypen dieser Generation, die ggf. in die Referenz der Verwandtschaftsausdrücke mit einbezogen werden, werden nicht berücksichtigt.

	Wik-natera	Guugu Yimidhirr	Djabugay
FF und MM	<i>kamila</i>	<i>gami (kami)</i> ³³	<i>gami</i>
MF	<i>ngaiti</i>	<i>ngadhi (ngathi)</i>	<i>ngadji</i>
FM	<i>pepila</i>	<i>babi (papi)</i>	<i>bawi</i>

(vgl. Haviland 1979: 173, McConnel 1933/34: 310, 359f und Patz 1991: 317).

Hier zeigt sich nicht nur eine strukturelle, sondern auch eine starke phonetische Ähnlichkeit, zumal verschiedene Autoren gleiche Phoneme oft unterschiedlich verschriftlichen.³⁴ Für Guugu Yimidhirr erklärt Yallop (1982: 151f), dass FF und MM derselben Moiety angehören (wie auch Ego), während MF und FM der anderen Moiety zuzuordnen sind.

Das Yalarnnga (Pama-Nyunga; West-Queensland) weist die gleiche Struktur auf: FF und MM werden *mutju* oder *mutjutju* genannt, FM *papipi*, *papu* oder *pawiri* und MF *tjatjitji* (vgl. Breen / Blake 2007: 109, 112 und Asher / Moseley 2007: 144f).

Im Arabana (auch Urabunna) in Südastralien gibt es ebenfalls drei Deszendenzlinien, die sich in der gleichen Terminologiestruktur äußern: *kadnini* steht für FF und MM, *tandi* bedeutet MF und *bilya* FM (vgl. Elkin 1937/38: 421, 440f).

Nach dem gleichen Schema klassifiziert auch das Djapu (Pama-Nyunga), ein Yolngu-Dialekt in Nordost-Arnhemland: *märi* bedeutet MM und FF, *ŋathi* bedeutet MF³⁵ und *momu* FM (vgl. Morphy 1983: 1, 172).

Darüber hinaus ist diese Struktur auch bei einer australischen Non-Pama-Nyunga-Sprache aufzufinden: Im Manyallaluk Mayali-Dialekt des Bining Gunwok (Gunwinygisch) im nördlichen Arnhemland steht *gakgak* für MM und FF, *makkah* für FM und *mamamh* für MF (vgl. Evans 2003: 44f und Haspelmath et al. 2005: 620f). Evans (ebd.) erklärt:

As in virtually all Australian languages, there is a fundamental distinction between parallel grandparents (...) and cross-grandparents (...). The parallel vs cross distinction survives all variation, but the number and content of grandparent categories varies markedly.

33 Klammerausdrücke sind abweichende Verschriftlichungen von Yallop (1982: 151f).

34 Entlehnungen sind dafür häufig die Ursache. Insbesondere Namen und Verwandtschaftsausdrücke werden in vielen australischen Völkern nach dem Tod einer Person zu Tabuwörtern, die dann nicht mehr ausgesprochen werden dürfen. Entlehnungen aus dem Vokabular der Nachbarstämme schaffen hier Abhilfe (vgl. Dixon 1980: 26-29).

35 Vgl. *ŋathi* für MF mit den Ausdrücken auf der Kap York-Halbinsel (*ngaiti*, *ngadhi*, und *ngadji*).

Daraufhin stellt er verschiedene Systeme der Bining Gun-wok-Gruppe vor, von denen nur eines (s.o.) die beschriebene Form aufweist.

Die Auflistung dieser Sprachen sollte verdeutlicht haben, dass es sich in keiner Weise um ein sehr seltenes bzw. nicht vorhandenes Phänomen handelt, FF und MM zusammen zu klassifizieren (wenn FM und MF nicht eingeschlossen werden). Dies stellt wohl eher eine speziell australische Großelternklassifikation dar, mit den zwei Varianten, für FM und FM ebenfalls einen oder zwei verschiedene Ausdrücke zu verwenden. Es konnte nicht gezeigt werden, dass diese Struktur in systematischer Weise auf den eingeschränkten oder verallgemeinerten Kreuzcousinentausch zurückzuführen ist, da entsprechende Beschreibungen fehlen. Die Vermutung liegt dennoch nahe, da die gleiche Bezeichnung für MM und FF dann sinnvoll erscheint, wenn die bezeichneten Verwandten Geschwister sind.³⁶ Außerdem scheint ein Zusammenhang zwischen Terminologie und verallgemeinertem Tausch (Heirat von FZD) im Kunjen vorzuliegen. Wie wiederum nur für eine Sprache (Guugu Yimidhirr) gezeigt werden konnte, liegt die Vermutung nahe, dass die australische Gesellschaftsordnung der Moieties und Sektionen ebenfalls mit der besprochenen Großelternterminologie in Verbindung steht, zumal beide Phänomene wohl typisch australisch sind und Verwandtschaft mit Moiety- / Sektionszugehörigkeit in vielerlei Hinsicht interagiert. An dieser Stelle können weitere Untersuchungen Aufschluss geben.

Jedenfalls kann die Aussage, dass MM und FF in keiner Sprache zusammen klassifiziert werden (außer wenn alle vier Kintypen gleich bezeichnet werden) nicht aufrechterhalten bleiben. Diese Aussage ist nicht absolut universal und sollte wie folgt modifiziert werden: *Wenn nicht alle vier Kintypen gleich bezeichnet werden, so werden MM und FF wesentlich häufiger als mit Zufallswahrscheinlichkeit in zwei verschiedene Klassen eingeteilt.*

36 Scheffler (1987: 14) hat bereits auf eine australische Sprache (Dieri) hingewiesen, die auch nach diesem Schema (MM/FF vs. FM/MF) klassifiziert und nennt als Grund dafür die Parallelität der Großeltern, die diese Kintypen wiederum zu konjunktiven Kategorien macht, so Hage (1997: 658f). Hage(ebd.) kritisiert allerdings, dass Scheffler nur ein Beispiel nennt und dass ein weiterer Typ, der auf der Parallelität basiert (MM/FF vs. FM vs. MF) nicht vorkäme. Nun wurde hier gezeigt, dass auch dieser Typ vorkommt. Des Weiteren wurde argumentiert, dass die Geschwisterschaft, die mit bestimmten Tauschprinzipien einhergeht, das entscheidende Kriterium ist. Diese beinhalten wiederum die Parallelität des Geschlechts.

Für die postulierten Universalien konnten unter Einbeziehung weiterer Daten folgende Ergebnisse herausgestellt werden:

Universalie	Anmerkung	Untersuchungsgrundlage	Gegenbeispiele
Universalie 1 (M, F)	bestätigt	18-Sprachen-Sample	—
Universalie 2 (Geschlecht $G \pm 2$)	statistisch	18-Sprachen-Sample, Murdock (1970)	Wari', Piegan, Pukapuka, Kikuyu
Universalie 3 (F, FB, MB)	(bisher) bestätigt	18-Sprachen-Sample	—
Universalie 4 (M, MZ, FZ)	statistisch	18-Sprachen-Sample	Gayo
Universalie 5 (Reziprozität)	(bisher) bestätigt (?)	18-Sprachen-Sample, Murdock (1970)	(Tequistlateco ?)
Universalie 6 (MM, FF, MF, FM)	statistisch	18-Sprachen-Sample, Murdock (1970), weitere australische Sprachen	acht australische Sprachen

4 MARKIERTHEITSTHEORIE

Auf der Suche nach einem „*ultimate system of more fundamental explanatory principles*“ (Greenberg 1975: 80) hat sich Greenberg mit dem Prinzip der Markiertheit beschäftigt, von dem er behauptet, dass es auf phonologische, grammatische und semantische Bereiche der Sprache übertragen werden könne. Dies stellt die klassische, nicht-generative Markiertheitstheorie dar (vgl. Greenberg 1966: 10 und Hage 1999: 425).

Ursprünglich wurde die Markiertheitstheorie in der Prager Schule von Nikolai S. Trubetzkoy (1939) zur Beschreibung phonologischer Systeme entwickelt. Roman O. Jakobson (1939) begann als erster, dieses Konzept auf morphosyntaktische und semantische Kategorien zu übertragen. Greenberg hat das Markiertheitskonzept dann auch auf die Verwandtschaftsterminologie übertragen, als Beispiel für die Anwendung innerhalb lexikalischer Kategorien (vgl. Greenberg 1966 und Croft 1990: 64).

Der allgemeine Grundgedanke, der hinter dem Markiertheitskonzept liegt, ist die Annahme von asymmetrischen oder ungleichen Eigenschaften sprachlicher Einheiten (vgl. Croft 1990: 64). Markiertheit stellt immer eine Relation zwischen Kategorien der gleichen Dimension her, wobei die unmarkierte Kategorie der markierten hierarchisch übergeordnet ist. Bei dichotomen Oppositionen gibt es eine markierte und eine unmarkierte Kategorie (vgl. Greenberg 1975: 80). Voraussetzung ist, dass Markiertheitskategorien und ihre Ausprägungen in verschiedenen Sprachen sowie auch ihre Organisation innerhalb eines Paradigmas vergleichbar sind. Außerdem müssen sich ihre Werte gegenseitig ausschließen, wie es z. B. von Kroebers Kategorien behauptet wurde³⁷(vgl. Greenberg 1990: 315f und Croft 1990: 69).

Greenberg spricht davon, dass es eine durchdringende Veranlagung des Menschen sei, ein Mitglied einer Opposition als unmarkiert zu betrachten, welche entweder die gesamte Kategorie oder das Gegenteil der markierten Kategorie repräsentiert (vgl. Greenberg 1966: 25).

Neben diesen dichotomen Markiertheitsoppositionen gibt es auch Markiertheits-

³⁷ Siehe zur Diskussion dieser Behauptung S. 61.

hierarchien (oder Skalen) mit mehreren Ausprägungen, welche sich als mehr oder weniger markiert herausstellen (vgl. Greenberg 1975: 80). Dies stellt eine Erweiterung zur Markiertheitstheorie der Prager Schule dar, welche nur binäre Werte erlaubte. Im Gegensatz dazu, geht es hier nicht mehr ausschließlich um absolute Markiertheit, sondern um relative Markiertheit, wie sie z. B. für die grammatische Kategorie Numerus angenommen wird: Die Hierarchie *Singular* < *Plural* < *Dual* < *Trial* / *Paukal* besagt beispielsweise, dass der Plural relativ markiert ist im Vergleich zum Singular, aber gleichzeitig relativ unmarkiert im Vergleich zum Dual (vgl. Croft 1990: 66, 95f).

Markiertheithypothesen sind universell, da in jeder Sprache das gleiche Glied einer Opposition als markiert betrachtet wird, während das andere Glied unmarkiert ist bzw. bei relativer Markiertheit liegt in allen Sprachen die gleiche Markiertheithierarchie vor (vgl. Croft 1990: 70). Somit sind Markiertheit und Hierarchien Konzepte, die die mögliche Variation menschlicher Sprachen definieren und begrenzen und eine Vorhersage erlauben, welche sprachlichen Typen vorkommen und welche nicht (vgl. Croft 1990: 155). Es gibt einige Markiertheitsrelationen, die biologisch vorgegeben sind, während andere mehr oder weniger kulturell festgelegt sind (vgl. Mayerthaler 1987: 39). Biologische und soziokulturelle Grundlagen dafür sind auch in der Verwandtschaftsterminologie gegeben (vgl. Abschnitt 2.2.1).

Was Markiertheit, implikative Universalien und Hierarchien verbindet, ist der Grundgedanke der Asymmetrie, den diese Konzepte gemein haben (vgl. Croft 1990: 64).

Eine Markiertheitsrelation kann auch als implikative Universalie ausgedrückt werden, wobei das implizierte Glied der unmarkierten bzw. hierarchisch höher gestellten Kategorie entspricht. Ebenso kann eine Markiertheithierarchie durch eine Kette von Implikationen dargestellt werden (vgl. Greenberg 1975: 80). In der Verwandtschaftsterminologie ist dies beim Verhältnis der Generationen zueinander zu beobachten: Die erste aufsteigende Generation ist unmarkiert im Vergleich zur zweiten aufsteigenden Generation. Diese ist wiederum unmarkiert im Vergleich zur dritten aufsteigenden Generation, usw. Somit ist die zweite aufsteigende Generation markierter als die erste, jedoch unmarkierter als die dritte und daraus ergibt sich eine implikative Verkettung, die als Skala

wiedergegeben wird: $G+1 < G+2 < G+3$ (vgl. Greenberg 1966: 75). Dies führt zu implikativen Aussagen, wie z. B.: *Wenn in der dritten aufsteigenden Generation nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird, so auch in der zweiten aufsteigenden Generation.* Auf diese Art und Weise kann aus einer Markiertheithypothese eine Reihe spezifischer Universalien abgeleitet werden (vgl. Greenberg 1966: 10).

Nun stellt sich die Frage: Woran ist zu erkennen, welche Kategorie (relativ) markiert(er) ist und welche (relativ) unmarkiert(er). Um diese zu charakterisieren, hat Greenberg neun Kriterien aufgestellt, die für Markiertheit lexikalischer Kategorien gelten sollen (vgl. Greenberg 1987: 367ff).³⁸ Diese werden jeweils anhand eines Beispiels aus der Verwandtschaftsterminologie erläutert. Sie sollen zunächst unhinterfragt als Beispielaussagen dienen. Welche Kategorien im Bereich der Verwandtschaft als markiert bzw. unmarkiert gelten, wird dann im nächsten Abschnitt erläutert und hinterfragt, zunächst die Kriterien:

- 1) **Universalität der implikativen Aussage:** Wenn eine Sprache das markierte Element besitzt, besitzt sie auch das unmarkierte, aber nicht umgekehrt (vgl. Greenberg 1987: 368). Wenn in einer Sprache zwischen Parallel- und Kreuzcousinen (markierter) terminologisch differenziert wird, so auch zwischen Parallel- und Kreuztanten (unmarkierter; vgl. Hage 1999: 425).³⁹
- 2) **Nullentsprechung (zero expression):** Während das markierte Glied häufig eine formale Markierung aufweist, hat das unmarkierte Element keine Entsprechung (vgl. Greenberg 1987: 368), z. B. *Tochter* als unmarkierte Kategorie im Vergleich zu *Enkeltochter*.
- 3) **Par-excellence-Ausdruck:** Der generische Ausdruck ist immer der unmarkierte und kann – je nach Kontext – entweder die gesamte

³⁸ Greenberg zählt an dieser Stelle zehn Kriterien auf. Das Kriterium der Dominanz habe ich nicht mit aufgenommen, weil er an anderer Stelle (1966: 56) feststellt, dass dies nicht auf lexikalische Kategorien übertragbar sei.

³⁹ Schon an dieser Stelle lässt sich einwenden, dass diese implikative Aussage nicht universal ist, wie das Beispiel Hatam zeigt: In dieser Sprache gilt für die Elterngeneration *mem* = M/FZ/MZ, aber für Egos Generation gibt es vier entsprechende Verwandtschaftsausdrücke: *tom* = FZC (nicht nach Geschlecht differenziert), *kwohop* = MZD(m)/Z(m), *kindig* = eZ(w)/MZeD(w) und *kinjoi* = yZ(w)/MZyD(w), wobei noch weitere Kintypen in die Referenz dieser Ausdrücke eingeschlossen werden. Also wird im Hatam terminologisch nicht zwischen Parallel- und Kreuztanten differenziert, aber zwischen Parallel- und Kreuzcousinen (und zusätzlich sogar noch nach Geschlecht des Sprechers und bei Ego(w) nach relativem Alter; vgl. Reesink 1999: 6).

Kategorie umfassen, oder das Gegenteil des markierten Ausdrucks (vgl. Greenberg 1987: 368). Im Nyangumarta (Pama-Nyunga) z. B. wird *pujama* von manchen Sprechern sowohl für *Sohn*, wie auch als Hyperonym *Kind* (für S und D) verwendet, obwohl es auch einen Begriff *kurntal* für D gibt (vgl. Sharp 2004: 27).⁴⁰

- 4) **Fakultativer Ausdruck:** Der offene Indikator der markierten Kategorie kann optional sein. Das ist quasi die gleiche Aussage wie 3), nur dass 3) vom Standpunkt des Hörers ausgeht, während sich 4) auf die Option des Sprechers bezieht, der auswählt, ob er die markierte oder die generische Form verwendet (vgl. Greenberg 1966: 28). So kann sich ein Englischsprecher aussuchen, ob er zur Bezeichnung einer Cousine den allgemeinen Ausdruck *cousin* wählt, oder - mit Ergänzung - *female cousin*, um die Weiblichkeit zu betonen (vgl. Hage 1999: 425).
- 5) **Verschmelzung** (*syncretization*): Bei dem unmarkierten Mitglied einer Kategorie werden interne Unterscheidungen getroffen, die beim markierten Glied neutralisiert werden (vgl. Greenberg 1987: 368). Im Hixkaryana äußert sich die relative Unmarkiertheit der ersten absteigenden Generation im Verhältnis zur zweiten darin, dass für die Kinder von Ego drei verschiedene Ausdrücke existieren, die sich mit D, S(m) und S(w) wiedergeben lassen. Im Gegensatz dazu ist die markiertere Kategorie *rohari* mit der Bedeutung 'Enkelkind' (CC) weder nach Geschlecht des Verwandten noch nach Geschlecht des Sprechers differenziert (vgl. Derbyshire 1979: 192f). Dieses Kriterium stellt zugleich den Ausgangspunkt für meine Analyse dar, die im übernächsten Abschnitt (4.2) erläutert und begründet wird.
- 6) **Neutralisierung:** Wenn die Opposition zwischen zwei oder mehr Mitgliedern einer Kategorie (in bestimmten Kontexten) neutralisiert wird, steht das unmarkierte Glied für die gesamte Kategorie (vgl. Greenberg 1966: 28f). In Sprachen, die zwischen *Mutter* und *Schwiegermutter* differenzieren, kann es vorkommen (wie z. B. in Deutsch oder Englisch), dass diese Unterscheidung bei der Anrede neutralisiert und nur die

⁴⁰ Dies stellt nur ein Beispiel dar. Das männliche Geschlecht kann nicht auf universaler Ebene als markiert betrachtet werden. Es gibt auch Gesellschaften, wo es anders gehandhabt wird (vgl. Greenberg 1966: 79f).

konsanguine Form, sprich die unmarkierte gewählt wird (hier: *Mutter*; vgl. Murdock 1949: 97f). Für Referenzausdrücke dient die Bezeichnung *Tante* im Deutschen als Beispiel, die für MZ, FZ, FBW und MBW steht. Dabei wird die Differenzierung konsanguin vs. affinal in bestimmten Kategorien (nämlich in G+1) neutralisiert und **Schwiegertante* fällt mit *Tante* zusammen. In diesem Fall kann der Sprecher nicht zwischen beiden Ausdrücken wählen, denn es gibt nur die eine Möglichkeit *Tante*.⁴¹

- 7) **Grad der morphologischen Markierung:** Markierte Formen neigen zu weniger morphologischen Unregelmäßigkeiten (vgl. Greenberg 1966: 29). Während *Bruder* und *Schwester* (unmarkierter) im Deutschen zwei völlig unterschiedliche Lexeme sind, stellt *Cousine* (markierter) nur eine relativ geringe Abwandlung zu *Cousin*⁴² dar, da das Stammmorphem /ku:z-/ erhalten bleibt. *Cousine* wird durch eine morphologische Markierung gekennzeichnet, die für [+weiblich] steht.
- 8) **Unvollständigkeit (defectivation):** Eine Dimension, die in der unmarkierten Kategorie differenziert wird, fehlt in der markierten Kategorie vollkommen (vgl. Greenberg 1966: 29). Während im Deutschen bei unmarkierten Ausdrücken (die enge Verwandte bezeichnen) zwischen affinalen und konsanguinen Kategorien unterschieden wird (*Schwieger-ohn* vs. *Sohn*, *Schwager* vs. *Bruder*), fehlen affinale Kategorien bei Kollateralverwandten (markiert) gänzlich (**Schwiegerneffe*, **Schwiegercousin*).
- 9) **Textfrequenz:** Die unmarkierte Kategorie wird häufiger verwendet als die markierte. Greenberg (1966: 81) hat beispielsweise die Textfrequenz von linearen und kollateralen Ausdrücken im Englischen, Spanischen, Französischen, Deutschen und Russischen verglichen und signifikant bestätigt, dass lineare Ausdrücke (unmarkiert) häufiger vorkommen als kollaterale (markiert).

41 Die einzige Möglichkeit zur Betonung der Verschwägerung ist die Umschreibung *angeheiratete Tante*.

42 Diese beiden Ausdrücke haben die älteren Formen *Vetter* und *Base* verdrängt, die strukturell komplexer sind. Daran ist auch die Tendenz zu wenig morphologischer Unregelmäßigkeit der markierten Formen zu erkennen.

Die Übertragbarkeit des letzten Kriteriums von der Phonologie auf die (lexikalische) Semantik möchte ich an dieser Stelle jedoch in Frage stellen. Einerseits ist Greenbergs 5-Sprachen-Sample zu klein und zu sehr sprachgenealogisch, typologisch, geografisch (und kulturell) verzerrt, um als aussagekräftiges Beispiel zu dienen. Es ist gut möglich, dass in anderen Gesellschaften andere Verwandtschaftsausdrücke frequenter sind. Allerdings ist die Textfrequenz in vielen Gesellschaften ohne Schriftkultur gar nicht messbar. Andererseits möchte ich aber auch grundsätzlich in Frage stellen, ob Markiertheit im Bereich von Verwandtschaft (oder Semantik allgemein) anhand von Textfrequenz gemessen werden kann. Ist es nicht einfach so, dass entferntere Verwandte (in westlichen Kulturen) im alltäglichen Leben lediglich seltener vorkommen, nicht weil sie unnatürlicher oder hierarchisch untergeordnet sind, sondern einfach weil der Kontakt zu Eltern oder Kindern beispielsweise größer ist? So würde auch niemand auf die Idee kommen zu behaupten, dass ein Apfel unmarkierter sei als eine Papaya, weil das Wort *Apfel* in unseren Breitengraden häufiger vorkommt. Hier wäre es sinnvoller von prototypischen vs. peripheren Kategorien zu sprechen – wie es in der Verwandtschaftsterminologie auch schon gemacht wurde (vgl. Hage 1999: 423). Diese Prototypikalität oder Fokalität der Kategorien kann auch von Kultur zu Kultur variieren, während die dem zu Grunde liegende Theorie für alle Kulturen Gültigkeit besitzt. Der entscheidende Punkt ist jedenfalls, dass die Frequenz bestimmter Kategorien in diesem Fall nicht linguistisch, sondern eher soziologisch begründet ist. Markiertheit anhand von Textfrequenz zu messen mag in der Phonologie sinnvoll sein, aber in Bezug auf semantische Einheiten, die Bedeutungen tragen und die von unterschiedlichsten Faktoren (soziologisch, kulturell, biologisch, historisch, etc.) beeinflusst werden, ist dieses Argument zweifelhaft. Wie Scheffler (1987: 204) richtig anmerkt, ist die entscheidende Differenz (zwischen Phonemen) in der Phonologie auf Seite des Bezeichnenden und ist somit perzeptorisch, während die entscheidende Differenz (zwischen Kategorien) im Lexikon auf der Seite des Bezeichneten und somit konzeptionell ist. Diese lässt sich nicht durch Auszählung von Häufigkeiten messen. Daher gibt es m. E. für die Textfrequenz keine analoge Entsprechung auf lexiko-semantischer Ebene.

Abgesehen von dem Kriterium der Textfrequenz, soll für die anderen acht Kriterien zunächst angenommen werden, dass es theoretisch möglich ist, sie auf lexiko-semantische Kategorien und somit auch auf die Verwandtschaftsterminologie zu übertragen. Aus den einzelnen Kriterien können jeweils implikative Universalien abgeleitet werden. So erläutert Croft (1990: 68) zum Kriterium der Nullentsprechung (bzw. morphologischen Markierung):

If the marked category-value is expressed by the absence of a morpheme, then so is the unmarked value.

Oder anders betrachtet:

If the unmarked category-value is expressed by a nonzero morpheme, then so is the marked category-value. (ebd.)

Das ist möglich bei allen Kriterien, die auf eine Markiertheitsrelation zutreffen. Es ist nicht notwendig, dass eine Opposition alle Kriterien erfüllt. Ein Kriterium tritt i.d.R. mit mehreren anderen Kriterien gemeinsam auf. Wenn das der Fall ist, kann daraus geschlossen werden, dass eine Markiertheitsrelation vorliegt (vgl. Greenberg 1987: 370f und 1966: 33). Für eine Markiertheitsrelation kann also die Notwendigkeit vorausgesetzt werden, dass mehrere der genannten Kriterien gemeinsam auftreten. Die Frage, ob es bestimmte Kriterien gibt, die notwendig sind, wird m. E. nicht eindeutig geklärt.

Allgemein ist festzuhalten, dass bei einer Markiertheitsbeziehung das markierte Element mehr morphologische (und phonologische), aber weniger semantische Komplexität aufweist (vgl. Holenstein 1985: 61, 64f).⁴³

Das Markiertheitskonzept wird angeführt, um zu erklären, warum Verwandtschaftssysteme, die logisch möglich wären, ethnografisch nicht belegt sind. Es geht also um die Frage, was möglich, aber nicht belegt ist und welche kognitiven Prinzipien mit diesem Umstand in Verbindung stehen (vgl. Welter 1988: 196f).

⁴³ Außerdem ist zu beobachten, dass unmarkierte Elemente im Spracherwerbsprozess früher erworben werden und bei Sprachverlust (sowohl in Phylogenese wie auch in Ontogenese) erst später verschwinden als markierte Elemente (vgl. Hengeveld 2006: 64 und Osgood 1966: 306).

4.1 MARKIERTHEIT IN DEN VERWANDTSCHAFTSDIMENSIONEN

Zur Bestimmung der Markiertheitsrelationen in der Verwandtschaftsterminologie hat sich Greenberg (1966: 73) wiederum auf sein Sample von 80 kalifornischen und 40 weiteren Sprachen der Welt berufen. Dabei entdeckte er zwei Hauptfaktoren, die für Markiertheitsrelationen grundlegend sind: genealogische Entfernung und Seniorität (vgl. Greenberg 1966: 73, 76). Kategorien, die Verwandte bezeichnen, zu denen die genealogische Entfernung von Ego aus gesehen größer ist, sind markierter. Ferner gelten solche Kategorien als markierter, die weniger Seniorität aufweisen. Auf Basis dieser Faktoren, kann bestimmt werden, welche Ausprägung von Kroebers Dimensionen markiert und welche unmarkiert ist.

Greenbergs (1966) Anwendung des Markiertheitskonzeptes auf Kroebers Dimensionen soll nun vorgestellt werden:

- 1) Generation: Aufsteigende Generationen sind im Verhältnis zu den entsprechenden absteigenden Generationen unmarkiert, was durch den Faktor Seniorität erklärt wird. Diese Aussage ist eindeutig, bleibt noch der Status von Egos Generation zu klären. Diese ist markiert im Verhältnis zur Elterngeneration, da eine direkte Verbindung zwischen Ego und den Eltern besteht, die Verbindung zu den Geschwistern allerdings nur indirekt, sprich über die Eltern verläuft. Das bedeutet, dass die genealogische Distanz größer ist. Im Babungo z. B. äußert sich dieser Sachverhalt derart, dass es für konsanguine Verwandte in G0 nur einen Ausdruck gibt (*wée-nshú ηwāa*), während für G+1 vier Ausdrücke vorhanden sind (*tīi ηwāa* = F / FB; *nshú ηwāa* = M, *ndòηsá-nshú ηwāa* = MB, *lèe-nshú ηwāa* = MZ / FZ; vgl. Schaub 1985: 388f). In G+1 werden also mehr interne Unterscheidungen realisiert. Beim Vergleich der ersten absteigenden Generation und Egos Generation erweist sich keine von beiden als markierter, denn in G-1 ist zwar die genealogische Distanz geringer als in G0, aber bei dem Faktor Seniorität ist G0 im Vorteil. Daher sieht die Generationenhierarchie folgendermaßen aus: $G+1 < G0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 < G-3 < \dots$ (vgl. Greenberg 1966: 77f).

- 2) Linearität: Bei der Opposition *linear vs. kollateral* ist der Faktor der genealogischen Distanz der entscheidende. Kollaterale Kategorien sind markiert und lineare Kategorien sind unmarkiert. Die Markiertheit kollateraler Kategorien äußert sich im Kunjen beispielsweise dadurch, dass in G0 bei Geschwistern terminologisch nach relativem Alter differenziert wird, diese Dimension bei Cousins/-inen hingegen indistinktiv ist (vgl. Sommer 2006: 63, 73-75, 83).
- 3) Relatives Alter: Auch innerhalb einer Generation gilt das Senioritätsprinzip: Kategorien, die ältere Verwandte bezeichnen, sind unmarkiert im Verhältnis zu denen, die jüngere Verwandte bezeichnen. Demnach werden z. B. im Nyangumarta ältere Geschwister nach Geschlecht differenziert (*mamaji* = eB, *kangkujji* = eZ), jüngere hingegen nicht (*marrka* = 'yZ / yB'; vgl. Sharp 2004: 25 und Greenberg 1966: 76f).
- 4) Konsanguinität: Da genealogisch entferntere Kategorien die markierteren darstellen, soll diese Behauptung auch auf affinale Verwandtschaftsausdrücke zutreffen, während konsanguine die unmarkierten sind. Beispielsweise bedeutet im Nez Perce *piné.xsin* HF und HM, es wird also bei der affinalen markierten Kategorie nicht nach Geschlecht differenziert, während Egos Eltern (konsanguin, unmarkiert) terminologisch nach Geschlecht unterschieden werden (vgl. Aoki 1970: 51).

Die Markiertheitsrelationen 1), 2) und 4) sah Greenberg durch die Analyse der Textfrequenz in den besagten fünf Sprachen als signifikant bestätigt an (vgl. Greenberg 1966: 80-82).

- 5) 6) 7) Geschlecht: Innerhalb der Dimensionen, die nach Geschlecht differenzieren, sei es nach Geschlecht des Verwandten, des Sprechers oder des verbindenden Verwandten, gibt es keine universale Markiertheitstendenz. Es gibt Gesellschaften, in denen das männliche Geschlecht das dominante ist, welches auch sprachlich als unmarkiert zu betrachten wäre, gäbe es nicht auch Gesellschaften, in denen das weibliche Geschlecht diesen Platz einnimmt (vgl. Greenberg 1966: 79f).⁴⁴

⁴⁴ Des Weiteren gilt für die Kategorien, die aus dieser Arbeit ausgeschlossen wurden, dass Stiefverwandte im Verhältnis zu leiblichen Verwandten und verstorbene (bzw. geschiedene) Verwandte im Verhältnis zu lebenden (bzw. verheirateten) Verwandten die markierten Kategorien darstellen (vgl. Greenberg 1966: 75).

Bezüglich der Dimensionen wurde angenommen, dass 1) bis 4) als Markiertheitsrelation fungieren können. 5) bis 7) können lediglich als interne Unterscheidungen für 1) bis 4) dienen, da sie selbst kein Markiertheitsverhältnis aufweisen. Die Dimensionen 1) bis 4) können teilweise auch untereinander als interne Unterscheidung für die jeweils anderen Dimensionen dienen. Das funktioniert nur teilweise, da z. B. 2) und 4) nicht als unabhängig betrachtet werden können. So können bei affinalen Kintypen keine linearen Kategorien auftreten, ebenso wenig umgekehrt. Diese beiden Kategorien schließen sich gegenseitig aus. 1) kann hingegen als Unterscheidungskriterium für 2) dienen, sowie auch umgekehrt, denn diese Dimensionen sind unabhängig: So können in verschiedenen Generationen lineare vs. kollaterale Kategorien unterschieden werden, während in linearen und kollateralen Kategorien verschiedene Generationen unterschieden werden können (oder auch nicht).⁴⁵ Das spricht somit gegen die vollständige Unabhängigkeit der Dimensionen, denn nicht jeder Wert der einen Dimension kann mit jedem Wert der anderen Dimensionen vorkommen. Wie bereits erwähnt, kann linear nicht gleichzeitig mit affinal auftreten. Diese beiden Dimensionen sind also nicht unabhängig, obwohl Unabhängigkeit der Dimensionen zuvor für die Anwendung des Markiertheitskonzeptes vorausgesetzt wurde (vgl. Greenberg 1990: 315 und Greenberg 1987: 370).⁴⁶

In bestimmten Gesellschaften gibt es weitere Sonderfälle, wobei sich Kategorien überschneiden. Dazu trägt beispielsweise die Onkel-Nichten-Heirat bei, die eine klare Differenzierung der Generationen erschwert (vgl. Hirschberg 1965: 467). Auch bei der (Kreuz-)Cousinenheirat werden konsanguine und affine Kategorien vermischt. Darüber hinaus stellt Homosexualität einen Sonderfall dar, in dem die Kategorien anders verteilt sind. Ähnlich verhält es sich auch bei westafrikanischen Völkern, bei denen Frauen die Rechte eines Vaters über die Kinder anderer Frauen erwerben. Hier bestehen die „Eltern“ sozusagen aus zwei „Müttern“ (vgl. Holenstein 1985: 68). Doch dies sind – abgesehen von der Cousinenheirat – spezifische Fälle, und es stellt sich die

⁴⁵ Es gibt z. B. Sprachen die nur einen Ausdruck für Kinder und Kindeskindern kennen, so bezeichnet im Babungo *ŋwĩŋ ŋwāa* C und CC. Hier wird bei linearen Kategorien also nicht zwischen G-1 und G-2 unterschieden (vgl. Schaub 1985: 388).

⁴⁶ Eine tabellarische Darstellung, welche Markiertheitsrelationen möglich sind, findet sich im Anhang auf S. 101. Es wird außerdem erklärt (S. 102f), wie sich die Dimensionen zueinander verhalten. Dabei wird jede Markiertheitsrelation als implikative Universalie beschrieben.

Frage, inwieweit Terminologien (und somit die Dimensionen) davon beeinflusst werden.

4.2 DIKUSSION DER ANWENDUNG AUF DIE DIMENSIONEN

Scheffler (1987: 203) merkt an:

(...) in the intervening years no systematic attempt has been made to reassess them [hypothesis about markedness relations in systems of kin classification]. Instead, their validity has been taken for granted (...).

Seitdem hat sich nicht viel geändert. Greenberg (1987: 369) reagiert auf diesen Vorwurf mit dem Argument, dass jede Anwendung auch gleichzeitig ein Test sei und führt die Studie von Nerlove / Romney (1967) zur Geschwisterterminologie an. Diese berücksichtigt jedoch nicht alle Dimensionen und schließt die Mehrzahl der Kintypen aus. Umfangreichere (übereinzelsprachliche) Studien zu Markiertheit innerhalb der Verwandtschaftsterminologie gibt es m. W. nicht. Das wird auch durch eine spätere Aussage von Hage (1999: 424) bekräftigt: „*Greenbergs theory is not discussed in texts or theoretical works on kinship (...).*“

Der Ausgangspunkt von Schefflers Kritik (1987) ist das *par excellence*-Kriterium, welches er allerdings als hinreichende Definition für Markiertheit versteht. Er versucht, durch Verstöße gegen dieses Kriterium das Markiertheitskonzept für die Verwandtschaftsterminologie zu widerlegen. Da dieser Markiertheitsbegriff allerdings nicht im Sinne Greenbergs ist, welcher dieses Kriterium nicht als definitorisches Kriterium voraussetzt, konnte Schefflers Kritik keine positive Resonanz erzielen (vgl. Greenberg 1987: 167).

Im Gegensatz zu Scheffler werde ich mich vorrangig auf das Kriterium der Verschmelzung (*syncretization*) konzentrieren, welches besagt, dass bei unmarkierten Kategorien einer Dimension interne Unterscheidungen getroffen werden, die bei markierten Kategorien neutralisiert werden; vgl. Greenberg 1987: 368). Dieses habe ich als notwendiges Kriterium verstanden. Selbstverständlich ist es dafür nicht ausreichend, markierte und unmarkierte Verwandtschaftsausdrücke aufzuzählen, die dieselben Unterscheidungen aufweisen. Wenn allerdings ein markiertes Element mehr interne

Unterscheidungen aufweist als das unmarkierte, spricht dieser Sachverhalt gegen die Unmarkiertheit des letzteren. So erklärt Greenberg bezüglich der grammatischen Dimension Numerus:

If there is syncretization in the singular [unmarked] but not in the plural [marked], then the language [in] question presents a disconfirming instance. (Greenberg 1966: 33)

Des Weiteren geht das Kriterium der Verschmelzung entweder mit dem Kriterium der Neutralisierung (*neutralisation*) oder dem der Unvollständigkeit (*defectivation*) einher. Im Fall der Neutralisierung verschmelzen die Kategorien einer Dimension teilweise und die Dimension ist somit für bestimmte Kategorien indistinktiv. Betrachtet man z. B. die Dimension *kollateral vs. linear* und die Dimension *Geschlecht des Verwandten*, spricht man von Neutralisierung, wenn letzteres innerhalb kollateraler Kategorien nur teilweise (z. B. nur in G+1) differenziert wird und für andere kollaterale Kategorien indistinktiv ist (z. B. engl. *cousin*). Bei dem Kriterium der Unvollständigkeit kommt hingegen die ganze Dimension nicht vor, z. B. wenn *Geschlecht des Verwandten* in sämtlichen kollateralen Kategorien nicht differenziert wird. Dafür spricht auch Croft (1990: 72), der Greenbergs 13 Kriterien bezüglich Phonologie und Morphologie unter vier Kriterien zusammenfasst. Dabei ordnet er das Verschmelzungskriterium und das der Unvollständigkeit einem Kriterium unter, welches er Flexionsverhalten (*inflectional behavior*) nennt (vgl. Croft 1990: 77-80). Auch Greenberg (1966: 61) selbst merkt an, „*that defectivation is closely related to the concept of syncretism. In fact, it might be considered a variety of syncretism (...)*.“ Nach Hage (1999: 425) sind lediglich fünf von Greenbergs Kriterien überhaupt auf die Verwandtschaftsterminologie anwendbar. Demnach wären die Kriterien Neutralisierung, Fakultativität, Grad der morphologischen Markierung und Textfrequenz irrelevant. Diese Behauptung bleibt jedoch unbegründet. Allerdings scheint Anzahl und Anwendung der Kriterien in diesem Bereich umstritten zu sein.

Die folgende Diskussion beruht wiederum auf der Analyse des 18-Sprachen-Samples. In diesem Fall stellt die Nicht-Repräsentativität des Samples ein größeres Problem dar als bei der Diskussion der Verwandtschaftsuniversalien. Da ein Markiertheitsverhältnis eine Reihe von (absoluten) implikativen Universalien darstellt, kann zwar durch entsprechende Gegenbeispiele gezeigt

werden, dass diese nicht für alle Sprachen gelten und es kann dafür plädiert werden, eher von (statistischen) Markiertheitstendenzen zu sprechen. Allerdings wurde zudem eine statistische Darstellung der Verstöße erarbeitet. Da für die Auszählung von Korrelationen und relativen Häufigkeiten jedoch ein repräsentatives Sample unerlässlich ist, erlaubt dieses Sample bezüglich der Häufigkeiten keinen Kausalschluss auf weitere Sprachen (vgl. Maddieson 2006: 85f). Die Statistik ist nur für die Sprachen des Samples aussagekräftig und lässt lediglich Vermutungen zu. Statistische Tendenzen können nicht bestätigt oder bestritten werden.

4.2.1 MARKIERTHEITSRELATION: LINEARITÄT⁴⁷

Zum Markiertheitsverhältnis von kollateralen und (in seinem Begriff) linearen Termini in G0 erläutert Greenberg:

(...) e.g., a system which had terms for male cousin and female cousin but a single sibling term undifferentiated for gender would violate the hypothesis that collateral terms are marked in relation to lineal. As far as I know, no such system exists.
(Greenberg 1990: 319)

Diese Aussage scheint zu beinhalten, dass das Kriterium der Verschmelzung ein notwendiges ist. Greenberg selbst hat m. W. nicht ausdrücklich formuliert, welche Kriterien für eine Markiertheitsrelation lexikalischer Kategorien notwendig sind, was eine Falsifizierung seiner Theorie unmöglich macht und ihren Status als solche in Frage stellt. Er (1966: 33) behauptet lediglich, dass wenn ein Kriterium beobachtet wird, davon auszugehen ist, dass auch die anderen Kriterien auf die jeweilige Markiertheitsrelation zutreffen. Sollte das Verschmelzungskriterium (hier in Bezug auf Kollateralität) also ein notwendiges sein, und das würde ich aus Greenbergs Aussage indirekt schließen, so soll folgende Argumentation als eine Falsifizierung dessen gelten.

Greenbergs Aussage lässt sich zu einer implikativen Universalie umformulieren (vgl. Greenberg 1966: 60): *Wenn eine Sprache in kollateralen Verwandtschafts-*

⁴⁷ In den folgenden Beispielen in diesem Kapitel werde ich nicht alle Kintypen auflisten, auf die ein Ausdruck referieren kann, sondern jeweils nur diejenigen, die für das Beispiel relevant sind. Das dient nur der Einfachheit und beeinträchtigt keineswegs die Argumentation. Des Weiteren wird nicht immer ausdrücklich darauf hingewiesen, dass es sich um die terminologische Unterscheidung von Verwandtschaftsausdrücken handelt, wenn beschrieben wird, dass Kintypen, Kinklassen oder Verwandte differenziert werden. Das wird als selbstverständlich vorausgesetzt.

kategorien (in G0) nach Geschlecht des Verwandten differenziert, so wird auch in linearen Kategorien danach unterschieden. Das kann wiederum in einer Vierfeldertabelle dargestellt werden:

Wird in den Kategorien (in G0) nach Geschlecht differenziert?		kollateral	
		<i>ja</i>	<i>nein</i>
Linear	<i>ja</i>	v	v
	<i>nein</i>	—	v

Demnach sollte – wie Greenberg bereits feststellte – die eine der vier Möglichkeiten nicht vorkommen, und zwar dass in kollateralen Kategorien nach Geschlecht unterschieden wird und in linearen nicht. Bisher galt die Markiertheitstheorie als Erklärung dafür, warum ein solcher vierter Typ nicht vorkommt (Greenberg 1990: 322f).

Im Nyangumarta trifft die Verletzung der Hypothese nur teilweise zu, da hier weitere Dimensionen integriert sind. Es werden zwar die älteren Geschwister nach Geschlecht unterschieden, die jüngeren hingegen nicht (*marrka* = 'yZ / yB'). Kreuzcousins/-inen (es fehlen Termini für MZC und FBC) werden zwar nicht nach relativem Alter differenziert, aber nach Geschlecht des Verwandten und des Sprechers (vgl. Sharp 2004: 25). Der Verstoß erfolgt also nicht systematisch, d. h. nur in Bezug auf jüngere Geschwister. Dennoch wird hier die Dimension *Geschlecht des Verwandten* (teilweise) bei unmarkierten, aber nicht bei markierten Kategorien, neutralisiert.

Greenbergs Behauptung lässt sich allerdings auf andere Generationen übertragen, die eindeutigeren Verstöße aufweisen, wie z. B. die Betrachtung der ersten absteigenden Generation zeigt: Demnach dürfte es kein System geben, welches Geschlecht von Nichten und Neffen terminologisch differenziert, während diese Dimension bei den eigenen Kindern indistinktiv ist. Dafür liefert das 18-Sprachen-Sample Gegenbeispiele:

Eindeutig ist der Fall im Trike und im Cherokee. Diese beiden Sprachen weisen jeweils einen Ausdruck für 'C' auf (laut Greenberg unmarkiert) und – wie im Deutschen – zwei Ausdrücke für Nichten und Neffen (markiert), die nach Geschlecht differenziert werden: einen für BS / ZS, sowie einen für BD / ZD (vgl. Hinton 1979: 195 und McHugh 1974: 354). Das Puluwat (Crow-Variante)

kennt ebenfalls nur einen Ausdruck für C. Zumindest die Kinder der Schwester (ZC) und die Kinder der matrilinealen Parallelcousine (MZDC) werden aber nach Geschlecht des Verwandten und des Sprechers unterschieden. Für die anderen Kintypen in G-1 liegen keine Daten vor. Dennoch zeigt das Beispiel, dass auch hier interne Unterscheidungen bei Kollateralverwandten gemacht werden, die bei Linearverwandten ausbleiben (vgl. Elbert 1974: 56). Im Nyangumarta wird grundsätzlich zwischen S und D differenziert. Allerdings beschreibt Sharp (2004: 26f) eine Variante von manchen Sprechern, die ausschließlich die Bezeichnung *partany* für Kinder beider Geschlechter verwenden. Die Kinder der Geschwister werden hingegen nach Geschlecht unterschieden.

Im Nez Perce werden die eigenen Kinder (C = *miyé?c*) ebenfalls terminologisch nicht nach Geschlecht differenziert. Ego(w) kann jedoch zwischen BS und BD differenzieren, (zwischen ZC allerdings auch nicht; vgl. Aoki 1970: 50-53). Im Wari' (Crow-System) kann zwar Ego(w) zwischen S und D differenzieren, Ego(m) bezeichnet aber beide Kintypen mit *panxita'*. Die Kinder der Schwester werden nicht nach Geschlecht des Sprechers differenziert, aber nach Geschlecht des Verwandten (vgl. Everett / Kern 1997: 435f, 440f). Ego(m) kann also die eigenen Kinder terminologisch nicht nach Geschlecht differenzieren, kann diese Unterscheidung hingegen bei den Kindern der Geschwister machen. Das repräsentiert ebenfalls keinen systematischen, aber dennoch einen Verstoß, d. h. eine Neutralisation in unmarkierten Kategorien, die in markierten nicht vorkommt.

Diese Beispiele sprechen gegen die Unmarkiertheit der Linearkategorien und gegen die Markiertheit der Kollateralkategorien. Sie scheinen gehäuft in (matrilinearen) Crow-Systemen aufzutreten. Hier werden entweder Unterscheidungen bei Linearverwandten neutralisiert, die bei entfernteren matrilinearen Verwandten differenziert werden oder für Ego(m) werden Unterscheidungen in unmarkierten Kategorien neutralisiert, die in markierten Kategorien gelten. Das spricht (teilweise) gegen die Markiertheit von Kollateralkategorien. Zumindest Trike und Cherokee (und einige Sprecher des Nyangumarta) weisen hingegen systematische Verstöße gegen diese Markiertheitsrelation auf. Hier sind die unmarkierten Kategorien durch Unvollständigkeit (*defectivation*) gekennzeichnet, d. h. dass in diesen Sprachen die Dimension Geschlecht indistinktiv ist,

obwohl sie in entsprechenden markierten Kategorien differenziert wird.

Es ist auch möglich, dass Unterscheidungskriterium zu wechseln und nicht das Geschlecht des Verwandten als Indiz für interne Unterscheidungen zu wählen, sondern z. B. das Geschlecht des Sprechers. Die implikative Universalie müsste dann folgendermaßen lauten: *Wenn eine Sprache in kollateralen Verwandtschaftskategorien nach Geschlecht des Sprechers differenziert, so wird auch in linearen Kategorien danach unterschieden.*

In diesem Fall gibt es in dem 18-Sprachen-Sample eine Reihe von Gegenbeispielen, in denen das Geschlecht des Sprechers in linearen Kategorien nicht differenziert wird, in kollateralen Kategorien hingegen schon. Die meisten Beispiele beziehen sich wiederum auf die erste absteigende Generation. Im Hatam, im Kannada, im Nkore-Kiga, im Nez Perce und im West-Futuna-Aniwa wird das Geschlecht des Sprechers in G-1 bei Kollateralverwandten systematisch differenziert, wohingegen bei Linearverwandten, d. h. bei den eigenen Kindern, keine Unterscheidung diesbezüglich gemacht wird (vgl. Reesink 1999: 6, Sridhar 1990: 317f, Taylor 1985: 224f, Dougherty 1983: 636-639 und Aoki 1970: 50). Das Kriterium der Unvollständigkeit gilt hier also auch für Linearkategorien, die unmarkiert sein sollten.

Im Tamil und im Kunjen werden die eigenen Kinder ebenfalls terminologisch nicht nach Geschlecht des Sprechers differenziert. Im Kunjen werden hingegen die Bezeichnungen für Kreuznichten und -neffen (meint hier BC(w) und ZC(m)) diesbezüglich unterschieden, im Tamil die der Parallelnichten/-neffen (BC(m) und ZC(w)). Auch hier werden teilweise interne Unterscheidungen bei den Bezeichnungen der Kollateralverwandten vorgenommen, die bei Linearverwandten neutralisiert werden. Das gleiche gilt im Kunjen außerdem für Egos Generation⁴⁸ bezüglich der Dimension Geschlecht des Sprechers, welche bei Geschwistern nicht differenziert wird, während Kreuzcousins/-inen danach unterschieden werden. Auch im Manipuri wird eZ nicht danach differenziert, obwohl die anderen Kollateralverwandten, vor allem auch die affinalen Kategorien in G0 (und lediglich DH in G-1), nach Geschlecht des Sprechers

48 Da Greenberg selbst Geschwister als Linearverwandte betrachtet und nur Cousins/-inen als Kollateralverwandte in G0, soll die hiesige Kritik seiner Vorstellung von Linearität und Kollateralität folgen, auch wenn Geschwister zuvor als Kollateralverwandte betrachtet wurden. Zumindest lässt sich in diesem Fall mit der genealogischen Entfernung argumentieren, denn die ist zu Cousins/-inen unumstritten größer als zu Geschwistern.

unterschieden werden (vgl. Asher 1985: 245, Bhat / Ningomba 1997: 88 und Sommer 2006: 186f). In drei weiteren Sprachen ist dieses Phänomen in G-1 teilweise zu beobachten. So wird im Hixkaryana und im Nyangumarta BD(w) von BD(m) unterschieden, während es nur einen Ausdruck für D gibt (vgl. Sharp 2004: 25 und Derbyshire 1979: 192). Die bereits beschriebene Verwendung im Puluwat (ZC differenziert, C nicht) kann hier ebenfalls als Argument angebracht werden. Außerdem kann die Bezeichnung, die Ego(m) im Wari' für die eigenen Kinder verwendet (*panxita'*) auch von Ego(w) für diese benutzt werden. Bei SW(m) oder DH(m) ist das nicht möglich (vgl. Everett / Kern 1997: 440, 445). All dies sind Fälle, in denen (vorrangig in G-1) bei Kollateralverwandten interne Unterscheidungen gemacht werden, die bei Linearverwandten neutralisiert werden oder ganz fehlen und somit Indizien gegen die postulierte Markiertheitsrelation von kollateralen und linearen Kategorien darstellen.

Für die Dimension relatives Alter als interne Unterscheidung lautet die implikative Universalie: *Wenn eine Sprache in kollateralen Verwandtschaftskategorien relatives Alter differenziert, so wird auch in linearen Kategorien danach unterschieden.*

Für diese Dimension lässt sich die Sprache Hatam anführen, in der bei der Bezeichnung der Geschwister des anderen Geschlechts keine Unterscheidung bezüglich der Altersdifferenz gemacht wird. Diese wird allerdings teilweise bei Parallelcousins/-inen differenziert und zwar sowohl bei der Bezeichnung für die Kinder des älteren Vaterbruders (FeBC), wie auch für die älteren Kinder des Vaterbruders (FbeC), jedoch nur wenn sie das gleiche Geschlecht wie Ego haben. Das Gleiche gilt für MZC. Hier spielt also die Parallelität des Geschlechts von Sprecher und Referenzperson eine Rolle. Dennoch wird auch hier bei kollateralen unterschieden, was bei linearen Verwandten teilweise neutralisiert wird (vgl. Reesink 1999: 6).

Ein weiteres internes Unterscheidungskriterium für lineare und kollaterale Kategorien stellt die Unterscheidung nach Generationen dar, welches in Form einer Universalie wie folgt beschrieben werden kann: *Wenn eine Sprache in kollateralen Verwandtschaftskategorien terminologisch zwischen verschiedenen Generationen unterscheidet, so wird auch in linearen Kategorien entsprechend differenziert.*

Das einzige Gegenbeispiel für die interne Unterscheidung nach Generationen innerhalb linearer (unmarkierter) und kollateraler (markierter) Kategorien stellt das Wari' dar. Da es sich bei Affinalen um entfernte kollaterale Verwandte handelt, lässt sich einwenden, dass diese im Wari' eher nach Generation differenziert werden als lineare und nahe Kollateralverwandte. In G+1 werden z. B. HF, HM, WF und WM von anderen Affinalverwandten abgegrenzt, während die Bezeichnung für M (*na'*) und die für F (*te*) weitere Kollateralverwandte verschiedener Generationen umfasst. So bezeichnet *te* z. B. auch FZS (G0) und FMB (G+2; vgl. Everett / Kern 1997: 439, 443f).⁴⁹

Die vier bisher genannten spezifischen Universalien können unter folgender Universalie zusammengefasst werden: *Wenn eine Sprache in kollateralen Verwandtschaftskategorien interne Unterscheidungen aufweist, so werden diese Unterscheidungen auch in linearen Kategorien realisiert.* Da die vier spezifischen Universalien in ihrer Absolutheit widerlegt wurden, kann auch diese allgemeinere Form auf absolut universaler Ebene als widerlegt gelten.

Alle genannten Beispiele sprechen nicht nur gegen die Markiertheit von Kollateralität, sondern auch gegen das allgemeinere Prinzip, dass genealogisch entferntere Kategorien weniger differenziert werden. Sie zeigen außerdem, dass die Analyse der Textfrequenz der besagten fünf Sprachen keine ausreichende Beweisgrundlage darstellt, um eine Markiertheithypothese zu validieren (wie z. B., dass eine Markiertheitsrelation zwischen Kollateralität (markiert) und Linearität (unmarkiert) besteht).

Da für weitere Dimensionen ein entsprechendes Markiertheitsverhältnis postuliert wurde, kann wiederum verallgemeinert werden:

Wenn eine Sprache in markierten Verwandtschaftskategorien interne Unterscheidungen aufweist, so werden diese Unterscheidungen auch in unmarkierten Kategorien realisiert. Oder anders formuliert: *Wenn eine Sprache in unmarkierten Verwandtschaftskategorien bestimmte interne Unterscheidungen nicht aufweist, so werden diese Unterscheidungen auch in markierten*

⁴⁹ Dieser Sachverhalt spricht gleichzeitig auch gegen das Unterscheidungskriterium Generation innerhalb konsanguiner und affinaler Kategorien, da Affinalverwandte nach Generationen unterschieden werden, während Bezeichnungen, die auf konsanguine Verwandte referieren, auch Verwandte anderer Generationen in die Bezeichnung mit einschließen. Dass dies als ein Verstoß gegen zwei Markiertheitsrelationen gewertet werden kann, liegt daran, dass die Dimensionen Linearität und Konsanguinität nicht unabhängig sind.

Kategorien nicht realisiert.

Im Folgenden werde ich meine weiteren Analysen nach diesem Argumentationsschema ausrichten, welches sich vornehmlich auf das Kriterium der Verschmelzung (in Kombination mit Neutralisierung und Unvollständigkeit) bezieht und werde somit auch für andere Dimensionen zeigen, dass der Markiertheitsbegriff in der Verwandtschaftsterminologie möglicherweise nicht den absoluten Status besitzt, den Greenberg (1987: 367) ihm zugeschrieben hat. Anfänglich erläuterte Greenberg (1966: 72) bezüglich der Universalität der Markiertheitsrelationen:

(...) the specific hierarchy of categories in English kinship terminology such as lineal (unmarked) vs. collateral (marked), consanguineal (unmarked) vs. affinal (marked) are very widespread, and in fact for these, and others to be shortly mentioned, no significant exceptions have been found as yet.

Für die Dimension kollateral vs. linear habe ich bereits gezeigt, dass es signifikante Gegenbeispiele gibt, die aus einer absolut universalen Aussage eine statistische machen. Im folgenden Abschnitt wird nun die Dimension konsanguin vs. affinal behandelt. Daraufhin wird die Dimension relatives Alter besprochen und schließlich die Generationenhierarchie.

4.2.2 MARKIERTHEITSRELATION: KONSANGUINITÄT

Laut Greenbergs Markiertheitskriterium müssten konsanguine Kategorien durchweg mehr (oder gleich viele) interne Unterscheidungen aufweisen als affine. In Analogie zu Greenbergs Erklärung (S. 64), wie ein Verstoß gegen die Markiertheitsrelation *linear vs. kollateral* aussieht, wird hier die Relation *konsanguin vs. affinal* skizziert. Die entsprechende Universalie lautet: *Wenn eine Sprache in affinalen Verwandtschaftskategorien interne Unterscheidungen aufweist, so werden diese Unterscheidungen auch in konsanguinen Kategorien realisiert.* Wenn das Entgegengesetzte der Fall ist, spricht, dass affine Kategorien mehr interne Unterscheidungen aufweisen als konsanguine, stellt dies einen Verstoß gegen diese Universalie dar und entkräftet die besagte Markiertheitsrelation. Grundlage für die Diskussion ist wiederum das 18-Sprachen-Sample. Beginnen werde ich mit Daten zur internen Unterscheidung nach Geschlecht des Verwandten:

Das Babungo und das Bilua liefern Beispiele für Egos Generation. So werden im Babungo sowohl B als auch Z als *wée-nshú ŋwāa* bezeichnet. Die jeweiligen Gatten von Z und B werden hingegen nach Geschlecht differenziert (vgl. Schaub 1985: 388f).⁵⁰ Im Bilua ist der Fall eindeutiger: *Kaka* bezeichnet 'eB / eZ', während *visi* für 'yB / yZ' steht. Diese beiden Ausdrücke weisen also keine Unterscheidung nach Geschlecht des Verwandten auf. Affinale Entsprechungen werden zwar nicht nach relativem Alter, dafür aber nach Geschlecht differenziert: *Niania* bedeutet WZ und *mani* bedeutet WB. Letzteres kann auch für HZ stehen. Dies wird wiederum von *mama*, HB, unterschieden. Somit fehlt die Dimension *Geschlecht des Verwandten* bei Geschwistern, obwohl diese bei Geschwistern der Gatten distinktiv ist. Ähnlich wie im Bilua verhält es sich auch im Tem bei jüngeren Geschwistern. *Me neu* bedeutet 'yZ / yB'. Deren Gatten werden hingegen unterschiedlich bezeichnet: *ma mede* (yZH) und *mo wolu* (yBW). Abgesehen davon, dass die Gatten der Geschwister nicht nach relativem Alter, dafür aber zusätzlich nach Geschlecht des Sprechers klassifiziert werden, weist Nyangumarta in dieser Hinsicht die gleichen Unterscheidungen wie Tem auf, d. h. auch hier findet bei Affinalen in G0 eine Differenzierung nach Geschlecht des Verwandten (und des Sprechers) statt, die bei jüngeren Geschwistern ausbleibt (vgl. Sharp 2004: 25f, Obata 2003: 36 und Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f). Auch im Wari' können jüngere Geschwister (*xa'*) terminologisch nicht weiter unterschieden werden. Ego(w) kann aber die Geschwister des Gatten nach Geschlecht unterscheiden. Diese Sprache weist auch in G-1 einen vergleichbaren Verstoß auf. Hier kann Ego(m) nicht zwischen Kindern (*panxita'*), aber zwischen den Gatten der Kinder nach Geschlecht differenzieren (DH(m): *manacon panxita'* und SW(m): *taxicam caina*; vgl. Everett / Kern 1997: 439f, 444f).

In der ersten absteigenden Generation kommt dieses Phänomen in weiteren Sprachen vor. Im Cherokee und im Manipuri werden die eigenen Kinder

⁵⁰ Wenn affinale auch als kollaterale Kategorien betrachtet werden, stellt dieser Sachverhalt ein weiteres Beispiel für die Dimension der Linearität dar. Des Weiteren spricht es gegen die Dimension Geschlecht des verbindenden Verwandten als internes Unterscheidungskriterium, weil im Babungo die Gatten der Geschwister die einzigen Referenzpersonen in Egos Generation sind, die terminologisch nach Geschlecht des verbindenden Verwandten klassifiziert werden. Alle konsanguinen Kintypen dieser Generation fallen unter die Bezeichnung *wée-nshú ŋwāa* und somit werden Cousins/-inen nicht nach Geschlecht des verbindenden Verwandten (und auch nicht nach anderen Dimensionen) unterschieden. Diese Unterscheidung findet hingegen bei affinalen Kategorien (BW, ZH) statt (vgl. Schaub 1985: 388f).

(Cherokee: *a:kwe:tsi* und Manipuri: *Ca*) terminologisch nicht weiter nach Geschlecht differenziert. Angeheiratete Kinder werden hingegen differenziert: Im Cherokee referiert sowohl *a:kihnatsi* wie auch *v:kiʔlo:hsi* auf DH und *a:kitsóhi* auf SW. Im Manipuri steht *mak* für DH(m) und *ya* für DH(f), sowie *məw* für SW (vgl. Bhat / Ningomba 1997: 88 und Hinton 1979: 195). Auch hier werden affinale Kategorien terminologisch feiner unterschieden als konsanguine.⁵¹ Dasselbe gilt im Gayo für die gesamte erste absteigende Generation. C wird nur nach jünger und älter differenziert, während *until* für 'ZC / BC' steht, was zeigt, dass hier keine konsanguine Kategorie in G-1 nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird. Die affinalen Ausdrücke für DH (*kile*) und SW (*pemèn*) sind die einzigen Bezeichnungen dieser Generation, die nach Geschlecht unterschieden werden (vgl. Eades 2005: 338f).

Des Weiteren ist bezüglich der internen Unterscheidung von Geschlecht des Sprechers bemerkenswert, dass im Manipuri für die Kategorien, die wir im Deutschen als *Schwager* (WB, HB, ZH) oder *Schwägerin* (WZ, HZ, BW) bezeichnen würden, zwölf Kintypen aufgelistet werden⁵² (dabei fehlt HeZ und BeW), die durch fünf verschiedene Verwandtschaftsausdrücke klassifiziert werden, was für eine recht feine Unterscheidung der Affinalkategorien spricht. Relevant an diesem Beispiel ist die Tatsache, dass eZ nicht nach Geschlecht des Sprechers differenziert wird, während deren Gatte entweder als *təy*, eZH(w), oder als *bay*, eZH(m), bezeichnet wird (vgl. Bhat / Ningomba 1997: 88). Auch im Kunjen wird eZ nicht nach Geschlecht des Sprechers differenziert, sowie auch nicht eB, yB und yZ. Deren Gatten werden zwar nicht nach relativem Alter unterschieden, es wird aber jeweils eine unterschiedliche Bezeichnung gewählt, je nachdem, ob Ego weiblich oder männlich ist, obwohl das Geschlecht für die Bezeichnung der leiblichen Geschwister irrelevant ist (vgl. Sommer 2006: 60f, 83). Hingegen wird im Nez Perce eB (*yé.c*) nicht nach Geschlecht des Sprechers unterschieden, aber BW: *pinú.kin* bedeutet BW(m) und *cí.ks* BW(w). Im Nyangumarta wird Geschlecht des Sprechers in Egos Generation in allen Kategorien unterschieden, außer bei den Geschwistern. So bedeutet z. B. *yaku* ZH(m) und *nyupa* ZH(w) sowie BW(m), was wiederum von

51 Zugleich sind diese affinalen Kategorien wiederum kollaterale Kategorien, die feiner differenziert werden als die entsprechenden linearen Kategorien.

52 Diese sind so zahlreich, weil sie größtenteils nach Geschlecht des Sprechers und nach relativem Alter unterschieden werden.

yapuyu BW(w) differenziert wird (vgl. Sharp 2004: 25 und Aoki 1970: 51). Ein Beispiel für die erste absteigende Generation stellt die bereits erwähnte Klassifikation des Wari' dar. *Panxita'* für C kann von weiblichen und männlichen Sprechern verwendet werden, während die Ausdrücke für SW und DH je nach Geschlecht des Sprechers variieren (vgl. Everett / Kern 1997: 440, 445). Die genannten Beispiele zeigen wiederum mehr interne Unterscheidungen bei Affinalkategorien und Neutralisation bzw. Unvollständigkeit bei konsanguinen Kategorien. Das spricht gegen die Unmarkiertheit der letzteren.

Betrachtet man nun die Dimension relatives Alter als Indiz für interne Unterscheidungen von konsanguinen und affinalen Kategorien, so zeigt sich Folgendes: Im Tamil werden Kreuzcousins/-inen terminologisch nur nach Geschlecht differenziert. Affinalkategorien dieser Dimension werden zusätzlich nach relativem Alter des verbindenden Verwandten unterschieden, d. h. je nachdem, ob die angeheirateten Verwandten Gatten des jüngeren oder des älteren Bruders bzw. der jüngeren oder der älteren Schwester sind (vgl. Asher 1985: 244, 246). Auch das Kannada stellt ein interessantes Beispiel dar: Hier werden MB (*so:darama:va*) und FZ (*atte*) nicht nach Alter differenziert. Aber bei der Gattin des patrilateralen Parallelonkels (FBW) wird unterschieden, ob sie Frau des älteren Vaterbruders (*doDDamma*) oder Frau des jüngeren Vaterbruders (*cikkamma*) ist (vgl. Sridhar 1990: 316-318).⁵³ Weiterhin klassifiziert das Tem in G+1 in ähnlicher Weise: FZ (*dogo bere*) und MB (*me se*) werden nicht weiter unterschieden, während MeZH (*me nize woalu*) von MyZH (*mô zo köni*) und FyBW (auch *mô zo köni*) von FeBW (*mô go*) unterschieden wird (vgl. Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 31).

Die Analyse des 18-Sprachen-Samples hat gezeigt, dass es auch Gegenbeispiele gibt, die gegen Markiertheit von affinalen Kategorien und gegen Unmarkiertheit von konsanguinen Kategorien sprechen. Dabei weisen affinale Kategorien mehr interne Unterscheidungen auf als konsanguine, bei welchen Unterscheidungen neutralisiert werden oder Dimensionen gänzlich fehlen.

⁵³ Auch für MZH gibt es zwei Ausdrücke: *doDDappa* und *cikkappa*. Es scheint, als würden sie analog zu FBW (und auch analog zu FeB vs. FyB, die genauso bezeichnet werden) ebenfalls nach relativem Alter unterschieden. Dies wird allerdings in der Quelle nicht ausdrücklich so angegeben (vgl. Sridhar 1990: 318).

4.2.3 MARKIERTHEITSRELATION: *RELATIVES ALTER*

Für die Dimension relatives Alter nahm Greenberg (1966: 76f) zunächst an, dass „älter“ unmarkiert sei im Vergleich zu „jünger“. Dem entspricht die Universalie: *Wenn eine Sprache in einer Generation terminologisch zwischen „jüngerer“ und „älterer Verwandter“ differenziert und diese Kategorien weitere interne Unterscheidungen aufweisen, so werden die Unterscheidungen, die in den Kategorien „jünger“ realisiert werden auch in den Kategorien „älter“ realisiert.* Dieser Markiertheitsrelation wurde der absolute universale Status bereits abgesprochen. So fanden Nerlove / Romney (1967: 183) in ihrer Studie zur Geschwisterterminologie, die 245 Terminologien unterschiedlicher Gruppen umfasste, drei Fälle (*reversals*), in denen jüngere Geschwister nach Geschlecht des Verwandten differenziert werden, die älteren jedoch nicht. Auch Scheffler (1987: 117) spricht von „vielen Fällen“, die diese Markiertheitsrelation nicht bestätigen können. Insbesondere behauptet er von malayo-polynesischen Sprachen, dass es eine sichere Beweisgrundlage gibt, dass in diesen Sprachen „älter“ in Bezug auf Geschwister die markierte Kategorie sei. Mein Sample weist ein Gegenbeispiel innerhalb affinaler Kategorien auf. Im Tem wird eBW und eZH unter *mô zo köni* zusammengefasst, während yBW (*mo wolu*) von yZH (*ma mede*) unterschieden wird. In diesem Fall wird sowohl das Geschlecht des Verwandten als auch das Geschlecht des verbindenden Verwandten bei jüngeren angeheirateten Geschwistern differenziert, bei den älteren jedoch nicht. Die Bezeichnung *mô zo köni* referiert außerdem auf FyBW. Dieser Kintyp wird also mit affinalen (kollateralen) zusammen klassifiziert und von konsanguinen (linearen) Verwandten unterschieden. Das trifft auf FeBW nicht zu. Dieser Kintyp erhält die gleiche Bezeichnung wie M, *mô go*, was zeigt, dass in diesem Fall für die Bezeichnung des älteren (unmarkierten) Verwandten die Dimension Konsanguinität (und Linearität) indistinktiv ist (vgl. Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f).

Des Weiteren zeigen auch die Daten aus Murdock's Sample (1970), dass dieses Phänomen nicht nur in malayo-polynesischen Sprachen vorkommt, sondern in sehr unterschiedlichen Sprachfamilien und in verschiedenen Regionen und dass der Verstoß gegen diese Markiertheitsrelation nicht auf die Geschwisterterminologie begrenzt ist. Ezinihite Ibo (Nigeria) und Manchu

(Altaisch; China) stellen Beispiele für dieses Phänomen in der ersten aufsteigenden Generation dar: PeZ wird nicht nach Geschlecht des verbindenden Verwandten differenziert, während zwischen FyZ und MyZ unterschieden wird. Im Ezinihite Ibo werden die Brüder der Eltern terminologisch in gleicher Weise klassifiziert (PeB, FyB, MyB). Letzteres trifft auch auf das Biloxi (Sioux; USA) zu (vgl. Murdock 1970: 184, 197, 202 und Asher / Moseley 2007: 9, 201). Ein Beispiel für die erste absteigende Generation liefert Pima (Uto-Aztektisch; Mexiko) bezüglich der Klasse der Nichten und Neffen. Hier gibt es einen Ausdruck für eBC und einen für yBC. yBD kann aber davon abgegrenzt werden. Für die Kinder der Schwester ist der Fall eindeutiger: Diese (ZS, eZD) werden gleich bezeichnet, mit Ausnahme von yZD. Somit können die Töchter der jüngeren Geschwister weiter abgegrenzt werden bzw. sie müssen anders bezeichnet werden, wenn es sich um die Töchter der jüngeren Schwester handelt. Darüber hinaus ergeben sich aus Murdock's Daten weitere Beispiele für Egos Generation: Im Lhota (Sinotibetisch; Indien) und im Zuni (isoliert; USA) werden Geschwister nach relativem Alter und nach Geschlecht des Verwandten differenziert. Für die Kategorie yB gibt es außerdem zwei Ausdrücke, die nach Geschlecht des Sprechers klassifiziert werden und somit eine weitere interne Unterscheidung aufweisen. Im Kasachischen (Altaisch; Kasachstan) wird ähnlich klassifiziert, nur dass nicht yB, sondern yZ weiter unterteilt wird (nach Geschlecht des Sprechers; vgl. Murdock 1970: 191, 203 und Asher / Moseley 2007: 7, 9, 223). Im Trumai (isoliert; Brasilien) werden ältere Geschwister weder nach Geschlecht des Sprechers noch nach Geschlecht des Verwandten differenziert. Jüngere Geschwister werden hingegen nach Geschlecht des Sprechers und im Fall von Ego(m) zusätzlich nach Geschlecht des Verwandten klassifiziert (vgl. http://www.ethnologue.com/show_language.asp?code=tpy und Murdock 1970: 207). Des Weiteren gibt es im Haka Chin (Sinotibetisch; Myanmar) zwei Ausdrücke für jüngere Geschwister desselben Geschlechts, während es für ältere Geschwister desselben Geschlechts nur einen Ausdruck gibt (und für Geschwister, die nicht dasselbe Geschlecht wie Ego haben ebenfalls nur einen Ausdruck; vgl. http://www.ethnologue.com/show_language.asp?code=cnh und Murdock 1970: 192). Den einfachsten und eindeutigsten Fall, der gegen die Markiertheitsrelation verstößt, die besagt, dass „älter“ unmarkiert ist im Verhältnis zu „jünger“, repräsentieren in Murdock's Sample

acht weitere Sprachen. Dabei handelt es sich um eine Klassifizierung, bei der jüngere Geschwister nach Geschlecht unterschieden werden und ältere Geschwister gar nicht weiter differenziert werden. Diese kommt Murdock's Daten zufolge im Karekare (Afroasiatisch; Nigeria), Molima (Austronesisch; Papua-Neuguinea), Kaoka (Solomon-Inseln), Comox (Salisch; Kanada), Yuki (USA), Keweyipaya (Hokan), Yuma (Hokan; USA) und im Cayapa (Paes-Barbakóan; Ecuador) vor (vgl. Murdock 1970: 185, 195, 200f, 204 und Asher / Moseley 2007: 8, 38, 82, 110, 364, 384).

Damit konnte nachgewiesen werden, dass diese Markiertheitsrelation in einer strikten Form nicht nur für malayo-polynesische Sprachen unhaltbar ist und auch nicht nur für die Geschwisterterminologie. Sie konnte für unterschiedliche Sprachfamilien bzw. Regionen und für verschiedene Generationen widerlegt werden. Dennoch kann auf Basis der genannten Daten eine statistische Tendenz nicht ausgeschlossen werden.

4.2.4 MARKIERTHEITSHIERARCHIE: GENERATION

Für die Argumentation gegen die Markiertheitshierarchie der Generationen gibt es zwei Argumentationsstränge: Einerseits gibt es Verstöße gegen die Gesamthierarchie ($G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 < G-3$), andererseits treten Verstöße gegen das Senioritätsprinzip auf, wenn in einer absteigenden Generation interne Unterscheidungen gemacht werden, die in der entsprechenden aufsteigenden Generation neutralisiert werden. Letzteres hat Greenberg bereits als spezifische Universalie formuliert, welche im vorigen Kapitel als **Universalie 2** bezeichnet und diskutiert wurde. Diese bezog sich auf die zweite auf- bzw. absteigende Generation und konnte an dieser Stelle (S. 39f) als absolute Universalie widerlegt werden. Bleibt noch die Diskussion der Generationenhierarchie. Diese entspricht einer Reihe spezifischer Universalien, die sich wie folgt zusammenfassen lassen: *Wenn eine Sprache in einer Generation interne Unterscheidungen aufweist, so werden diese Unterscheidungen auch in den Generationen realisiert, die weiter links in der Kette $G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 < G-3 < \dots$ stehen.*

Zunächst werden wiederum interne Unterscheidungen bezüglich Geschlecht

des Verwandten besprochen. Neben dem Verstoß gegen Universalie 2 widerspricht das Wari' auch der Generationenhierarchie, da die Dimension Geschlecht in G-2 differenziert wird, obwohl (neben G+2) auch Lücken in G-1 und in G0 auftreten, wie z. B. bei jüngeren Geschwistern und ZC. Diese Lücken fallen ebenfalls im Tem auf, obwohl in dieser Sprache in G+2 nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird. Im Nyangumarta wird diese Dimension systematisch unterschieden (auch bei affinalen und kollateralen Verwandten unterschiedlicher Generationen), mit Ausnahme von Egos Generation: Hier werden Cousins/-inen (die nicht geheiratet werden können), jüngere Geschwister, Gatten und Gatten der Parallelgeschwister terminologisch nicht nach Geschlecht differenziert (vgl. Sharp 2004: 25f, Everett / Kern 1997: 438-441, Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f). Obwohl G0 in der Hierarchie weiter oben steht, werden in den G0-Kategorien Unterscheidungen neutralisiert, die beispielsweise in den Kategorien von G-1, G-2 und G+2 realisiert werden. Ebenso wird im Manipuri in G+2 Geschlecht differenziert (PF: *pu* und PM: *bok*), während C (*ca*) in G-1 nicht weiter untergliedert wird. In gleicher Weise klassifiziert das Trike diese Kintypen (vgl. Bhat / Ningomba 1997: 88 und McHugh 1974: 358f). Außerdem wird auch im Cherokee MM (*a:kili:si*) von MF (*a:kit:ʔtu*) unterschieden, in G-1 wird jedoch weder in linearen noch in kollateralen Kategorien nach Geschlecht differenziert (z. B. *a:kwe:tsi* für C; vgl. Hinton 1979: 195). Das Gleiche trifft auf das Nez Perce zu, mit dem Unterschied, dass in G+2 sogar alle vier Großeltern unterschiedlich bezeichnet werden. Da im Gayo in G+3 und in G+2 nach Geschlecht klassifiziert wird, in G-2 und G-1 jedoch nicht, spricht dies ebenfalls gegen die Gesamthierarchie (vgl. Eades 2005: 338f und Aoki 1970: 51f). Ähnlich verhält es sich im Hatam. Hier wird Geschlecht des Verwandten in G+3 und G+2 differenziert, in G-2 jedoch nicht. In G0 und G-1 gibt es diesbezüglich Lücken, so z. B. bei Kreuzverwandten (Kreuzcousins/-inen und Kreuzneffen/-nichten; vgl. Reesink 1999: 6). Verwandtschaftsbezeichnungen für G+3 werden auch im Nkore-Kiga differenziert (PPF = *ishénkúruza*, PPM = *nyinénkúruza*), während es für Kindeskinde (G-2) nur eine Bezeichnung gibt (CC = *omwijukuru*). Im Babungo wird in G+2 ebenfalls nach Geschlecht des Verwandten differenziert, während diese Dimension in G-1 und in G0 bei konsanguinen Verwandten indistinktiv ist. Das Gleiche gilt in dieser

Sprache für die interne Unterscheidung des Geschlechts des verbindenden Verwandten. Es gibt also einen Ausdruck für alle konsanguinen Verwandten in G0 (*wée-nshú nwāa*), einen für alle kollateral Verwandten in G-1 (*wée wée nshú nwāa*), und des Weiteren einen Ausdruck für alle Linearverwandten in G-1 und G-2 (*nwĩŋ nwāa*), während in G+2 nach Geschlecht des Verwandten und des verbindenden Verwandten unterschieden wird. Das Babungo weist somit zwei verschiedene Verstöße gegen die Generationenhierarchie auf (vgl. Schaub 1985: 388f und Taylor 1985: 224f). Wie schon diese zahlreichen Beispiele zeigen, scheint das Senioritätsprinzip wichtiger zu sein als die Gesamthierarchie, da gegen das Senioritätsprinzip nur sehr wenige Sprachen verstoßen, während viele Beispiele die Gesamthierarchie verletzen. Dabei weisen ältere (entfernte) Generationen häufig Unterscheidungen auf, die in jüngeren (näheren) Generationen nicht gemacht werden.

Für die Dimension Geschlecht des verbindenden Verwandten liefert auch Hatam ein Beispiel: Mit Ausnahme von MB wird in G+1 nicht danach differenziert, welches Geschlecht der Verwandte aufweist, über den die Verbindungslinie von Ego zu dem Referenzverwandten verläuft. In G-1 ist diese Dimension hingegen bei konsanguinen Verwandten distinktiv. Das Bilua klassifiziert hier in gleicher Weise wie das Hatam, mit dem Unterschied, dass es für G-1 im Bilua genau eine Bezeichnung für BC (*apakora*) und ZC (*meqora*) gibt, während das Hatam diese Bezeichnungen außerdem nach Geschlecht des Sprechers differenziert (vgl. Reesink 1999: 6 und Obata 2003: 36). Wichtig ist dabei, dass das Geschlecht des verbindenden Verwandten in G-1 eine Rolle spielt, obwohl dies in G+1 nicht der Fall ist. Das trifft außerdem auf Nkore Kiga und Nyangumarta zu. Im Nkore Kiga gilt $F=FB=MB$, während in G-1 beispielsweise $BD(m)$ von $ZD(m)$ differenziert wird. Letztere Differenzierung trifft auch auf das Nyangumarta zu. Hier wird außerdem in G-2 $SD(m)$ von $DD(m)$ und $SD(w)$ von $DD(w)$ unterschieden. Ein Verstoß gegen die Generationenhierarchie liegt vor, da in G+1 nicht systematisch zwischen patri- und matrilateralen (und affinalen) Verwandten unterschieden wird (z. B. $MZ=FBW=WFZ$). Im Puluwat wird FZ und MZ mit *yiin* bezeichnet, während FZS von MZS und FZD von MZD unterschieden wird (und teilweise zusätzlich nach Geschlecht des Sprechers). Die Dimension Geschlecht des verbindenden

Verwandten ist im Tem in absteigenden Generationen distinktiv, wie z. B. bei *mo wele bu* (DC) vs. *ma bialo bu* (SC) und weiteren Differenzierungen in G-1, während in G+1 wiederum patri- und matrilaterale Kategorien nicht systematisch abgegrenzt werden (vgl. Sharp 2004: 24, Elbert 1994: 56, Taylor 1967: 28f und Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f). Im Cherokee und im Gayo wird zwischen patri- und matrilateralen Großeltern unterschieden, obwohl eine entsprechende Differenzierung in G-1 (zwischen BC und ZC) fehlt, was ebenfalls gegen die Generationenhierarchie spricht (vgl. Eades 2005: 338f und Hinton 1979: 195).

Die Dimension relatives Alter wird im Tamil in G+2 differenziert, in G0 und G-1 jedoch nur unregelmäßig. Die Unterscheidung fehlt bei Kreuzcousins/-inen, bei den Kindern und den Nichten / Neffen (vgl. Asher 1985: 244f). Im Tem findet diese Unterscheidung in G+1 beispielsweise bei MB nicht statt, während in G-1 yBS (*mè neu bu*) von eBS (*mâ dawalo bu*) unterschieden wird. In den Sprachen Bilua, Hatam, Nez Perce, Nkore Kiga, Nyangumarta und Kunjen wird in G0 terminologisch nach relativem Alter differenziert (bei letzteren beiden nur bei Geschwistern), während diese Unterscheidung in G+1 fehlt. Im Kannada ist die Unterscheidung bei Kreuztanten/-onkel indistinktiv, obwohl Kreuzcousin/-inen danach differenziert werden (vgl. Sommer 2006: 83, Sharp 2004: 25f, Obata 2003: 36, Reesink 1999: 6, Sridhar 1990: 316f, Taylor 1985: 224f, Aoki 1970: 50, 52 und Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f).

Im Folgenden wird die Dimension Linearität / Kollateralität als internes Unterscheidungskriterium für die Generationenhierarchie gewählt. Wie bereits oben (in Fn 39) erwähnt, gilt in der Sprache Hatam für die Elterngeneration *mem* = M / FZ / MZ, aber für Egos Generation gibt es vier entsprechende Verwandtschaftsausdrücke: *tom* für FZC, *kwohop* für MZD(m) / Z(m), *kindig* für eZ(w) / MZeD(w) und *kinjoi* für yZ(w) / MZyD(w) (vgl. Reesink 1999: 6). Hier wird also terminologisch nicht zwischen (weiblichen) linearen, Parallel- und Kreuzverwandten in G+1 unterschieden, aber in G0 zwischen Kreuzcousinen und Schwestern bzw. Parallelcousinen. Darüber hinaus wird im Gayo, im Cherokee und im Wari' in G-1 zwischen Linear- und Kollateralverwandten differenziert, während diese Unterscheidung in G+1 fehlt (vgl. Eades 2005: 338f, Everett / Kern 1997: 439f und Hinton 1979: 195). Auch im Tem wird in G-1

diesbezüglich differenziert, in G+1 jedoch bedeutet *mô go* sowohl M wie auch FeBW. Weiterhin werden im Hixkaryana in G+1 jeweils M und MZ sowie auch F und FB unter einer Bezeichnung zusammengefasst, obwohl in G-1 *romryeri* nur S(w) bezeichnet, ohne BS(w) oder ZS(w) mit einzuschließen. Im Trike wird zwischen Geschwistern und entfernteren Kollateralverwandten nicht differenziert, obwohl in G-1 zwischen linearen und Kollateralverwandten unterschieden wird und auch das Tamil weist einen Verstoß bezüglich der Generationenhierarchie auf, da diese Dimension in G+2 differenziert wird, in G-1 hingegen nicht (vgl. Asher 1985: 245, Derbyshire 1979: 192, McHugh 1974: 359 und Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f).

Für die Generationenhierarchie kann auch die Dimension Konsanguinität als internes Unterscheidungskriterium gewählt werden, je nachdem, in welchen Generationen konsanguine von Affinalverwandten unterschieden werden. Im Tem ist dies z. B. in G-1 der Fall, obwohl in G+1 M und FeBW mit *mô go* bezeichnet werden (vgl. Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 30f). Im Kannada und im Nyangumarta werden Affinalverwandte (DH und SW) zwar mit Ausdrücken bezeichnet, die auch für konsanguine Verwandte verwendet werden, letztere können aber durch weitere Ausdrücke abgegrenzt werden. Diese Möglichkeit besteht in beiden Sprachen in G0 und in G+1 in den meisten Kategorien nicht (vgl. Sharp 2004: 25 und Sridhar 1990: 316-319).⁵⁴ Affinalverwandte werden im Hatam in G0 und G-1 stets von konsanguinen Verwandten abgegrenzt, in G+1 bezeichnet *mem* jedoch sowohl M und PZ als auch PBW. Ähnlich verhält es sich auch im West Futuna-Aniwa. In dieser Sprache können MB und FZ terminologisch nicht von Affinalverwandten unterschieden werden, während Affinale in G0 von Konsanguinen abgegrenzt werden (vgl. Reesink 1999: 6 und Dougherty 1983: 637-640). Die benannten Sprachen liefern also weitere Indizien dafür, dass in unmarkierteren Kategorien, die in der Generationenhierarchie weiter oben stehen, bestimmte Unterscheidungen neutralisiert werden oder gänzlich fehlen, obwohl sie in markierteren Kategorien berücksichtigt werden (müssen).

Wird die Dimension *Geschlecht des Sprechers* als Indiz für interne

⁵⁴ Die einzigen Kategorien, die in G0 und G+1 keine affinalen Verwandten mit einschließen sind im Nyangumarta die Bezeichnungen für Geschwister und im Kannada jene für die Eltern und den Mutterbruder.

Unterscheidungen innerhalb der Generationen gewählt, führt dies zu einem Konflikt. Sollte auch dabei gelten, dass interne Unterscheidungen eher in aufsteigenden als in absteigenden Generationen gemacht werden, wäre dies ein Widerspruch zu Universalie 5. Greenberg selbst macht keine konkrete Aussage zum Verhältnis von Seniorität und Geschlecht des Sprechers. Die besprochene Universalie zur Reziprozität legt allerdings die Vermutung nahe, dass hier die Markiertheitsrelation umgekehrt ist. Da behauptet wurde, dass das Geschlecht des Sprechers eher in absteigenden Generationen differenziert wird – mit der Begründung, dass es sich um das Geschlecht des Sprechers handelt, welcher „älter“ ist – wäre folgende Aussage vermutlich in Greenbergs Sinne: *Wenn in aufsteigenden Generationen Geschlecht des Sprechers unterschieden wird, so auch in entsprechenden absteigenden Generationen.* Allerdings sind bei der Besprechung der Universalie 5 in Kapitel 3 bereits vier Gegenbeispiele in Murdock's Sample (1970) aufgefallen. Diese geringe Anzahl lässt wiederum statistische Tendenzen vermuten.

In entsprechender Weise sollte dann auch die Generationenhierarchie diesbezüglich modifiziert werden. Wenn dabei weiterhin das Prinzip der genealogischen Distanz gewahrt werden soll, müsste die Hierarchie folgendermaßen aussehen: *Wenn eine Sprache in einer Generation nach Geschlecht des Sprechers unterscheidet, so werden diese Unterscheidungen auch in den Generationen realisiert, die weiter links in der Kette $G_0/G_{-1} < G_{+1} < G_{-2} < G_{+2} < G_{-3} < G_{+3} < \dots$ stehen.* Diese Aussage trifft in dem 18-Sprachen-Sample auf Bilua, Cherokee, Gayo, Hixkaryana, Kannada, Manipuri, Nkore Kiga, Tamil, Trike und West Futuna-Aniwa zu, die jeweils in G_0 und / oder G_{-1} nach Geschlecht des Sprechers unterscheiden (vgl. Eades 2005: 338f, Obata 2003: 36, Bhat / Ningomba 1997: 88, Sridhar 1990: 316-319, Asher 1985: 244f, Taylor 1985: 224f, Dougherty 1983: 637-640, Derbyshire 1979: 192f, Hinton 1979: 195 und McHugh 1974: 358-360). Sie gilt auch für Puluwat mit Ausnahme von MBC und FZC und für Nez Perce, ausgenommen Linearverwandte (S, D). Ähnlich klassifiziert auch das Kunjen, wobei außerdem Geschwister von dieser Differenzierung ausgeschlossen werden und diese sich somit nur auf (andere) Kollateralverwandte in G_0 und G_{-1} erstreckt. In G_{-2} hingegen werden Linearverwandte nach Geschlecht des Sprechers differenziert (vgl. Sommer

2006: 83, Elbert 1974: 56 und Aoki 1970: 50-54). Es gibt also auch Gegenbeispiele. Ferner werden Geschwister und Linearverwandte im Nyangumarta nicht nach Geschlecht des Sprechers klassifiziert, sondern lediglich Kollateralverwandte in G0 und teilweise in G+1 und G-1. Während diese Dimension im Wari' nur in G-1 und G-2 systematisch differenziert wird und nicht in G0, gilt dies im Hatam in allen Generationen von G0 bis G-3, aber nicht in G+1 und G+2 (vgl. Sharp 2004: 25, Reesink 1999: 6 und Everett / Kern 1997: 440-445). Für das Sample lässt sich also aussagen, dass es bezüglich Geschlecht des Sprechers eine Priorität für interne Unterscheidungen in G0 und in absteigenden Generationen gibt und dass eine entsprechende Hierarchie wiederum nur mit einigen Ausnahmen gelten könnte. Eine allgemeine statistische Tendenz wäre aber möglich.

Schließlich ist das Kriterium der Verschmelzung auch für die Generationenhierarchie auf universaler Ebene nicht haltbar. Es konnte gezeigt werden, dass die 18 Sprachen hierfür zahlreiche Gegenbeispiele liefern, wobei in markierteren Generationen interne Unterscheidungen realisiert werden, die in unmarkierteren Generationen neutralisiert werden.

Ferner stellt sich die Frage, ob die Umkehrung des Markiertheitsverhältnisses in Bezug auf das Unterscheidungskriterium Geschlecht des Sprechers auch für die Dimension relatives Alter gelten sollte, sprich dass Geschlecht des Sprechers eher bei jüngeren Verwandten differenziert wird. In Analogie zur Generationenhierarchie wäre die Erklärung mit Bezug auf das Senioritätsprinzip, dass es bei Ausdrücken mit Referenz auf jüngere Verwandte um das Geschlecht des Älteren geht. Das Sample weist lediglich vier Sprachen auf, für die diese Markiertheitsrelation relevant ist, weil in diesen Sprachen Bezeichnungen für Geschwister sowohl nach relativem Alter als auch nach Geschlecht des Sprechers differenziert werden. Zwei dieser Sprachen, Hatam und Nkore Kiga, differenzieren Kategorien für ältere und jüngere Verwandte in gleicher Weise (vgl. Reesink 1999: 6 und Taylor 1985: 224f). Die anderen beiden Sprachen, Manipuri und Nez Perce, unterscheiden vornehmlich bei jüngeren Geschwistern nach Geschlecht des Sprechers. Manipuri differenziert diese Dimension bei der Bezeichnung für eZ (*ce*) nicht und Nez Perce bei eZ (*nè.n*) und eB (*yé.c*) nicht, obwohl es in beiden Sprachen vier Ausdrücke für jüngere Geschwister gibt (vgl.

Bhat / Ningomba 1997: 88 und Aoki 1970: 51f). Diese Daten sprechen für die Umkehrung des Markiertheitsverhältnisses in der besprochenen Relation. Diese Aussage kann auf Basis dieser Daten allerdings nicht verallgemeinert werden.

4.3 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Greenberg (1987: 367) erläutert bezüglich der neun Markiertheitskriterien:

However, violations of the criteria should be, and in fact [are] usually, relatively rare or even, for some criteria nonexistent.

Sowohl mittels herangezogener Sekundärliteratur, als auch anhand des 18-Sprachen-Samples konnten für alle relevanten Dimensionen in der Verwandtschaftsterminologie, für die Markiertheitsrelationen postuliert wurden, Gegenbeispiele aufgezeigt werden. Diese stellen Verstöße gegen das Verschmelzungskriterium dar. Es gibt in diesen Dimensionen (Generation, Linearität, relatives Alter und Konsanguinität) in den 18 Sprachen aussagekräftige Gegenbeispiele, in denen jene Kategorien, von denen angenommen wurde, sie seien markiert, mehr interne Unterscheidungen aufweisen. Diese Eigenschaft wurde jedoch zuvor den unmarkierten Kategorien zugeschrieben. Die implikative Universalie, „*wenn eine Sprache in markierten Verwandtschaftskategorien interne Unterscheidungen aufweist, so werden diese Unterscheidungen auch in unmarkierten Kategorien realisiert*“, konnte somit für alle Dimensionen in Frage gestellt werden.

Einer Tabelle im Anhang (S. 103f) ist zu entnehmen, wie sich die 18 Sprachen des Samples bezüglich der 21 verschiedenen Markiertheitsrelationen verhalten. Sie stellt einen Überblick dar, wie viele Sprachen des Samples die Dimensionen überhaupt differenzieren, wie viele dagegen verstoßen, und zu welchen Sprachen keine ausreichenden Daten vorliegen. Es wurde außerdem ermittelt, wie viel Prozent der Sprachen des Samples, die die entsprechenden Dimensionen differenzieren, den Markiertheitsrelationen entsprechen bzw. dagegen verstoßen. Die Tabelle zeigt auch, dass das 18-Sprachen-Sample lediglich für zwei der 21 Markiertheitsrelationen kein Gegenbeispiel aufweist. Dabei handelt es sich einerseits um das interne Unterscheidungskriterium Geschlecht des verbindenden Verwandten innerhalb der Dimension Linearität.

Dies kann nur in Generationen untersucht werden, die mindestens zwei Generationen von Ego entfernt sind, weil es u. a. um das Geschlecht eines verbindenden Verwandten in linearen Kategorien geht. Somit wurde auch nur ein Beispiel gefunden, welches für diese Relation spricht, da zu zehn Sprachen keine entsprechenden Daten vorliegen und weitere sieben Sprachen in dieser Hinsicht nicht klassifizieren. Aufgrund der mangelnden Datenbasis kann hier also keine Aussage gemacht werden. Andererseits wurde für die interne Unterscheidung Geschlecht des Sprechers innerhalb der Dimension relatives Alter; für die ein umgekehrtes Markiertheitsverhältnis angenommen wurde, kein Gegenbeispiel aufgezeigt. Hier besteht die Datenbasis nur aus vier Sprachen, die diesbezüglich differenzieren und ist somit ebenfalls sehr klein.

Für die anderen 19 möglichen Markiertheitsrelationen wurden Beispiele aufgezeigt, die dem Verschmelzungskriterium widersprechen, zum Teil sogar mehrheitlich (in diesem Sample).

Da außerdem angenommen wurde, dass dieses Kriterium mit den Kriterien der Neutralisierung und der Unvollständigkeit einhergeht, ist auch die Relevanz dieser Kriterien entkräftet. Alle diskutierten Beispiele sprechen nicht nur gegen diese drei Kriterien, sondern gleichzeitig auch gegen die beiden Hauptfaktoren genealogische Distanz und Seniorität, die den Markiertheitsrelationen in der Verwandtschaftsterminologie zugrunde gelegt wurden. Es muss allerdings darauf hingewiesen werden, dass sämtliche Beispiele lediglich aus einem 18-Sprachen-Sample resultieren⁵⁵, welches zwar nicht den Anspruch an Repräsentativität erfüllen kann, aber dennoch eine beachtliche Anzahl an Gegenbeispielen (*violations*) umfasst. Es ist durchaus denkbar, dass bei einer umfangreicheren Studie, welche ein wesentlich größeres repräsentatives Sample umfasst, statistische Tendenzen bestehen bleiben. Das würde bedeuten, dass Markiertheitstendenzen und die beiden Prinzipien (Seniorität und genealogische Distanz) für die Mehrzahl der Sprachen aufrechterhalten werden können, allerdings nicht mit absolutem universalem Anspruch. Doch auch wenn sich herausstellt, dass die mögliche Vielfalt der Klassifikationsmöglichkeiten nicht vollkommen ausgeschöpft wird (vgl. auch Nerlove / Romney

⁵⁵ Das gilt nicht für die Dimension relatives Alter, wo Beispiele aus Murdock (1970) hinzugezogen wurden. Diese Dimension wurde allerdings zuvor schon widerlegt. Hier sollte nur die regionale und sprachgenealogische Variation, auch in verschiedenen Generationen, demonstriert werden.

1967), so ist die tatsächliche Variation jedenfalls größer als bisher angenommen. Das hieße zumindest, dass das Markiertheitskonzept in der Verwandtschaftsterminologie grundlegend überdacht werden muss.

Wenn das Verschmelzungskriterium tatsächlich ein notwendiges darstellt, so müsste der Markiertheitstheorie in der Verwandtschaftsterminologie auf Basis der bisherigen Analyse der absolut universale Status abgesprochen werden. Wenn dies jedoch nicht der Fall sein sollte, wird in folgender Weise weiterhin gegen die anderen Kriterien argumentiert:

Im Wesentlichen wurde hier gezeigt, dass die als markiert bezeichneten Kategorien in den Beispielen semantisch komplexer sind als diejenigen, für die postuliert wurde, sie seien unmarkiert. Da sich Unmarkiertheit mitunter durch semantische Komplexität auszeichnet, die in all diesen Fällen widerlegt wurde, wird dadurch auch der Universalitätsanspruch in Frage gestellt (Kriterium 1). Weiterhin stellt sich die Frage, ob das Markiertheitskonzept allgemein (oder in einer revidierten Form) in der Verwandtschaftsterminologie noch haltbar ist. Für das *par-excellence*-Kriterium hat Scheffler (1987) bereits relevante Gegenbeispiele angeführt. Da dieses mit dem Fakultativitätskriterium in Verbindung steht, kann auch dieses vernachlässigt werden. Darüber hinaus wurde die Übertragbarkeit des Kriteriums der Textfrequenz auf semantische Kategorien in Frage gestellt, sowie auch die Annahme, dass die Dimensionen unabhängig seien. Beides wurde für das Markiertheitskonzept in der Verwandtschaftsterminologie vorausgesetzt, ist aber de facto nicht ganz korrekt. Bleiben zwei Kriterien, die sich auf die morphologische Markierung beziehen (Nullentsprechung und Grad der morphologischen Markierung). Die Untersuchung dieser beiden Kriterien wäre eine Anregung für weitere Studien. Auch hier liegt es nahe, dass Gegenbeispiele möglich sind, wie z. B. das Spanische bezüglich der Dimension konsanguin vs. affinal beweist: *hijo* (S) vs. *hija* (D) zeigt weniger strukturelle Unterschiede als *yerno* ('Schwiegersohn') vs. *nuera* ('Schwieger-tochter'). Die markierten Ausdrücke sind in diesem Fall die komplexeren, anstelle der unmarkierten. Letztere werden auf Basis desselben Stammmorphems gebildet, während die markierten Ausdrücke aus zwei verschiedenen Morphemen bestehen.

Da weiterhin ein Zusammenspiel der Kriterien vorausgesetzt wurde, kann an

dieser Stelle angenommen werden, dass der Markiertheitsbegriff im Sinne Greenbergs in der Verwandtschaftsterminologie keine absolute universelle Gültigkeit besitzt. Morphologische Markiertheit innerhalb der Verwandtschaftsterminologie konnte bisher nicht ausgeschlossen werden. Das ist das einzige Kriterium, welches weiterhin absolut universale Gültigkeit beanspruchen kann. Es wäre also möglich, dass morphologische Markiertheit weiterhin in der Verwandtschaftsterminologie absolute Relevanz besitzt und das lediglich ein Zusammenspiel mit den anderen Kriterien nicht (immer) stattfindet. Weiterhin wäre es möglich, dass universale Markiertheitstendenzen (bezüglich semantischer Komplexität) in diesem Bereich bestehen bleiben. Sollte eine dieser beiden Möglichkeiten bestätigt werden, so muss der Markiertheitsbegriff neu definiert werden. Das Markiertheitskonzept kann jedoch in seiner ursprünglichen Form in der Verwandtschaftsterminologie nicht zweifelsfrei aufrechterhalten bleiben und bedarf einer grundsätzlichen Revision.

5 SCHLUSSBETRACHTUNG

Zu den wichtigsten Eigenschaften der beschriebenen Universalien zählt, dass sie möglich sind, obwohl sie bisher nicht belegt wurden. Es wurde mit den vorgestellten Universalien kein einziger Typ beschrieben, der unmöglich ist. Aus diesem Grund ist die Gefahr groß, dass es irgendwo auf der Welt eine Sprache gibt, die anders klassifiziert als sämtliche Sprachen eines bestimmten Samples, von dem diese universalen Aussagen gefolgert wurden.

Es hat sich somit herausgestellt, dass von den sechs Universalien bei dreien durch entsprechende Beispiele der absolute Status widerlegt werden konnte, zwei weitere wurden grundlegend in Frage gestellt und eine besitzt weiterhin absoluten Geltungsanspruch. Als absolut universal gilt weiterhin Universalie 1, da bisher keine Sprache entdeckt wurde, die nur einen Ausdruck für *Vater* und *Mutter* kennt. Außerdem konnte kein Gegenbeispiel für Universalie 3 bezüglich der Klassifizierung von F, FB und MB belegt werden. Allerdings scheint ein Verstoß gegen diese Universalie nicht gänzlich unwahrscheinlich. Schließlich wurde eine Sprache benannt, die die Absolutheit der spiegelbildlichen Universalie für weibliche Kategorien (M, MZ, FZ) widerlegt. Im Gayo ist es möglich, M und FZ zusammen zu klassifizieren, obwohl MZ immer anders bezeichnet wird.

Für Universalie 5 bezüglich Reziprozität in Kombination mit Geschlecht des Sprechers konnte kein eindeutiges Gegenbeispiel angeführt werden, dennoch wurde sie grundlegend hinterfragt. Das Problem liegt in der mangelnden Datenlage zu der relevanten Sprache, weshalb nicht eindeutig bestimmt werden kann, ob es sich tatsächlich um Reziprozität handelt. Doch die Tatsache, dass mehrere Sprachen das Geschlecht des Sprechers bei Verwandtschaftstermen mit Referenz auf Verwandte in aufsteigenden Generationen differenzieren, in absteigenden Generationen hingegen nicht, zeigt, dass die Möglichkeit nicht unwahrscheinlich ist, dass dies auch bei reziproken Termini der Fall sein kann.

Des Weiteren wurde Universalie 2 der absolute Status abgesprochen, die besagt, dass die terminologische Differenzierung des Geschlechts des Verwandten in der zweiten absteigenden Generation auch die selbige in der

zweiten aufsteigenden Generation impliziert. Es wurden vier Beispiele aufgezeigt, in denen diese Dimension für G-2 distinktiv ist, obwohl sie in G+2 nicht unterschieden wird.

Ferner wurde Universalie 6, die sich auf die Klassifizierung der Großelternbezeichnungen bezieht, durch einige australische Sprachen revidiert. Es wurde vermutet, dass dieses Phänomen insbesondere mit dem eingeschränkten Kreuzcousinentausch und dem verallgemeinerten Tausch der patrilateralen Kreuzcousine in Verbindung steht und dass es weiterhin insbesondere in Gesellschaften mit Moiety- oder Sektionszugehörigkeit zu finden ist. Dies gilt es, anhand von aussagekräftigen Daten zu überprüfen.

Somit konnte herausgestellt werden, dass Universalie 2, 4 und 6 keinen absoluten Gültigkeitsanspruch besitzen. Diese drei müssen auf statistische Universalien herunter gestuft werden. Für Universalie 3 und 5 sollten Anschlussuntersuchungen auf Basis eines größeren repräsentativen Samples angestrebt werden.

Dennoch wurden auch die drei universalen Aussagen, die aufgrund von Gegenbeispielen abgewertet wurden, nicht vollkommen entwertet. Es wurde lediglich die absolute Universalität bestritten. Sie haben immer noch einen hohen Stellenwert, da die große Mehrheit aller Sprachen diesen Prinzipien folgt, wie auf Basis von Murdock's Sample vermutet werden kann. Doch stellen sie nunmehr statistische Universalien dar. Holenstein (1985: 69) erläutert:

Eine nicht ausnahmslose, aber doch eine nahezu universale oder zumindest überdurchschnittlich häufige Erscheinung ist ein Indiz dafür, da[ss] ein Phänomen zwar nicht logisch notwendig, aber doch natürlich, in der 'Natur der Sache' begründet ist (...).

Somit ist und bleibt Greenbergs Universalientheorie im Bereich der Verwandtschaftsterminologie von hoher Relevanz, da sie erklärt, was „in der Natur der Sache“ begründet ist. Schließlich kann es kein Zufall sein, dass von über 6000 Sprachen nur eine einzige oder sehr wenige (der betrachteten) Sprachen in einer bestimmten Art klassifizieren (z. B. Geschlecht in G-2 zu unterscheiden und in G+2 nicht). Das Label „absolut universal“ sollte hingegen mit Vorsicht vergeben werden, denn solche Generalisierungen laufen Gefahr, diesen Status wieder zu verlieren.

Letztendlich ist die kulturelle Vielfalt im Bereich der Verwandtschaftsterminologie größer als gedacht. Es bleiben (universale) kognitive (und kommunikative) Prinzipien – wie Streben nach Ökonomie, Vermeidung von Disjunktivität und Verarbeitungsaufwand – die erklären, warum bestimmte Phänomene häufiger vorkommen als andere (vgl. Hengeveld 2006: 63). Die Verteilung bestimmter Typen und Systeme scheint somit nicht willkürlich zu sein. Allerdings gelten diese Prinzipien nicht ausnahmslos bzw. interagieren auch mit anderen nicht-linguistischen Faktoren, sodass weniger absolute Universalien, sondern vielmehr statistische Universalien in der Verwandtschaftsterminologie bestehen bleiben. Das gleiche gilt für die Markiertheitsrelationen, wenn man diese als eine spezifische Form von Universalien betrachtet.

Es kann also vorhergesagt werden, welche Typen wahrscheinlich und welche unwahrscheinlich sind, doch wenig darüber hinaus. Menschen sind Individuen, die unterschiedlich handeln, und die somit auch ihrer Sprache zu Individualität verhelfen. Sprache und insbesondere Verwandtschaft sind kulturelle Gegenstände, die mit vielen anderen Faktoren interagieren und davon bestimmt werden, seien es kulturelle, psychologische oder soziologische. All dies führt in der Verwandtschaftsterminologie zwar nicht zu unendlicher Variabilität, aber dennoch zu einer größeren Vielfalt als bisher angenommen.

Nun könnte man sich die Polarität der Auffassungen von unendlicher Vielfalt einerseits und hoher Übereinstimmung (Gemeinsamkeiten und Ähnlichkeiten) andererseits, die auf Basis des einleitenden Zitats von Radcliff-Brown diskutiert wurde, anhand einer Skala mit zwei Polen vorstellen. Die hiesige Arbeit plädiert somit dafür, den Skalenwert im Bereich der Verwandtschaftsterminologie allgemein weiter in Richtung der Sprachenvielfalt anzusetzen. Universalie 1 (und bislang auch Universalie 3) wäre(n) die einzige(n) Eigenschaft(en), die eine Gemeinsamkeit aller Sprachen darstellt, während die anderen Universalien und die Markiertheitsverhältnisse in unterschiedlicher Distanz zwischen beiden Polen anzusiedeln sind, je nachdem, wie viele Gegenbeispiele es gibt.

Die Untersuchung hat gezeigt, dass eine größere Anzahl untersuchter Sprachen auch eine größere Vielfalt von Klassifikationen im Bereich der Verwandtschaftsterminologie mit sich bringt. An dieser Stelle wird auch deutlich,

wie wichtig der Anspruch an Repräsentativität, Vielfalt und an einen großen Umfang eines Sprachensamples ist. Ein verzerrtes oder zu kleines Sample ist für derartige Generalisierungen nicht aussagekräftig und führt zwangsläufig zu falschen Schlussfolgerungen.

Dieses Problem wurde auch bei der Betrachtung der Markiertheithypothesen deutlich, die für die Verwandtschaftsterminologie postuliert wurden. Es konnte herausgestellt werden, dass das Kriterium der Verschmelzung (*syncretization*) für alle Dimensionen, für die eine Markiertheitsrelation angenommen wurde, keine absolute universale Gültigkeit besitzt. Es wurden zahlreiche Gegenbeispiele diesbezüglich aufgelistet. Dennoch sollte durch weitere Untersuchungen geklärt werden, ob trotzdem statistische Tendenzen vorliegen, die belegen, dass in den sogenannten unmarkierten Kategorien in den meisten Sprachen mehr interne Unterscheidungen gemacht werden als in den markierten.

Im Wesentlichen wurde gezeigt, dass die als unmarkiert bezeichneten Kategorien nicht auf absolut universaler Ebene semantisch komplexer sind als die markierten. Es wurde angenommen, dass damit gleichzeitig die Kriterien Neutralisierung (*neutralisation*) und Unvollständigkeit (*defectevation*) widerlegt sind und somit auch der absolute Universalitätsanspruch. Des Weiteren wurde argumentiert, dass das Kriterium der Textfrequenz nicht auf semantische Kategorien übertragbar ist. Die Gültigkeit der Kriterien Fakultativität und *Par-excellence*-Ausdruck hat Scheffler (1987) bereits bestritten. Es bleiben noch zwei Kriterien, die die morphologische Markierung betreffen. Diese konnten in diesem Rahmen nicht ausführlich bearbeitet, aber dennoch angezweifelt werden. Somit lässt sich folgern, dass das Markiertheitskonzept in der Verwandtschaftsterminologie nicht dem absolut universalen Anspruch gerecht wird. Es bleibt lediglich zu klären, ob statistische Markiertheitstendenzen vorliegen. Eine solche Tendenz könnte z. B. folgendermaßen lauten: *In den meisten Sprachen der Welt sind lineare Kategorien semantisch komplexer als kollaterale und daher ist zu erwarten, dass sie in den meisten Sprachen eher die unmarkierte Position einnehmen.* Entsprechendes wäre auch für die Dimensionen *Generation*, *Konsanguinität* und *relatives Alter* möglich. Dies gilt es, anhand eines umfangreichen repräsentativen Samples zu überprüfen.

Die Markiertheitstheorie galt bisher als Erklärung dafür, warum bestimmte

Typen von Verwandtschaftsterminologien nicht vorkommen. Nun hat sich allerdings herausgestellt, dass diese Typen sehr wohl vorkommen. Es muss also weiterhin geklärt werden – wenn sich herausstellt, dass es zutrifft – warum manche Typen seltener vorkommen als andere. Hinsichtlich dessen können vermutlich kognitive Prinzipien und insbesondere die Prototypentheorie Aufschluss geben. So wäre es z. B. denkbar, dass *Mutter* oder *Sohn* prototypische Verwandtschaftsausdrücke darstellen, während *Schwager* oder *Großtante* einen peripheren Status besitzen. Die Markiertheitstheorie allein scheint jedenfalls keine überzeugende Erklärung zu liefern, die für alle Sprachen gilt.

Die wesentliche Bedeutung von Greenbergs Theorie liegt darin, dass er dadurch eine Verbindung geschaffen hat zwischen kognitiv-linguistischen und sozio-ethnologischen Fragestellungen, die sich im Bereich der Verwandtschaftsterminologie begegnen und damit indirekt einen Appell an die Interdisziplinarität dieser Forschungsfelder ausspricht (vgl. Hage 1999: 423). Auch Scheffler hat die Verbindung zu sozialen Fragestellungen gesucht, um eine Erklärung für das unerwartete Verhalten von markierten und unmarkierten Kategorien zu finden:

By treating genealogically more remote kin types terminologically as though they were genealogically less remote kin types, or by treating types of in-laws or stepkin as though they were types of kin, a people can create not only a conceptual ordering that is something more than a mere list of sorts but also a social ordering of kin (...). (Scheffler 1987: 218)

Die Integration von nicht-linguistischen Erklärungsversuchen und die Förderung der Interdisziplinarität von Linguistik, Ethnologie und Soziologie sollte in diesem soziokulturell geprägten Forschungsfeld in höherem Maße angestrebt werden, als es bisher praktiziert wurde.

LITERATUR

- **Aoki, Haruo** (1970): *Nez Perce grammar*. Berkeley / Los Angeles / London: Univ. of California Press.
- **Asher, R[onald] E. / Moseley, C[hristopher] J.** (Hrsgg.) (²2007): *Atlas of the World's Languages*. London / New York: Routledge.
- **Asher, R[onald] E.** (1985): *Tamil*. London / Sydney / Dover: Croom Helm. (= Croom Helm Descriptive Grammars).
- **Bagatzky, Thomas** (1997): *Ethnologie. Eine Einführung in die Wissenschaft von den unproduktiven Gesellschaften*. Hamburg: Helmut Buske.
- **Bhat, D[arbhe] N. S. / Ningomba, M. S.** (1997): *Manipuri grammar*. München / Newcastle : LINCOM Europa. (= LINCOM Studies in Asian Linguistics. 4).
- **Breen, Gavan / Blake, Barry J.** (2007): *The grammar of Yalarnnga. A language of western Queensland*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. 584).
- **Brüggemann, Wolf** (1986): *Die Verwandtschaftsterminologie der Bororó-Indianer. Rekonstruktion und Analyse mit Methoden der kognitiven Anthropologie*. Münster: Lit Verlag. (= Ethnologische Studien. 3).
- **Comrie, Bernard** (²1986): *Language Universals and Linguistic Typology. Syntax and Morphology*. Oxford: Basil Blackwell.
- **Cook, William H.** (1979): *A grammar of North Carolina Cherokee*. Ph.D. Dissertation. Yale University.
- **Croft, William** (2006): „Typology and linguistic theory in the past decade: A personal view“. In: *Linguistic Typology* 10.3 (2006), S. 80-91.
- **Croft, William** (1990): *Typology and Universals*. Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press.
- **Derbyshire, Desmond C.** (1979): *Hixkaryana*. Amsterdam: North Holland Publishing Company. (= Lingua descriptive studies. 1).
- **Dixon, R[obert] M. W.** (1980): *The languages of Australia*. Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press. (= Cambridge language surveys).
- **Dougherty, Janet W. D.** (1983): *West Futuna-Aniwa. An introduction to a Polynesian outlier language*. Berkeley / Los Angeles / London: Univ. of California Press. (= University of California publications in linguistics. 102).
- **Dumont, L[ouis] (1953)**: „The Dravidian kinship terminology as an expression of marriage“. In: *Man* 53 (1953), S. 34-39.
- **Eades, Domyk** (2005): *A grammar of Gayo: a language of Aceh, Sumatra*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. 567).

- **Elbert, Samuel H.** (1974): *Puluwat Grammar*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. Series B; 29).
- **Elkin, A[dolphus] P.** (1937/38): „Kinship in South Australia“. In: *Oceania* 8 (1937/38), S. 419-452.
- **Evans, Nicholas** (2003): *Bininj Gun-wok: A pan-dialectal grammar of Mayali, Kunwinjku and Kune. Volume 1*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. 541).
- **Everett, Daniel L. / Kern, Barbara** (1997): *Wari'. The Pacaas Novos language of western Brazil*. London / New York: Routledge. (= Descriptive Grammars).
- **Foley, William A.** (¹⁰2005): *Anthropological linguistics. An introduction*. Oxford [et al.]: Blackwell Publishing.
- **Fortescue, Michael** (1984): *West Greenlandic*. London / Sydney / Dover: Croom Helm.
- **Froelich, Jean-Claude / Alexandre, Pierre / Cornevin, Robert** (1963): *Les Populations du Nord-Togo*. Paris: Presses Universitaires de France. (= Monographies ethnologiques africaines).
- **Goodenough, Ward H.** (1970): *Description and comparison in cultural anthropology*. Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press.
- **Greenberg, Joseph H.** (1990): „Universals of kinship terminology. Their nature and the problem of their explanation“. In: Denning, Keith / Kemmer, Suzanne (Hrsgg.): *On Language. Selected writings of Joseph H. Greenberg*. Stanford: Stanford Univ. Press. S. 310-327.
- **Greenberg, Joseph H.** (1987): „The Present Status of Markedness Theory: A Reply to Scheffler“. In: *Journal of Anthropological Research* 43.4 (1987), S. 367-374.
- **Greenberg, Joseph H.** (1975): „Research on Language Universals“. In: *Annual Review of Anthropology* 4 (1975), S. 75-94.
- **Greenberg, Joseph H.** (1966): *Language universals. With special reference to feature hierarchies*. The Hague / Paris: Mouton & Co.
- **Greenberg, Joseph H. / Osgood, Charles E. / Jenkins, James J.** (²1966): „Memorandum Concerning Language Universals“. In: Greenberg, Joseph H. [et al.] (Hrsgg.): *Universals of Language*. Cambridge / Massachusetts / London: M.I.T. Press. S. XV-XXVII.
- **Hage, Per** (1999): „Marking Universals and the Structure and Evolution of Kinship Terminologies. Evidence from Salish“. In: *The Journal of the Royal Anthropological Institute* 5.3 (1999), S. 423-441.
- **Hage, Per** (1997): „Unthinkable categories and the fundamental laws of kinship“. In: *American Ethnologist* 24.3 (1997), S. 652-667.
- **Haviland, John** (1979): „Guugu Yimidhirr“. In: Dixon, R[obert] M. W. / Blake, Barry J. (Hrsgg.): *Handbook of Australian Languages. Volume 1*. Amsterdam: John Benjamins. S.

- 26-180.
- **Haspelmath, Martin** [et al.] (Hrsgg.) (2005): *The World Atlas of Language Structures*. Oxford [et al.]: Oxford Univ. Press.
 - **Helbling, Jürg** (⁶2006): „Sozialethnologie“. In: Beer, Bettina / Fischer, Hans (Hrsgg.): *Ethnologie. Einführung und Überblick*. Berlin: Dietrich Reimer Verlag. S. 125-156.
 - **Hengeveld, Kees** (2006): „Linguistic typology.“ In: Mairal, Ricardo / Gil, Juana (Hrsgg.): *Linguistic Universals*. Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press. S. 46-66.
 - **Hirschberg, Walter** (Hrsg.) (1965): *Wörterbuch der Völkerkunde*. Stuttgart: Alfred Kröner.
 - **Hockett, Charles F.** (²1966): „The Problem of Universals in Language“. In: Greenberg, Joseph H. [et al.] (Hrsgg.): *Universals of Language*. Cambridge / Massachusetts / London: M.I.T. Press. S. 1-29.
 - **Holenstein, Elmar** (1985): *Sprachliche Universalien. Eine Untersuchung zur Natur des menschlichen Geistes*. Bochum: Brockmeyer. (= Bochumer Beiträge zur Semiotik. 1).
 - **Jakobson, Roman** (1939): „Signe Zéro“. In: *Mélanges de linguistique offerts à Charles Bally*. Genf, S. 143-152.
 - **Kirchhoff, Paul** (1932): „Verwandtschaftsbezeichnungen und Verwandtenheirat“. In: *Zeitschrift für Ethnologie* 64 (1932), S. 41-71.
 - **Kornfilt, Jaklin** (1997): *Turkish*. London / New York: Routledge. (= Descriptive Grammars).
 - **Kroeber, A[lfred] L.** (1909): „Classificatory systems of relationship“. In: *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 39 (1909), S. 77-84.
 - **Kroeber, A[lfred] L.** (1907): *The Yokuts Language of South Central California*. Berkeley: Univ. Press. (= American Archaeology and Ethnology. 2.5). S. 169 – 377.
 - **Lamb, Sydney M.** (1973). „Kinship terminology and linguistic structure“. In: Makkai, Adam / Lockwood, David G. (Hrsgg.): *Readings in stratificational linguistics*. Univ. of Alabama Press. S. 229-257.
 - **Lévi-Strauss, Claude** (²1967): *Les structures élémentaires de la parenté*. Paris / La Haye: Mouton & Co. (= Maison des sciences de l'homme. Collection de rééditions. 2).
 - **Lounsbury, Floyd G.** (1969): „The structural analysis of kinship semantics“. In: Tyler, Stephen A. (Hrsg.): *Cognitive Anthropology*. New York [et al.]: Holt, Rinehart and Winston. S. 193-212.
 - **Lowie, Robert H.** (1928): „A note on relationship terminologies“. In: *American Anthropologist* 30 (1928), S. 263-267.
 - **McConnel, Ursula** (1934): „The Wik-Munkan and allied tribes of Cape York Peninsula, N.Q.“. In: *Oceania* 4 (1933/34), S. 310-367.
 - **McHugh, Joseph** (1974): „Formal analysis of Trique consanguineal kinship terms“. In: *Anthropological Linguistics* 16.6 (1974), S. 351-367.

- **Malinowski, Bronislaw K.** (1930): „Kinship“. In: *Man* 30 (1930), S. 19-29.
- **Maddieson, Ian** (2006): „In search of universals“. In: Mairal, Ricardo / Gil, Juana (Hrsgg.): *Linguistic Universals*. Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press. S. 80-100.
- **Mairal, Ricardo / Gil, Juana** (2006): „A first look at universals“. In: Mairal, Ricardo / Gil, Juana (Hrsgg.): *Linguistic Universals*. Cambridge [et al.]: Cambridge Univ. Press. S. 1-45.
- **Mayerthaler, Willi** (1987): „Naturalness in inflection. System-independent morphological naturalness“. In: Dressler, Wolfgang U. [et al.] (Hrsgg.): *Leitmotifs in natural morphology*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins. (= Studies in Language Companion Series. 10). S. 25-58.
- **Moravcsik, Edith A.** (2006): „What is universal about typology?“ In: *Linguistic Typology* 10.3 (2006), S. 27-41.
- **Murdock, George P.** (1970): „Kin Term Patterns and Their Distribution“. In: *Ethnology* 9.2 (1970), S. 165-208.
- **Murdock, George P.** (1949): *Social structure*. New York: The Macmillan Company.
- **Morphy, Frances** (1983): „Djapu, a Yolngu dialect“. In: Dixon, Robert M. W. / Blake, Barry J. (Hrsgg.): *Handbook of Australian Languages. Volume 3*. Amsterdam: John Benjamins. S. 1-188.
- **Nerlove, Sara / Romney, Kimball** (1967): „Sibling terminology and cross sex behavior“. In: *American Anthropologist* 69.2 (1967), S. 179-187.
- **Obata, Kazuko** (2003): *A grammar of Bilua. A Papuan language of the Solomon Islands*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. 540).
- **Osgood, Charles E.** (²1966): „Language Universals and Psycholinguistics“. In: Greenberg, Joseph H. [et al.] (Hrsgg.): *Universals of Language*. Cambridge / Massachusetts / London: M.I.T. Press. S. 299-322.
- **Patz, Elisabeth** (1991): „Djabugay“. In: Dixon, Robert M. W. / Blake, Barry J. (Hrsgg.): *Handbook of Australian Languages. Volume 4*. Melbourne: Oxford Univ. Press. S. 244-347.
- **Pericliev, Vladimir / Valdés-Pérez, Raul E.** (1998): „Automatic componential analysis of kinship semantics with a proposed structural solution to the problem of multiple models“. In: *Anthropological linguistics* 40.1 (1998), S. 272-317.
- **Perkins, Revere D.** (2001): „Sampling procedures and statistical methods“. In: Haspelmath, Martin [et al.] (Hrsgg.): *Language Typology and Language Universals. An international Handbook. Vol. 1* (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; 20.1). Berlin / New York: Walter de Gruyter. S. 419-434.
- **Radcliffe-Brown, Alfred R.** (1941): „The Study of Kinship Systems“. In: *The Journal of the Royal Anthropological Institute of Great Britain and Ireland* 71.1/2 (1941), S. 1-18.

- **Reesink, Ger P.** (1999): *A grammar of Hatam. Bird's Head Peninsula, Irian Jaya*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. Series C; 146).
- **Rijkhoff, Jan** [et al.] (1993): „A method of language sampling“. In: *Studies in Language* 17.1 (1993), S. 169-203.
- **Saporta, Sol** (²1966): „Phoneme Distribution and Language Universals“. In: Greenberg, Joseph H. [et al.] (Hrsgg.): *Universals of Language*. Cambridge / Massachusetts / London: M.I.T. Press. S. 61-72.
- **Schaub, Willi** (1985): *Babungo*. London / Sydney / Dover: Croom Helm. (= Croom Helm Descriptive Grammars).
- **Scheffler, H[arold] W.** (1987): „Markedness in Systems of Kin Classification“. In: *Journal of Anthropological Research* 43.3 (1987), S. 203-221.
- **Scheffler, H[arold] W.** (1978): „Australian kin classification“. In: McCormack, William C. / Wurm, Stephen A. (Hrsgg.): *Language and thought. Anthropological issues*. (= World Anthropology). Paris: The Hague. S. 201-210.
- **Schusky, E[rnest] L.** (1994): „Kinship terminology“. In: Asher, R[onald] E. (Hrsg.): *The encyclopedia of language and linguistics. Volume 4*. Oxford [et al.]: Pergamon Press. S. 1848-1852.
- **Sharp, Janet** (2004): *Nyangumarta. A language of the Pilbara region of Western Australia*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. 556).
- **Sommer, Bruce A.** (2006): *Speaking Kunjen. An ethnography of Oykangand kinship and communication*. Canberra: Research School of Pacific and Asian Studies / Australian Nat. Univ. (= Pacific Linguistics. 582).
- **Sridhar, S[hikaripur] N.** (1990): *Kannada*. London / New York: Routledge. (= Descriptive Grammars).
- **Taylor, Charles** (1985): *Nkore-Kiga*. London / Sydney / Dover: Croom Helm. (= Croom Helm Descriptive Grammars).
- **Taylor, Charles** (1967): „Kinship terms in Nkore-Kiga (Uganda)“. In: *African Language Review* 6 (1967), S. 26-31.
- **Trubeckoj, Nikolaj S.** (1939): *Grundzüge der Phonologie*. Prag. (= Travaux du Cercle Linguistique de Prague. 7).
- **Ullman, Stephen** (²1966): „Semantic Universals“. In: Greenberg, Joseph H. [et al.] (Hrsgg.): *Universals of Language*. Cambridge / Massachusetts / London: M.I.T. Press. S. 217-262.
- **Wallace, Anthony F. C. / Atkins, John** (1969): „The meaning of kinship terms“. In: Tyler, Stephan A. (Hrsg.): *Cognitive Anthropology*. New York [et al.]: Holt, Rinehart and Winston. S. 345-369.
- **Welter, Volker** (1988): *Verwandtschaftsterminologie und Sozialorganisation. Einige*

ethnosoziologische Interpretationen der Crow/Omaha-Systeme. Emsdetten: Andreas Gehling.

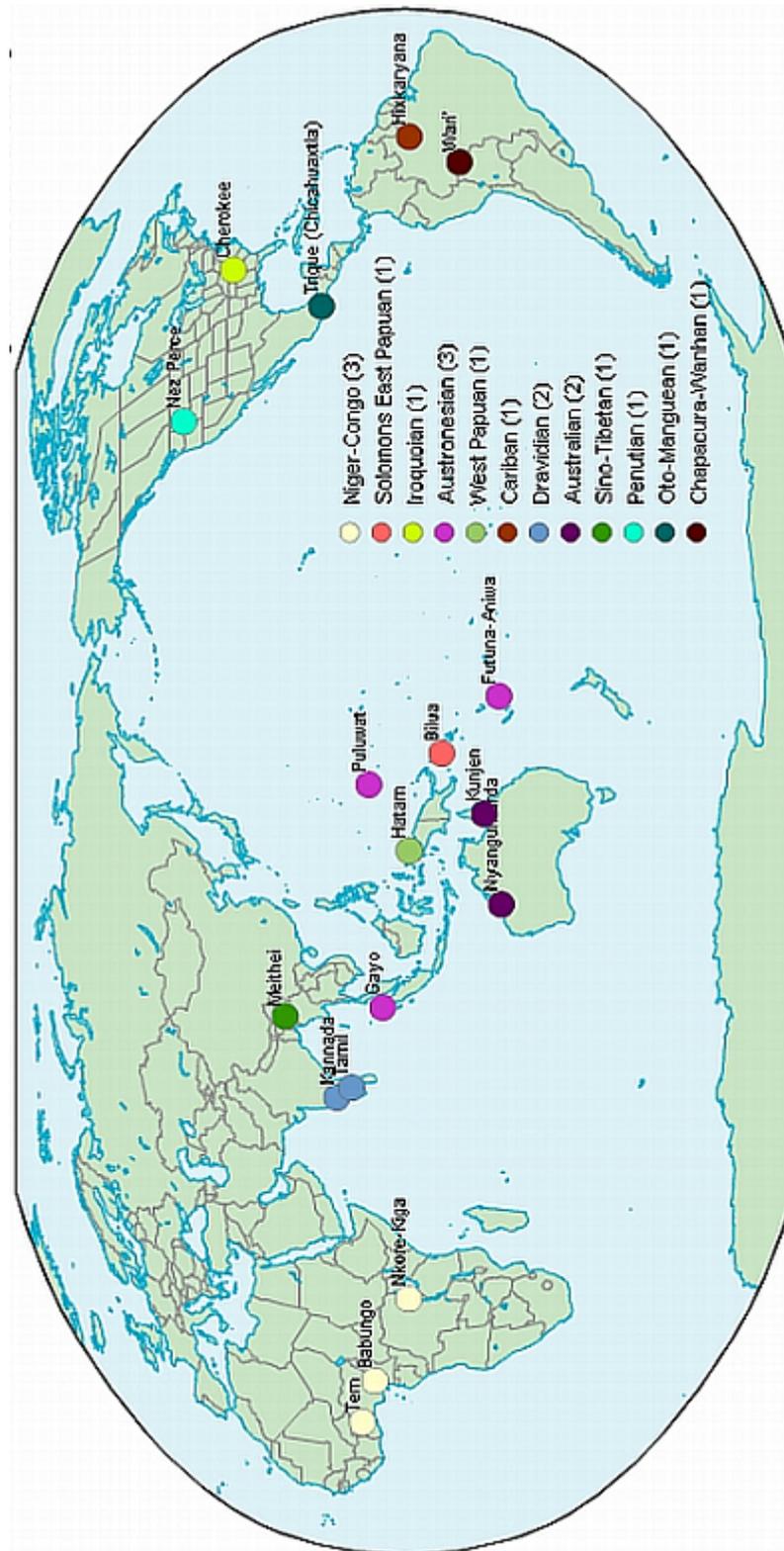
- **Whaley, Lindsay J.** (1997): *Introduction to Typology. The unity and diversity of language*. Thousand Oaks [et al.]: SAGE Publications.
- **Wierzbicka, Anna** (1987): „Kinship semantics. Lexical universals as a key to psychological reality“. In: *Anthropological Linguistics* 29.1 (1987), S. 131-156.
- **Yallop, Colin** (1982): *Australian Aboriginal languages*. London: André Deutsch.
- **Zengotita, Thomas de** (1987): „Systems of Kinship. The historical construction of moral orders“. In: Modgil, Sohan / Modgil, Celia (Hrsgg.): *Noam Chomsky. Consensus and controversy*. Philadelphia / East Sussex: Falmer Press. S. 237-246.

Weitere Quellen:

- **Gordon, Raymond G., Jr.** (¹⁵2005): *Ethnologue: Languages of the World*. Dallas, Tex.: SIL International. Online-Version: <http://www.ethnologue.com/> (Stand 20.10.08).
- **Haspelmath, Martin** [et al.] (Hrsgg.) (2005): *The World Atlas of Language Structures. Interactive Reference Tool*. Leipzig: CD-ROM-Version.
- <http://typo.uni-konstanz.de/archive/intro/> (Stand 10.09.08).

ANHANG

Abb. 13: **SPRACHENSAMPLE GEOGRAFISCH**⁵⁶



⁵⁶ Erstellt mit der digitalen Version von Haspelmath [et al.] (2005): *The World Atlas of Language Structures. Interactive Reference Tool*.

Bezüglich der Zuordnung zu Sprachfamilien besteht ein Unterschied im Vergleich mit der Einteilung von Asher / Moseley (2007), die auf S. 38 beschrieben wurde. Diese fassen verschiedene Unterfamilien zu einer großen Papua-Sprachfamilie zusammen, was hier nicht der Fall ist. Darum sind Bilua und Hatam hier zwei verschiedenen Familien zugeordnet.

KURZCHARAKTERISIERUNG DES SPRACHENSAMPLES					
Sprache	Sprachzweig	Sprachfamilie	Region	Syntax	Kinship-System⁵⁷
Babungo	(Süd-)Bantu	Niger-Kongo	Kamerun	SVO	G0: Hawaii
Bilua	Zentral-Salomonisch	Papua-Sprache	Salomonen	VO	k. T. (?)
Cherokee	Südirokesisch	Irokesisch	USA	k. T. ⁵⁷	Crow
Gayo	Malayo-Polynesisch	Austronesisch	Indonesien (Sumatra)	k. A.	k. T.
Hatam	West-Papua	Papua-Sprache	Indonesien (Vogelkop-Halbinsel)	SVO	Vorwiegend Irokesisch
Hixkaryana	Südkaribisch	Karibisch	Brasilien	OVS	Crow (?)
Kannada	Süd-Dravidisch	Dravidisch	Indien	SOV	G0: Irokesisch, G+1 Sudan
Kunjen	Südwest-Paman	Pama-Nyunga	Australien (Nord-Queensland)	k. A.	Vorwiegend Irokesisch
Manipuri (Meithei)	Kuki-Chin-Naga	Sinotibetisch	Indien (Bangladesch)	SV ; OV	G+1: Sudan
Nez Perce	Sahaptian	Penuti	USA	k. T.	Sudan (?)
Nkore Kiga	(Nordost-)Bantu	Niger-Kongo	Uganda	SVO	Vorwiegend Hawaii
Nyangumarta	(Marngu)	Pama-Nyunga	(West-)Australien	k. A.	Irokesisch (?)
Puluwat	Ozeanisch (Mikronesisch)	Austronesisch	Mikronesien	SVO	Crow
Tamil	Süd-Dravidisch	Dravidisch	Indien	SOV	G+1: Sudan
Tem	Gur	Niger-Kongo	Togo, Ghana, Benin	SVO	Sudan (?)
Trike	Mixtekisch	Oto-Mangue	Mexiko	VSO	G+1 Eskimo, G0: Hawaii
Wari'	Süd-Chapakúra	Chapakura	Rondônia, Brasilien	VOS	Crow
West-Futuna-Aniwa	Polynesische Exclave	Austronesisch	Vanuatu	SVO	Irokesisch

Vgl. http://www.ethnologue.com/show_language.asp?code=trs, Schaub 1985: 62, Obata 2003: 271-274, Reesink, 1999: 78, 89, Derbyshire 1979: 40, Sridhar 1990: 137, Bhat / Ningomba 1997: 63f, Aoki 1970: passim, Taylor 1985: 45, Elbert 1974: 116f, Asher 1985: 25, 55, Froelich / Alexandre / Cornevin 1963: 10, Everett, Kern 1997: 132f, 224, Dougherty 1983: 43, 115, 119f, Asher / Moseley 2007: 8f, 56, 65, 108f, 121, 133, 143-145, 223, 225, 346, 359, 369, Radcliffe-Brown 1941:3 und http://www.ethnologue.com/show_language.asp?code=hix.

57 Erläuterungen: (?): nicht genügend Daten, um die Sprache eindeutig einem System zuzuordnen zu können; *vorwiegend*: sehr wenige Termini stimmen nicht überein, *k. T.*: keine Tendenz bzw. kein dominierender Typ. Fehlende Angaben zu einer Generation sind auf eine mangelnde Datenbasis zurückzuführen.

MÖGLICHE INTERNE UNTERSCHIEDUNGEN FÜR MARKIERTHEITSRELATIONEN⁵⁸							
<i>Kategorien, die die Markiertheitsdimensionen bilden</i>							
	Generation	Linearität/ Kollateralität	Relatives Alter	Konsanguinität/ Affinalität	Geschlecht des Verwandten	Geschlecht des Sprechers	Geschlecht des verbindenden Verwandten
Generation	–	✓	–	✓	(–)	(–)	(–)
Linearität/ Kollateralität	✓	–	✓	–	(–)	(–)	(–)
Relatives Alter	✓	✓	–	✓	(–)	(–)	(–)
Konsanguinität/ Affinalität	✓	–	✓	–	(–)	(–)	(–)
Geschlecht des Verwandten	✓	✓	✓	✓	–	(–)	(–)
Geschlecht des Sprechers	✓	✓	✓	✓	(–)	–	(–)
Geschlecht des verbindenden Verwandten	✓	✓	✓	✓	(–)	(–)	–

Mögliche interne Unterscheidungen (innerhalb der Dimensionen)

⁵⁸ Erläuterungen: Die Unterscheidungen innerhalb der Dimensionen sind:

✓: theoretisch möglich; –: theoretisch nicht möglich; (–): für Markiertheit irrelevant

ANWENDUNG DES VERSCHMELZUNGSKRITERIUMS

Erklärungen zu den verschiedenen Möglichkeiten interner Unterscheidungen innerhalb der Markiertheitsdimensionen

	Generation	Linearität	Relatives Alter	Konsanguinität
Generation	-	1	-	2
Linearität	3	-	4	-
Relatives Alter	5	6	-	7
Konsanguinität	8	-	9	-
Sex of V	10	11	12	13
Sex of S	14	15	16	17
Sex of VV	18	19	20	21

Die Spaltenüberschriften stellen die Dimensionen dar, für die Markiertheitsrelationen postuliert wurden. Die Zeilenüberschriften stehen für die internen Unterscheidungen, die in den jeweiligen Dimensionen (Spalten) gemacht werden. In jedem Feld mit einer Zahl, sind derartige interne Unterscheidungen in den Dimensionen möglich. Diese werden im Folgenden erklärt. Striche bedeuten, dass die internen Unterscheidungen in den jeweiligen Dimensionen nicht möglich sind, weil diese Dimensionen nicht unabhängig sind. Die drei Dimensionen, die Geschlecht beinhalteten wurden ausgeklammert, da hierfür keine Markiertheitsrelationen postuliert wurden.

1: Wenn in kollateralen Kategorien verschiedene Generationen differenziert werden, so werden entsprechende Generationen auch in linearen Kategorien differenziert.

2: Wenn in affinalen Kategorien verschiedene Generationen differenziert werden, so werden entsprechende Generationen auch in konsanguinen Kategorien differenziert.

3: Wenn in Generationen, die in der Hierarchie $G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 \dots$ weiter rechts stehen, zwischen linearen und kollateralen Kategorien unterschieden wird, so auch in Generationen, die in der Hierarchie weiter links stehen.

4: Wenn in Kategorien, die jüngere Verwandte bezeichnen, zwischen Linear- und Kollateralverwandten unterschieden wird, so auch in Kategorien, die ältere Verwandte bezeichnen.

5: Wenn in Generationen, die in der Hierarchie $G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 \dots$ weiter rechts stehen, nach relativem Alter differenziert wird, so auch in Generationen, die in der Hierarchie weiter links stehen.

6: Wenn in kollateralen Kategorien nach relativem Alter differenziert wird, so auch in entsprechenden linearen Kategorien.

7: Wenn in affinalen Kategorien nach relativem Alter differenziert wird, so auch in entsprechenden konsanguinen Kategorien.

8: Wenn in Generationen, die in der Hierarchie $G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 \dots$ weiter rechts stehen, zwischen konsanguinen und Affinalverwandten differenziert wird, so auch in Generationen, die in der Hierarchie weiter links stehen.

9: Wenn in Kategorien, die jüngere Verwandte bezeichnen, zwischen konsanguinen und Affinalverwandten unterschieden wird, so auch in Kategorien, die ältere Verwandte bezeichnen.

10: Wenn in Generationen, die in der Hierarchie $G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 \dots$ weiter rechts stehen, nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird, so auch in Generationen, die in der Hierarchie weiter links stehen.

11: Wenn in kollateralen Kategorien nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird, so auch in entsprechenden linearen Kategorien.

12: Wenn in Kategorien, die jüngere Verwandte bezeichnen, nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird, so auch in Kategorien, die ältere Verwandte bezeichnen.

13: Wenn in affinalen Kategorien nach Geschlecht des Verwandten differenziert wird, so auch in entsprechenden konsanguinen Kategorien.

14: Wenn in Generationen, die in der Hierarchie $G_0/G-1 < G+1 < G-2 < G+2 < G-3 \dots$ weiter rechts stehen, nach Geschlecht des Sprechers differenziert wird, so auch in Generationen, die in der Hierarchie weiter links stehen.

15: Wenn in kollateralen Kategorien nach Geschlecht des Sprechers differenziert wird, so auch in entsprechenden linearen Kategorien.

16: Wenn in Kategorien, die ältere Verwandte bezeichnen, nach Geschlecht des Sprechers differenziert wird, so auch in Kategorien, die jüngere Verwandte bezeichnen.

17: Wenn in affinalen Kategorien nach Geschlecht des Sprechers differenziert wird, so auch in entsprechenden konsanguinen Kategorien.

18: Wenn in Generationen, die in der Hierarchie $G+1 < G_0/G-1 < G+2 < G-2 < G+3 \dots$ weiter rechts stehen, nach Geschlecht des verbindenden Verwandten differenziert wird, so auch in Generationen, die in der Hierarchie weiter links stehen.

19: Wenn in kollateralen Kategorien nach Geschlecht des verbindenden Verwandten differenziert wird, so auch in entsprechenden linearen Kategorien.

20: Wenn in Kategorien, die jüngere Verwandte bezeichnen, nach Geschlecht des verbindenden Verwandten differenziert wird, so auch in Kategorien, die ältere Verwandte bezeichnen.

21: Wenn in affinalen Kategorien nach Geschlecht des verbindenden Verwandten differenziert wird, so auch in entsprechenden konsanguinen Kategorien.

Weitere Anmerkungen:

- Zu beachten ist, dass die Hierarchie bei 14 und 16 in umgekehrter Reihenfolge angesetzt wurde
- Bei 19 ist ein Vergleich nur für $G_{\pm 2}$ oder entferntere Generationen möglich.
- W und H werden bezüglich Geschlecht des Sprechers und Geschlecht des Verwandten nicht ausgewertet, da die Heirat bereits beinhaltet, dass W weiblich und dass Ego männlich ist, während H das männliche Geschlecht beinhaltet, und dass Ego weiblich ist. Es wäre trotzdem möglich, W und H zu einer Kategorie „*spouse*“ zusammenzufassen. Da dies allerdings nur in einer der Sprachen des Samples (Nyangumarta) gemacht wird, würden bei Berücksichtigung dieser Kategorien vermutlich wesentlich mehr Daten gegen die Markiertheithypothese sprechen, was wiederum nur darauf zurückzuführen wäre.

VERHALTEN DES 18-SPRACHEN-SAMPLES BEZÜGLICH DES VERSCHMELZUNGSKRITERIUMS

	Generation	%	Linearität	%	Relatives Alter	%	Konsanguinität	%
Generation	–		k1 n1 d16 v1	6,25	–		k4 n0 d14 v1	7,14
Bestätigung				93,75				92,86
Linearität	k1 n4 d13 v8	61,54	–		k3 n12 d3 v1	33,33	–	
Bestätigung		38,46				66,67		
Relatives Alter	k0 n7 d11 v9	81,82	k0 n7 d11 ⁵⁹ v1	9,09	–		k3 n1 d12 v3	25,0
Bestätigung		18,18		90,91				75,0
Konsanguinität	k3 n1 d14 v5	35,71	–		k1 n9 d8 ⁶⁰ v1	12,5	–	
Bestätigung		64,29				87,5		
Geschlecht des Verwandten	k0 n0 d18 v11	61,11	k0 n0 d18 v8	44,44	k0 n8 d10 v1	10	k3 n0 d15 v8	53,33
Bestätigung		38,89		55,56		90		46,67
Geschlecht des Sprechers	k0 n2 d16 v6	37,5	k0 n3 d15 v12	80,0	k0 n14 d4 v0	0	k5 n1 d11 v5	45,45
Bestätigung		62,5		20,0		100		54,55
Geschlecht des verbindenden Verwandten	k0 n2 d16 v11	68,75	k10 n7 d1 v0	0	k0 n12 d6 v1	16,67	k4 n0 d14 v5	35,71
Bestätigung		31,25		100		83,33		64,29

Erläuterungen:

- **k**: Anzahl der Sprachen, in denen nicht ausreichend Daten vorliegen, um etwas über die Markiertheitsrelation aussagen zu können

59 In diesem Fall wurden Geschwister als lineare bzw. als nähere Verwandte gewertet, was dazu führt, das 11 Sprachen in dieser Weise klassifizieren. Würde G0 von dieser Markiertheitsrelation ausgeschlossen, so könnten nur absteigende Generationen untersucht werden (da in Linearkategorien aufsteigender Generationen keine Altersunterschiede gemacht werden können), so würden lediglich zwei Sprachen, Tem und Gayo, hier differenzieren und gleichzeitig mit Greenbergs Markiertheitsrelation übereinstimmen.

60 Die geringere Anzahl der Sprachen mit Differenzierungen bezüglich Linearität als internes Unterscheidungskriterium im Vergleich zu Konsanguinität in der Dimension relatives Alter ergibt sich daher, dass Geschwister hier als konsanguine, aber nicht als lineare Verwandte gewertet wurden.

- **n**: Anzahl der Sprachen, die in dieser Hinsicht nicht differenzieren, d. h. die nicht mindestens einen Vergleich der Ausprägungen dieser beiden Dimensionen zulassen
- **d**: Anzahl der Sprachen, die in dieser Hinsicht klassifizieren, d. h. die mindestens einen Vergleich der Ausprägungen der Dimensionen zulassen
- **v**: Anzahl der Sprachen, die mindestens einmal gegen das Verschmelzungskriterium verstoßen, d. h. in denen in unmarkierten Kategorien mindestens einmal mehr interne Unterscheidungen gemacht werden als in markierten
- **%**:
 - der obere Prozentsatz beantwortet folgende Frage: Wie viele von den Sprachen, die in dieser Hinsicht klassifizieren, weisen mindestens ein Gegenbeispiel für die entsprechende Markiertheitsrelation auf?
 - der untere Prozentsatz (*Bestätigung*) beantwortet die Frage: Wie viele von den Sprachen, die in dieser Hinsicht klassifizieren, weisen kein Gegenbeispiel für die entsprechende Markiertheitsrelation auf und stimmen somit mit Greenbergs Hypothesen überein?